

Nr.1969 Grausame Götter

von Ernst Vleek

Als Mhogena, der Fünfte Bote von Thoregon, über die Brücke in die Unendlichkeit ins Solsystem zu den Terranern kam, hoffte er auf die Hilfe der Menschheit. Sein Volk, die wasserstoffatmenden Gharrer, ist nämlich von einer ungeheuren Gefahr bedroht: Invasoren haben die Galaxis Chearth angegriffen und das Verderben über zahlreiche bewohnte Planeten gebracht. Die Invasoren beabsichtigen zudem, den geheimnisvollen Sonnentresor zu öffnen. Wenn sie dies tun, werden die Guan a Var ausbrechen, die Sonnenwürmer- und das würde über kurz oder lang den Tod aller Wesen in der Galaxis bedeuten. Hinter der Attacke steckt offensichtlich Shabazza, der Gegenspieler der Koalition Thoregon. Seine Machenschaften sorgten bereits in der Milchstraße und anderen Galaxien für Tod und Vernichtung. Mhogena errang bei seinem Besuch auf der Erde nur einen kleinen Erfolg. Aus der Milchstraße brach eine winzige Hilfsflotte auf: die GILGAMESCH unter Befehl des Arkoniden Atlan und zehn Kampfschiffe der Maahks. Mit dieser bescheidenen Streitmacht nimmt Atan den Kampf gegen die Invasoren auf. Immerhin konnten erste Erfolge verzeichnet werden. Einer davon betrifft die Gefangennahme des Anführers der Algiotischen Wanderer. Vil an Desch entwickelt sich zu einer wichtigen Person im Kampf um Chearth, und er liefert zudem wichtige geschichtliche Informationen. Hintergrund des tazolischen Glaubens sind nämlich GRAUSAME GÖTTER...

Die Hauptpersonen des Romans:

- | | |
|----------------|---|
| Vil an Desch | - Der Tazole berichtet aus seinem Leben und aus der Geschichte seines Volkes. |
| Vincent Garron | - Der Mutant hat Kontakt zu einem merkwürdigen Wesen. |
| Mhogena | - Der Gharrer verhandelt mit dem ranghohen Gefangenen. |
| Myles Kantor | - Der Multiwissenschaftler verfolgt mit Sorge die Aktivitäten der Algionen. |
| Tuyula Azyk | - Das Blu8smädchen wird zum Rettungssanker Garrons. |

Prolog

Montag, 24. Januar 1.291 NGZ

Er hatte einfach wegmüssen. Fort von diesem harten Schwarzweiß. Fort von der kalten Farblosigkeit, die wie ein Vibratormesser in seinen Geist schnitt und ihn wie ein Moloch aufzufressen drohte. Hier bist du verloren, Vince, hatte ihn eine innere Stimme eindringlich gewarnt. Es war nicht die von Quotor, dem überwundenen Dämon, sondern die von jemand anders in ihm. Nichts wie weg von hier! Los, lass uns fliehen. Auf einmal war ihm alles so fremd und bedrohlich geworden. Selbst vertraute Dinge und Personen. Vor allem Personen. Sie hatten sich auf beängstigende Weise verändert, waren nicht mehr sie selbst. Auch Tuyula Azyk, vor allem sie. Und alles war von diesem Julio Mangana ausgegangen.

Er hatte Angst gehabt, von seinen Feinden festgenagelt zu werden. Und er war in Panik geflohen. Soviel Kraft hatte er gerade noch: um irgendwohin teleportieren zu können. Nein, nicht irgendwohin, sondern dorthin, wo seine Farbenblindheit teilweise aufgehoben wurde. Das war sein Bezugspunkt. Darauf war er fixiert. Er hatte zu diesem Ort der Farben eine starke Affinität. Stärker als zu allen früheren Verbindungen. Obwohl es wunderlich genug war: Früher hatte er Farben gehasst, hatte sie in einem Fall sogar versucht auszumerzen. Mirkandol, tauchte ein Gedanke in seinem Bewusstsein auf. Die Solmothen. Doch der Gedanke verschwand rasch.

Tuyula war so anders geworden, Mhogena zu einem dominanten Schreckgespenst. Nur hier war er zu Hause, hier fühlte er sich geborgen. Aber als er den angestrebten Fluchtpunkt erreichte, konnte er keine Farben entdecken. Er sah überhaupt nichts. Er wartete darauf, dass die Farben wie früher auf ihn zukämen, aber nichts passierte. Er rief seinen unbekannten Begleiter an, den er in sich trug. »Ausdruck einer schizophrenen Persönlichkeit« hätte es Mangana genannt. Aber was wusste der Mediker schon!

Doch auch der unbekannte Begleiter meldete sich nicht. In erneut aufkommender Panik wollte er zurück an Bord der MERLIN fliehen. Doch dafür reichten seine Kräfte nicht mehr. Er konnte nirgendwohin mehr springen, er war verloren, saß hilflos irgendwo zwischen den Dimensionen fest. Weine, Vincent, weine Tränen des Regenbogens! Und es half. Auf einmal lichtete sich das Nichts, und ein schwacher Farbtupfer materialisierte. Er flackerte, erlosch, glomm an anderer Stelle wieder auf, wurde intensiver, auch größer - und erlosch wieder.

Vincent wusste nicht, was er tun konnte, um die Farbquelle zu halten. Er zwinkerte, obwohl er gar nicht mit Bestimmtheit sagen konnte, ob er überhaupt einen Körper besaß. Aber er konnte denken, dass er zwinkerte. Und mit den gedachten Augenlidbewegungen erschien der Farbtupfer erneut und tanzte im Rhythmus des imaginären Liderklimpers. Die Farbquelle wurde stärker, war zwar verschwommen, aber: Was soll's? Hauptsache, da sind Licht und Farben -- und ich kann sie sehen. Also bin ich nicht ganz verloren.

Es war zuerst nur eine einzelne Farbquelle. Dann kamen weitere hinzu. Vince hatte das alles schon so ähnlich erlebt. Die Sache war also nicht neu für ihn, aber immer wieder faszinierend und berührend. Ergriffen sah er dem Spiel der Farben zu, fühlte sich dabei wohlig müde werden. Er wusste woher die Müdigkeit kam. Er hatte es schon lange gewusst. Schon seit er beim Sonnentresor angekommen war. Es war der Sonnentresor, der ihm seine Kräfte entzog. Oder irgendetwas, das mit dem Sonnentresor zu tun hatte. Er wusste, dass dieses Etwas ihn aussaugte - und dennoch konnte er seiner Faszination nicht widerstehen. Es übte, vermutlich durch seine Lockfarben, eine magische Anziehungskraft auf ihn aus.

Vincent Garron war diesem Etwas schon sehr nahe gewesen, näher als jetzt, in diesem Moment. Und doch hatte er keine Ahnung, worum es sich dabei handelte. Aber er würde es erfahren. Und wenn es ihn den Rest seiner Lebenskraft kostete. Plötzlich waren die Farben wieder weg. Gleichzeitig machte sich der andere in ihm bemerkbar. Für Vincent war auf einmal klar, dass der andere es war, der die Farben vertrieben hatte. Wer bist du? wollte er von der fremden Persönlichkeit wissen. Erdachte an Quotor. Dr. Mangana hatte erklärt, es sei nicht ganz auszuschließen, dass die Quotor-Persönlichkeit noch immer in ihm schlummerte. Aber der andere sagte: Ich bin Soboth. Dein Retter. Du darfst dich von diesen gierigen Farben nicht aufsaugen lassen. Aber genau das wollte Vincent: in die Welt der Farben eingehen. Nur gab es für ihn ein Problem. Solange Soboth wach war, traten die Farben nicht in Erscheinung.

1.

Sein Körper wurde immer schwerer. Ein ungeheures Gewicht lastete auf seinem Brustkorb. Er fühlte sich, als würde es ihm das Gehirn im Unterleib zusammenpressen. Sein Gesicht schien wie Brei nach unten zu fließen. Es quetschte ihm die Augen förmlich in die Höhlen, wie weit er sie auch aufzureißen versuchte. Sein Kopf war an die Rückenlehne geschnallt, sonst würde der Andruck ihn nach unten drücken und ihm womöglich das Genick brechen. Die Anzeigen der Instrumente vollführten vor seinen Augen einen verrückten Tanz, zuckten auf und ab, sprangen so rasend hin und her dass er sie mehrfach sah. Und das alles wurde untermalt vom Brüllen der Triebwerke.

Die gesamte Rakete war von einem gnadenlosen Rütteln erfasst, während sie gegen die Barriere ankämpfte, die die Götter um den Planeten gespannt hatten. Als wollten sie die Sterblichen ermahnen: Bis hierher und nicht weiter! Würden die Götter das zerbrechliche Werk ihrer Untertanen zerstören? Nymene, lass es nicht geschehen! Lass uns diesen Schritt tun und gewähre uns einen Blick in die Welt der Sterne.

Und die Rakete hielt, kämpfte weiter tapfer gegen die unsichtbare Mauer der Gravitation an. Der Schmerz in seinem gequälten Körper war übermächtig geworden. Er fürchtete, das Bewusstsein zu verlieren. Darum schrie er mit aufgesperrtem Mund, es war so laut, dass er sogar die Triebwerke übertönte und die Taubheit seiner Ohren durchbrach. Er klammerte sich seit dem Start an sein Liandos. Hielt es mit jeder Hand an einem der drei Enden fest, um Kraft aus seiner Gebetsschnur zu schöpfen. Er hätte es gar nicht loslassen können, denn die auf die Armlehnen gepressten Hände hatten sich im Kampf darum geschlossen.

Sie hatten ihn vor dem Start ausgiebig in Elcoxol gebadet. Das hatte ihm die Kraft gegeben, diese unglaublichen Belastungen zu überleben. Gleichzeitig hatte ihn das Elcoxol sensibel für Botschaften der Götter gemacht. Doch diese zeigten sich nicht. Der Schmerz hatte alle Empfänglichkeit in ihm abgetötet. Und dann war es vorbei. Die Triebwerke verstummt, sein Schrei verklang. Die Last seines mehrfachen Körperegewichts verpuffte. Er fühlte sich auf einmal so leicht, dass er meinte, schweben zu können.

Er hatte die Anziehungskraft seines Heimatplaneten überwunden. Er hatte sich erfolgreich gegen die Kraft der Götter gestemmt, mit der sie ihn auf Tazolar festzuhalten versuchten. Aber tazolischer Erfindergeist hatte gesiegt, und nun war er in das Reich der Götter vorgedrungen. Und dann, O

Wunder, schwebten die edlen Steine des Liandos in sein Blickfeld. Sie hatten sich von der Gebetsschnur befreit und glitten majestatisch an ihm vorbei. Er blickte auf die Armlehne hinab, auf der seine Hände immer noch in Verkrampfung ruhten, die Enden des zerrissenen Liandos umspannt. Die 123 schwebenden Steine des Liandos vollführten einen faszinierenden Reigen - wie ein Tanz der Götterwelten in einem Planetarium. Und nun, entspannt und erleichtert, da alles überstanden war, hatte er ein Gesicht. Bei der Betrachtung eines jeden Steines sah er die Erscheinung des dazugehörigen Gottes. Er erblickte Vaari auf seiner Jagd durch das Sternenmeer; Nachto, wie er seine Blitze schleuderte und so die Sterne funkeln ließ; er begegnete dem Götterboten Jedodehu, der seine Botschaften mit lichtschnell geschleuderten Speeren oder Pfeilen verschoss - und Nymene, wie er wohlwollend seinen Schild schützend um ihn hielt, auf dass die zerstörerischen Kräfte fast wirkungslos an ihm abprallten. Für einen Moment glaubte Tarimgor wahrhaftig, einen der Speere Jedodehus hinter dem Bullauge durchs All flitzen zu sehen... Er dankte Nymene inbrünstig, dem Gott, unter dessen Schutz er geboren worden war, dass er ihm den Zutritt ins tazolische Pantheon nicht verweigert hatte. Im Angesicht der Ewigkeit, den Göttern so nahe, stellte sich ihm die ewige Frage: Warum nur hatte Gaintanu sein Volk verlassen? »Hier Bodenstation Arvangon. Bodenstation Arvangon ruft VANGIS-S. VANGIS-S, bitte melden!« Die Stimme aus dem Sprechfunkgerät traf ihn wie ein Schlag mit der Silengis. Als würde die Zuchtpfeife durch die Kabine knallen und seine schöne Vision zerstören. Ernüchtert fand er in die Wirklichkeit zurück.

»Hier VANGIS-8«, sprach er ins Mikrofon. »An Bord alles in Ordnung. Ich schwebte wie körperlos im Reich der Götter.« »Gratulation zu diesem Erfolg, Tarimgor«, sagte der Funker der Bodenstation. »Du bist der erste Tazole, der die Schwerkraft überwunden hat. Nun musst du den Tatsachen ins Auge blicken. Wenn du nicht die nötigen Kurskorrekturen vornimmst, findest du dich schnell auf der Oberfläche von Tazolar wieder. Aber so platt, dass dich die Götter nicht wiedererkennen werden.« »Verstanden«, sagte Tarimgor eilfertig. »Ich bin bereit. Sagt mir, was ich zu tun habe!« Tarimgor befolgte die Anweisungen der Bodenstation gewissenhaft. Aber es dauerte schier eine Ewigkeit, in der er an die hundertmal die Steuerdüsen betätigten musste, bis er die Raumkapsel auf Kurs hatte. »Das hast du gut gemacht, Tarimgor«, kam schließlich die erlösende Meldung, »und dir dreiundvierzig Planetenumkreisungen verschafft. Das ist das Maximum. Genieße es!« Aber daran war natürlich nicht zu denken. Die Wissenschaftler hatten nämlich eine Fülle von Testserien entwickelt, die Tarimgor in der Folge absolvieren musste und die ihn in Atem hielten. Um alle seine Aufgaben ausführen zu können, hätte er vermutlich tausend Umkreisungen benötigt.

Aber um wenigstens die wichtigsten erledigen zu können, trieben ihn die Wissenschaftler zu höchster Eile an. Tarimgor kam so in Stress, dass er sogar vergaß, wo er sich befand. Erst als die Wissenschaftler ihre Befehlsfolgen abrupt unterbrachen und Tarimgor angekündigt wurde, dass der oberste Scocore Aliv an Gome ihn kontaktieren wolle, entsann er sich wieder, dass er sich im Schoss der Götter befand. »Die Welt ist stolz auf dich, Tarimgor«, erklang die vibrierende Stimme des Scocores. »Nur jemand, der rein an Geist und Körper ist, konnte ihre Gunst erringen und Einlass in ihr Reich erlangen. Sag uns, was du in diesem einmaligen Moment empfindest, die Welt hört dir zu.«

Tarimgor sah aus dem Bullauge, um Eindrücke zu sammeln und diese in entsprechende Worte kleiden zu können. Was er sah, überwältigte ihn förmlich. Die Myriaden Lichter und Lichterketten der Sterne, die ihn förmlich ansprangen und blendeten - und doch so unerreichbar waren. Die leicht gebogene Scheibe von Tazolar; und der Mond Ramsoh, der sich hinter Tazolar hervorgeschoben hatte und voll im Sonnenlicht stand, unglaublich gewaltiger als durch die trübende Planetenatmosphäre gesehen, mächtig wie die Göttin selbst, die ihn zu ihrem Sitz erwählt hatte.

Doch er konnte er diese Eindrücke nicht in Worte umsetzen, es hatte ihm schier die Sprache verschlagen. »Es ist überwältigend«, stammelte er. »Ich spüre den Hauch der Ewigkeit ... Ich war den Göttern noch nie so nahe ... Nymene hat mich getragen ... Ich sah Vaari auf der Jagd durch den Sternenschungel ... und Ramsoh voller gebärenden Lebens wie gerade ...« Tarimgor war sich während des Sprechens bewusst, dass er lediglich Plattheiten von sich gab, anstatt vor göttlicher Lebensweisheiten überzuquellen, wie es von ihm erwartet wurde. Und dieses Wissen um sein Unvermögen trieb ihn in einen Teufelskreis ewiger Wiederholungen. Tarimgor wünschte sich, dass die Götter ihn für sein klägliches Versagen auf der Stelle bestrafen sollten.

»Du hast dein Leben gelebt, Tarimgor«, erklang da die Stimme des obersten Scocores Aliv an Gome. »Und du hast, was noch keinem Tazolen zuvor gegönnt war, den Göttern ins Antlitz geblickt. Nun darfst du für immer zu ihnen heimkehren. Geh auf deiner letzten Planetenumkreisung in dich, Tarimgor, und bereite dich auf deine letzte Reise vor! Sei stark, Tarimgor, die Götter sind bei dir.« Tarimgor war nicht bewusst gewesen, dass bereits so viel Zeit vergangen war. Aber obwohl sich sein Leben mit seiner Flugbahn dem Ende zuneigte, fühlte er sich fast erleichtert. Es war überstanden. Er hatte schon beim Start gewusst, dass er nicht lebend zur Oberfläche des Planeten zurückkehren würde. Er sollte den Göttern geopfert werden, und er wollte dieses Opfer mit Freude darbringen.

Die kleine Kapsel konnte sich der göttlichen Kraft der Gravitation nicht länger mehr widersetzen. Sie wurde von ihr unerbittlich hinabgezogen zur Oberfläche des Planeten. Als sie in die oberen Atmosphäreschichten von Tazolar eintauchte war es für Tarimgor längst vorbei mit der Schwerelosigkeit. Die kleine Raumkapsel glühte auf wie ein Feuerball. Die Luft erhielt sich unglaublich schnell auf Temperaturen, die ihn zu verbrennen schienen. Er schloss mit dem Leben ab. Mit seinen letzten Gedanken bat er die Götter um Verzeihung für seine Sünden, und er fand Trost darin, dass er im Tode am Himmel von Tazolar heller als jeder Stern strahlen würde.

Doch es kam anders. Tarimgor stellte verblüfft fest, dass seine Fallgeschwindigkeit gebremst wurde und die Schwerelosigkeit zurückkam. Gleichzeitig verschwand das Glühen vor dem Bullauge, und die Temperatur normalisierte sich. Als er auf der Suche nach der Ursache für dieses Phänomen durch das Bullauge blickte, entdeckte er ein fremdes Objekt. Es war geformt wie ein mächtiger Speer. Während er mit der Raumkapsel darauf zuglitt, versuchte er verzweifelt, Kontakt mit der Bodenstation zu bekommen. Aber die Leitung war tot.

War das speerförmige Gebilde vor ihm, das immer größer wurde und mit seinen gigantischen Maßen das Bullauge längst sprengte, die Fähre der Götter, mit der sie ihn zu sich holen wollten? Es knackte im Lautsprecher, und eine Stimme mit seltsamem Akzent ertönte: »Hab keine Angst, Tazole! Wir kommen von fernen Sternen und sind deinem Volk wohlgesinnt.«

Sie nannten sich Urungaber und besaßen bereits seit Jahrhunderten die überlichtschnelle Raumfahrt. Irgendwann vor Jahrzehnten waren sie auf einem ihrer Forschungsflüge auf eine paradiesische Welt gestoßen, ein wahres Juwel unter den bewohnbaren Planeten der Galaxis Algion. Doch zu ihrem größten Bedauern war er von Intelligenzwesen bewohnt, die in ihrer Entwicklung knapp vor dem Sprung ins All standen. Bei dieser Welt handelte es sich um Tazolar, die Heimat der Tazolen. Die Urungaber griffen nicht in die Evolution der Tazolen ein, sondern übernahmen die Rolle von unbeteiligten Beobachtern. Erst als die Tazolen ihren ersten Astronauten in den Orbit ihrer Welt schossen, griffen die Urungaber ein und retteten ihn beim Rücksturz in die Atmosphäre vor dem sicheren Tod...

Darin sahen tazolische Theologen den ersten frevelhaften Eingriff der Ungläubigen in eine religiöse Handlung der Tazolen. Und dieser Akt wurde später gewissermaßen zur Ursünde der Urungaber. Sie hatten kein Recht, Tarimgor vor dem rituellen Tod zu bewahren und sich auf diese spektakuläre Weise in Szene zu setzen. Die Urungaber sahen das freilich anders.

Sie waren plumpes Wesen mit tropfenförmigen Körpern, mit zwei kurzen Beinen am unteren verdickten Körperende, einem fast runden Kopf an der Tropfenspitze des Körpers, aus dem eine Art Rüssel ragte, ihr Sprech- und Geruchsorgan, mit dem sie auch Nahrung aufnahmen. Um diesen Kopf waren sie im Durchschnitt größer als die Tazolen. Unterhalb des Kopfes ragten zwei vergleichsweise lange, schlanke Arme aus ihrem verjüngten Oberkörper, die in prankenartigen Händen mit drei dicken Fingern endeten. Verblüffenderweise waren diese wulstigen Finger überaus geschickt.

Das mächtige, achthundert Meter lange Speerraumschiff blieb im Orbit des Planeten zurück, während eine Delegation von zwanzig urungabischen Würdenträgern mit einem Beiboot landete und den Tazolen voller Stolz den geretteten Tarimgor übergab. Die Urungaber verstanden nicht, warum kein Tazole über diese Rettung glücklich war und am allerwenigsten Tarimgor selbst. Dabei hätten sie es eigentlich besser wissen müssen denn sie hatten die Tazolen und ihre Religion seit Jahrzehnten erforscht und kannten die Regeln.

Sie wollten sie jedoch mit Absicht nicht akzeptieren, denn sie sahen sich als Aufklärer, als Missionare ihrer eigenen Weltanschauung. »Nach langer Beobachtungszeit und reiflichen Überlegungen sind wir zu der Ansicht gekommen«, verkündete Ihr Anführer Vegh Ishtangosson, »dass die Tazolen würdig sind, in das Sternenreich der raumfahrenden Völker von Algion aufgenommen zu werden. Die oberste Bedingung, die Raumfahrt aus eigener Kraft zu entwickeln habt ihr erfüllt. Wir dürfen uns nun gestatten, die Tazolen in die Geheimnisse der überlichtschnellen Raumfahrt einzuführen.« Was Vegh Ishtangosson den Tazolen als großzügige Geste der selbstlosen Entwicklungshilfe darstellte, geschah in Wirklichkeit nicht aus

Uneigennützigkeit, wie sich später herausstellen sollte. Denn die Vereinigung der raumfahrenden Völker Algions war keineswegs zu einer Einheit verschmolzen, sondern ein ungeordneter Haufen von Völkern, von denen jedes seine eigenen Interessen verfolgte. Vegh Ishtangosson fuhr fort: »Wenn man den Tazolen auch großzügig zugestehen mag, dass sie die technischen Bedingungen erfüllt haben, kann man nicht umhin festzustellen, dass es ihnen an kosmischer Reife mangelt. Doch ist dies ein vergleichsweise geringfügiges Problem, das sich durch entsprechende Aufklärungsarbeit ausräumen lässt. Dafür werden wir Urungaber bürgen.«

Der oberste Scoctore Aliv an Gome wollte wissen, aus welchem Grund die Urungaber seinem Volk kosmische Reife in Abrede stellten. Obwohl er den Grund dafür ahnte, wollte er ihn aus dem Munde des Fremden hören. Wäre Vegh Ishtangosson ein guter Diplomat gewesen, hätte er sich um eine direkte Antwort herumgeredet. Doch dem Gesandten der Urungaber mangelte es an solchem Fingerspitzengefühl. Darum sagte er gerade heraus: »Im kosmischen Denken eines Raumfahrervolkes kann kein Platz für all die vielen Götter sein, denen die Tazolen huldigen. Ihr braucht eure Götter in Zukunft nicht mehr. Unter unserer Führung werdet ihr lernen, bisher unverstandene Phänomene aus naturwissenschaftlicher Sicht zu erklären.«

Aliv an Gome fand diese Worte so dumm und ignorant, dass es eigentlich unter seiner Würde hätte sein müssen, darauf einzugehen. Aber als glühender Verfechter seiner Religion scheute er den kontroversen Dialog nicht. Schließlich würden die Tazolen mit den Urungabern leben müssen, denn sie wollten den Fortschritt. Wovon redete dieser Ungläubige Vegh Ishtangosson eigentlich? Icchto, Nachto, Xion, Kalcham und all die vielen anderen Götter des tazolischen Pantheons waren längst keine Naturgötter mehr. Die Tazolen vertrauten den Naturwissenschaften, und mit ihrer so erlangten Reife hatten die Götter eine andere Zuordnung bekommen.

Die Tazolen wussten, dass ihre Götter das Universum erschaffen hatten. Sie waren existent. Xion, Benteve, Kalcham, Obri und Nymene waren wahrhaftig an der Schöpfung beteiligt gewesen. Jeder hatte etwas von sich eingegeben, so dass dieses wunderbare Universum in all seiner Vielfalt entstehen konnte. Und die Tazolen hatten gelernt, ihren Göttern die richtigen Fähigkeiten zuzuordnen. Wenn Nachto einst der Verwahrer des Feuers war, so behütete er aus der Perspektive der Tazolen heute die Atomkraft. Meister welcher Kräfte würde er morgen sein?

Die Tazolen konnten ihre Götter jeweils nur so weit einstufen, wie ihr Horizont reichte. »Das ist es, was wir meinen«, beharrte Vegh Ishtangosson mit gerümpftem Rüssel. »Anstatt das Pantheon den Erkenntnissen der voranschreitenden Evolution gemäß abzubauen, geht ihr den umgekehrten Weg und bauscht es immer mehr auf. Und wie steht es mit Jedodehu?« »Was soll mit Jedodehu sein?«

»Ich meine Jedodehu, den Götterboten, der seine Botschaften mit licht schnell geschieleuderten Speeren oder Pfeilen über den Himmel verschießt«, sagte Vegh Ishtangosson herablassend. »Ihr habt pfeilartige Himmelserscheinungen beobachtet und Sie dem Götterboten zugeordnet. Dabei hat es sich um unsere Raumschiffe gehandelt, die wir zu eurer Beobachtung entsandt haben.« Der Urungaber gab einen rasselnden Laut von sich, dabei schien sein Körper ein wenig in sich zusammenzufallen wie ein leerer Sack. Du frevelrischer, niederträchtiger, ungläubiger Sack, dachte Aliv an Gome erzürnt.

Vegh Ishtangosson wiederholte das rasselnde Geräusch und fuhr fort: »Ich glaube, ich habe fürs erste ausführlich genug dargelegt, wie sehr euch der Aberglaube an kosmischem Denken hindert. Alles Weitere ist Sache der Spezialisten. Ich habe für den Erstkontakt gesorgt. Ich heiße die Tazolen willkommen im großen Bund der Sternenvölker.« Als ein Scoctore im fernen Kloster von Clannach von den Gotteslästerungen eines ungläubigen Sackes hörte, tat er den Schwur: »Die Götter der Tazolen werden nie in Vergessenheit geraten, eher werden sie die gesamte Galaxis erobern!« Der Name dieses Scoctores geriet in Vergessenheit, doch mittlerweile beherrschte das Clannach-Imperium Algion. So geschehen vor 1503 Jahren. Dieses Ereignis läutete das Raumzeitalter der Tazolen ein.

2.

Montag, 24 Januar 1291 NGZ

Myles Kantor war an Bord eines Gleiters, der ihn von der ENZA nach Thagarum bringen sollte, als Sturmwarnung gegeben wurde. Das bedeutete, dass ab sofort im gesamten Großraum des Schaltplaneten keine Hyperflüge unternommen werden durften. Die Hypersturmstärke wurde mit 27,3 auf der nach oben hin offenen Meganon-Skala angegeben, was dem Durchschnitt entsprach. Als kurz darauf der Hyperfunkverkehr völlig zusammenbrach, war Myles klar, dass die Werte innerhalb von Sekunden dramatisch in die Höhe geschossen sein mussten.

Selbst die Übertragung normaler Funksignale war in akzeptabler Qualität nicht mehr möglich. In der Schaltstation von Thagarum wurde Myles mit einer weiteren Hiobsbotschaft konfrontiert. Granger Miller, einer der terrastämmigen Hyperphysiker, die man den Gharren der Station zur Unterstützung beigestellt hatte, erläuterte dem Multiwissenschaftler: »Die Störungen kommen von Station zehn, Huscoot, unserem Sorgenkind. Kurz vor Aufkommen des Sturmes haben unsere Beobachter gemeldet, dass es auf Huscoot zu einer Reihe von Explosionen gekommen ist. Es scheint, dass die Algioten die Kontrolle über die Station verloren haben.«

»Und welche Auswirkungen hat das auf Thagarum?« erkundigte sich Myles. »Keine unmittelbaren, sieht man mal vom Aufflammen der Hyperstürme ab. Doch die machen sich überall um den Sonnentresor häufiger bemerkbar. Sind also nicht gezielt gegen die Hauptschaltstation gerichtet. Die Stabilität der Achse Huscoot-Thuraghur, Thagarum scheint gefährdet. Ich weiß aber nicht, wie das zu bewerten ist. Wir müssen abwarten.«

Myles nickte ungewiss. Die sogenannte Achse Huscoot-Thuraghur-Thagarum war dadurch zustande gekommen, dass die Algiotischen Wanderer dieser beiden anderen Schaltstationen versucht hatten, die Steuervorgänge auf Thagarum zu beeinflussen. Huscoot und Thuraghur waren jeweils 1,5 Lichtjahre von Thagarum entfernt und bildeten mit der Hauptschaltstation ein gleichschenkeliges Dreieck. Die Manipulationen der Wanderer hatten für einige Probleme auf Thagarum gesorgt, die man jedoch wieder in den Griff bekommen hatte.

Schwerer wiegend waren andere Auswirkungen, wie die Tatsache, dass der Sonnentresor insgesamt vorübergehend instabil geworden war, wodurch es einigen Guan a Var gelingen konnte, aus dem Roten Riesen Skoghal auszubrechen und auf andere Sonnen überzuwechseln. Inzwischen waren sie jedoch wieder nach Skoghal zurückgekehrt.

»Hast du keine guten Nachrichten für mich, Granger?« erkundigte sich Myles. »Aber jede Menge!« antwortete Miller mit Galgenhumor. »Der Pulsar Wlaschos hat sich bei einer neuen Pulsfolge von 15.2374 pro Sekunde eingependelt. Im Moment keinerlei Gefahr, dass er kollabiert und zu einem Schwarzen Loch werden könnte. Und wir haben bei keiner der Sonnen irgendwelche neuen Flare-Phänomene festgestellt. Das bedeutet, dass die Sonnenwürmer in ihrem Gefängnis versammelt sind.« Miller schränkte jedoch sofort ein. »Diese Werte stammen aus der Zeit vor dem Sturmausbruch. Sie können sich inzwischen natürlich zum Schlechteren verändert haben. Das lässt sich im Moment nicht eruieren.«

Myles warf ihm einen vorwurfsvollen Blick zu, der ein Tadel dafür war, dass er die positiven Aspekte der Situation umgehend mit negativen Prognosen zunichte gemacht hatte. »Tut mir leid, Myles, aber wir müssen mit dem Schlimmsten rechnen«, entschuldigte sich der Hyperphysiker, der den Blick des Aktivatorträgers richtig gedeutet hatte. »Die Stürme lassen nach«, meldete einer der Gharren an den Ortungsgeräten. Gleich darauf kam die Sturmwarnung. Der Gharre fügte hinzu: »Wir haben wieder Verbindung zu allen GILGAMESCH-Modulen. Der Arkonide Atlan von der RICO verlangt Aufklärung ...«

Mitten in der Kommandozentrale baute sich ein Hologramma auf. Atlans Abbild bewegte sich unruhig, als sei er auf der Suche nach irgendetwas. »Myles!« rief er. »Was hat das denn plötzlich zu bedeuten?« Der Arkonide, besser gesagt, seine Projektion, fand den Blickkontakt zu Myles Kantor und sprach ihn nun direkt an. »Hat Thagarum irgend etwas mit dem gewaltigen Strukturriß im Sonnentresor zu tun?« »Was für ein Strukturriß?« fragte Myles verdattert.

Während er diese Worte noch sprach, kam von irgendwo im Hintergrund die alarmierende Meldung: »Hyperstrukturelle Instabilitäten in der Peripherie des Sonnentresors geortet. Der Hyperraum ist auf einer Länge von ... mehreren Lichttagen aufgebrochen. Der Riss weitet sich rasch aus ...« Ohne sich weiter um Atlans Hologramm zu kümmern, eilte Myles Kantor zu der Konsole mit den Ortungsgeräten, von der die alarmierenden Daten geliefert wurden, um sich mit eigenen Augen von den einlaufenden Ergebnissen zu überzeugen.

In einer Entfernung von 3,3 Lichtjahren hatte sich - nahe dem blauen Stern Yponiko - eine blitzartig verästelte Hyperanomalie gebildet, die sich der Länge nach rasch ausdehnte. In der ersten Meldung war von »mehreren Lichttagen« die Rede gewesen. Inzwischen war dieser Strukturriß bereits acht Lichttage und sieben Lichtstunden lang, und seine blitzartigen Ausläufer griffen in der Breite über insgesamt 46 Lichtstunden. An der dicksten Stelle klappte der Riss auf über 16 Lichtstunden. Und er wurde ständig länger. In der optischen Darstellung war zu beobachten, wie diese Dimensionsklüft aus absoluter Schwarze sich wie ein rasendes Lauffeuer ausweitete.

»Was sollen wir von diesem Ereignis halten?« erklang Atlans Stimme in Myles Kantors Rücken. »Was für Folgen kann das haben?« Myles Kantor

wandte sich dem Arkoniden zu. Er war blass und wirkte verstört. »Es muss sich bei diesem Strukturriß um eine Folgeerscheinung der Störungen bei Huscoot handeln«, sagte er mit belegter Stimme. »Wir wissen noch nicht, ob die Schaltstation Zehn völlig ausgefallen ist oder nur vorübergehende Störungen zeigt. Davon wird es abhängen, wie groß der Strukturriß wird. Die Folgen für die Stabilität des Sonnentresors, wenn deine Frage darauf abzielt, lassen sich im Moment noch nicht abschätzen. Aber wir müssen zu verhindern versuchen, dass sich der Strukturriß ins Uferlose ausdehnt. Zumindest muss seine Ausdehnung gestoppt werden, bevor seine fünfdimensionalen Ausbrüche eine der Sonnen beeinflussen können. Naturgemäß ist Yponiko am gefährdetsten.«

»Was schlägst du als Hyperphysiker vor?« »Ich traue mir da keine sinnvolle Ferndiagnose zu. Ich brauchte exaktere Daten, um...« »Okay«, fiel ihm der Arkonide ins Wort, »dann schicke ich ein Einsatzkommando zum Strukturriß und lasse ihn vermessen. Einverstanden?« »Das wäre sinnvoll.«

Oliver Dermont hatte die Ruhephase genutzt, um sich zu regenerieren. Der letzte Einsatz war ziemlich anstrengend gewesen - und nicht ganz ungefährlich. Er gehörte zur fünfköpfigen Mannschaft der Space-Jet M-SJ 7, die stets mit zwei anderen Jets im Dreier-Verband. in den Einsatz ging. Staffelkommandant war der Epsaler Drugo Togosh, der zugleich die M-SJ 9 befehligte. Zuletzt waren sie auf ein Sabotagekommando der Algiotischen Wanderer angesetzt gewesen, das sich auf Schleichfahrt ins Lhanzoo-System befand, dessen fünfster Planet Thagarum war. Das Frühwarnsystem der MERLIN hatte ein schwaches Massecho von abseits des siebten Planeten erhalten. Da das geortete Objekt keinerlei Hyperemission besaß, hätte man es für einen Asteroiden halten können, von denen es auf dieser Höhe etliche gab. Nur die ungewöhnliche Flugbahn in Richtung Thagarum war verräterisch.

Die drei Jets wurden zur Erkundung des Objekts ausgeschickt und stießen auf einen eng zusammenfliegenden Pulk von sieben Knotenschiffen von jeweils 50 Metern Durchmesser. Als die Algiotischen Wanderer sich entdeckt sahen, hüllten sie sich in ihre Schutzschirme und beschleunigten, während sie gleichzeitig das Feuer auf die Jets eröffneten.

Einer der Knoten-Kleinraumer wurde von der M-SJ 7 noch während der Startphase erwischt. Die folgende Explosion war dermaßen gewaltig, dass sie drei andere Raumer mitriß, und diese lösten ebenfalls Explosionen von ähnlicher Gewalt aus. Die drei Jets nahmen die Verfolgung der drei verbliebenen Schiffe auf und schossen eines von ihnen ab, bevor es in die Überlichtetappe gehen konnte. Die beiden letzten entkamen. Inzwischen hatte Drugo Togosh bereits Großalarm gegeben, und als die beiden Knoten nahe der MERLIN in den Normalraum zurückfielen, wurden sie mühelos vernichtet. Auch sie vergingen in gewaltigen Explosionen.

Keine Frage, dass es sich um fliegende Bomben gehandelt hatte, nur wurde nicht klar, welchen Zweck sie hätten erfüllen sollen. Denn selbst dem letzten Algiotischen Wanderer musste inzwischen klar sein, dass solche Aktionen gegen die Verteidiger nichts einbrachten. Denn alle solchen Unternehmen waren von den Camelotern mühelos abgewehrt worden. Dies führte zu der Annahme, dass es sich bei den fliegenden Bomben nur um ein Ablenkungsmanöver gehandelt haben konnte. In der Folge erhöhten die Cameloter ihre Aufmerksamkeit, und Dermonts Staffel flog mit anderen Patrouille. Es passierte nichts mehr. Trotzdem war der Einsatz eine aufreibende Angelegenheit, und Oliver Dermont freute sich auf seine wohlverdiente Ruhephase.

Auf der MERLIN erfuhr die Mannschaft einen möglichen Grund für das Ablenkungsmanöver: Bekanntlich hatte es bei Huscoot eine Folge von Explosionen gegeben, die die Schaltstation außer Kontrolle brachten. Und gleich nach der Entdeckung des auf Schleichfahrt befindlichen Knoten-Pulks war ein 400-Meter-Pfeilschiff bei Huscoot aus dem Halbraum materialisiert. Wahrscheinlich war irgendein wichtiger Tazole dorthin gebracht worden, um den entstandenen Schaden zu untersuchen. Das aufwendige Ablenkungsmanöver hatte seiner Sicherheit gegolten. Das war nur eine Vermutung, aber eine andere Erklärung fand sich nicht. Oliver Dermont war es egal. Er wollte nur seine Ruhe haben und ordentlich ausschlafen.

Nach der verdienten Ruhephase begab er sich in die Messe. Er hatte einen wahren Bärenhunger. Auf seinem Weg begegnete er Tuyula Azyk. Schon während des Fluges nach Chearth hatte er mit der jungen Blue Kontakt geschlossen und sich ein paar Mal mit ihr unterhalten. Dermont grüßte, aber sie erwiderte seine Freundlichkeit nicht. Er war nicht einmal sicher, ob sie ihn überhaupt bemerkte. Sie wirkte abwesend und mitgenommen, und Oliver dachte verbittert, dass dies vermutlich daher rührte, dass man und damit meinte er Atlan, die anderen Zellaktivatorträger und alle anderen Verantwortlichen - sie über Gebühr beansprucht und in Sachen Vincent Garron ausgenutzt hatte.

Oliver war der Meinung, dass man Tuyula, die im Prinzip noch ein Kind war, mit den ihr auferlegten Aufgaben zu sehr belastete. Aber was konnte er schon anderes tun, als ihr gelegentlich Zuspruch zu geben und sie zu bedauern? Oliver hatte kaum eine Mahlzeit zu sich genommen, als der nächste Einsatzbefehl kam. »Diesmal fliegen wir direkt in den Sonnentresor hinein«, eröffnete ihnen Drugo Togosh. »Es geht um die Vermessung des Strukturisses bei Yponiko. Und wir bekommen ein Anhängsel: eine Arkoniden-Jet von der RICO. Mit an Bord ist der Wlatschide Ganzetta. Also erweist dem' Silberwolf die nötige Ehrerbietung.«

Es war ein ziemlich waghalsiges Manöver, in eine Region zu fliegen, die bereits innerhalb des Sonnentresors lag. Noch dazu so nahe einer blauen Sonne mit fünffachem Soldurchmesser und einem Vielfachen an Solmasse, die außerdem ein überaus starker Hyperstrahler war. Als erschwerend kam die Nähe des Dimensionsrisses hinzu, der sich inzwischen auf knapp zwei Lichtwochen ausgedehnt hatte, sich im Moment aber langsam ausbreitete.

Drugo Togosh baute voll und ganz auf die Camelot-Technik. Es war nur nötig, wie er über Rundruf verkündete, die vier Jets auf engstmöglichen Raum zusammenzudrängen und ihre Hyperraum-Manöver exakt aufeinander abzustimmen. »Dann kann eigentlich gar nichts schief gehen«, beendete er seine Einführung. »Das überlasse ich dir, Drugo«, sagte Ganzetta von Bord der R-SJ 4 daraufhin. »Darf ich fragen, was deine Aufgabe bei diesem Unternehmen ist?« erkundigte sich der Epsaler.

»Betrachte mich bloß als lernbegierigen Praktikanten«, antwortete Ganzetta und grinste Drugo Togosh aus dem Holorama wölfisch an, »Nur falls es zu einer Auseinandersetzung mit den Algionen kommt, dann habe ich das Sagen. In Ordnung?« »Okay«, Drugo Togosh verlangte daraufhin, dass alle Jets während des anlaufenden Beschleunigungsfluges einander so nahe kamen, bis sie sich fast berührten; das musste manuell geschehen, weil die Automatik einen solchen Fast-Kollisionskurs nicht zuließ. Danach gab Drugo Togosh die Kurs- und Beschleunigungsvektoren durch und vergewisserte sich mehrfach einer exakten Übereinstimmung.

»Warum schließen wir unsere Bordsyntrons nicht synchron und überlassen ihnen die Feinabstimmung?« erkundigte sich der Arkonide Kallofor von der R-SJ 4. »Weil Syntrons unter Hyperschauern weniger verlässlich sind als biologische Gehirne«, antwortete Drugo Togosh. Drugo Togosh machte noch einen letzten Check, dann gab er den Start befehl. Es lagen nur noch wenige Sekunden Beschleunigungsflug vor ihnen, aber Oliver Dermont wünschte, dass sie endlich vorbei waren. Wahrscheinlich war in der jüngeren Geschichte der galaktischen Raumfahrt noch nie ein halsbrecherisches Manöver manuell geflogen worden. Auf dem Positionsschirm wirkte es, als würden sich die flachen Ränder der Diskusschiffe überschneiden. Man musste jetzt mit einer Kollision rechnen, und viel konnte zu einer Katastrophe wirklich nicht fehlen. Aber es ging alles gut.

Die vier Jets tauchten auf den Bruchteil einer Sekunde gleichzeitig in den Hyperraum ein. Und nur einen Atemzug später stürzten sie in den Normalraum zurück. Aber ... obwohl dies das Standarduniversum war, die vierte Dimension, konnte man schwerlich von einem »Normalraum« sprechen, denn hier war einfach nichts normal.

Die Hypergeräte spielten total verrückt. Die Ortung lieferte keinerlei brauchbare Daten, das Funkgerät war ebenfalls nicht zu gebrauchen. Rieno Thurack, der terrastämmige Pilot der MSJ 7, ließ die Zentralkuppel auf transparent umschalten, so dass sie wenigstens auf Sicht fliegen konnten. Oliver und den anderen bot sich ein unglaublicher Anblick. Links von ihnen zeigte sich gleißend grell der blauschimmernde Ball von Yponiko. Dahinter reihen sich, in die Tiefe gestaffelt und in verschiedenen Größen und Spektralfarben, weitere Sterne des Sonnentresors. Insgesamt waren es einundsechzig an der Zahl. Weiße Zwerge, Neutronensterne, blaustrahlige heiße Sonnen wie Yponiko, Pulsare und im Zentrum dieser Sonnenballung, 930 mal größer als die irdische Sonne, der Rote Riese Skoghal. Und keiner dieser Exoten war mehr als etwa zwei Lichtmonate von der Jet entfernt. Es war schier unvorstellbar, welche hyperphysikalischen und gravitorischen Kräfte hier auf engstem Raum wirksam wurden. Dennoch war der Sonnentresor ein stabiles System, das einer strengen geometrischen Ordnung gehorchte. Die Sonnen waren in ihrer Größe und Spektralklasse, dem Drehmoment und der Umlaufbahn, ihren Magnetfeldern, ihrer Gravitation und der fünfdimensionalen Ausstrahlung so aufeinander abgestimmt, dass sie einander in der Waage hielten. Die Sonnen wurden zudem von dem unsichtbaren Gitterwerk aus fünfdimensionalen Feldlinien zusammengehalten,

die jetzt nicht sichtbar gemacht werden konnten, weil fünfdimensionale Analysen unter diesen extremen Bedingungen nicht anwendbar waren. Hier stieß sogar die galaktische Technik an ihre Grenzen.

Dieses Bild kosmischer Vollkommenheit wurde jedoch von einem schwarzen Blitz zerrissen, der sich, scheinbar von Yponiko ausgehend, quer über das Panorama spannte und einige der Sonnen zu spalten schien. Aus dieser Kluft, die die Dimensionen spaltete, schossen immer wieder Lohen wie schwarze Protuberanzen.

»Es ist verrückt«, ließ sich Rieno Thurack vernehmen. »Wir müssten noch gut und gerne 120.000 Kilometer in der Sekunde draufhaben. Aber die Instrumente zeigen absoluten Stillstand an.« »Das hat schon seine Richtigkeit«, sagte Leon Dankis, der Funker mit hyperphysikalischen Kenntnissen. »Wir wurden beim Wiedereintritt in den EinsteinRaum dem System des Sonnentresors allgepäft. Ich weiß, das spricht allen kosmischen Gesetzen hohn, aber so ist die Situation.« »Heißt das, dass wir uns dem Bann des Sonnentresors nicht aus eigener Kraft entziehen können?« fragte Robert Tallon, der Orter. Er startete ungläubig auf die Anzeigen seiner Geräte, die völlig unbrauchbare Werte auswiesen. »Sitzt wir hier für immer fest?« »Halb so wild«, beruhigte ihn Rieno Thurack. »Ich habe keine Mühe, Kursänderungen vorzunehmen. Notfalls schaffen wir sogar eine Überlichtetappe. Da bin ich ganz sicher.« »Aber - was sollen wir hier vermessen?« hörte sich Oliver fragen. »Zerbrich dir darüber nicht den Kopf«, antwortete Robert Tallon. »Wir brauchen nur alle einlaufenden Daten aufzuzeichnen, und scheinen sie noch so unsinnig und widersprüchlich, und die Fachleute werden sie unter anderem mit Hilfe des Kontracomputers entschlüsseln. Das lässt sich wirklich machen«, versicherte er ernsthaft, als Oliver ihn ungläubig ansah. »Ich sehe eine der anderen Jets!« rief Leon Dankis und deutete auf die blaue Sonne Yponiko. Tatsächlich war dort eine winzige Scheibe zu sehen, die geradewegs aus der Sonne zu kommen schien. Dankis hantierte verzweifelt am Interkom und erwirkte, dass durch die infernalischen Störgeräusche eine Stimme zu hören war. »Ganzetta .. haben ... SJ 8 und ... 9 im Schlepptau. Nun sind wir komplett.«

Nachdem es Dankis gelungen war, die statischen Störungen herauszufiltern, war die Verbindung klar, Ganzettas Stimme ohne jegliche Verzerrungen zu hören. »Verstanden«, erwiderte Rieno Thurack. »Was ist nun zu tun?« Hier spricht Drugo Togosh«, meldete sich der epsalische Staffelkommandant. »Wir werden uns in Abständen von einigen hundert Metern in dieser Entfernung vor dem Dimensionsriss aufreihen und ihn entlang fliegen. Dabei lassen wir das vorgegebene Ortungsprogramm in einer Endlosschleife ablaufen. Einfach so. Wenn wir es ein paar Mal abgespult haben, kehren wir wieder heim.«

»Einfach so«, sagte Rieno Thurack sarkastisch. »Spar dir dumme Bemerkungen für danach auf - wenn wir das hier überstanden haben, Rieno«, mahnte der Epsaler. »Achte lieber darauf, dass du dem Dimensionsriss nicht zu nahe kommst!« Rieno Thurack schnitt eine Grimasse in Richtung des Lautsprechers, sagte aber nichts. »Wie gut, dass der Quadratische kein Bild von dir bekommt«, meinte Tallon kichernd.

Drugo Togosh gab seine Anweisungen über Funk durch, und die Kette aus vier Space-Jets dehnte sich auseinander, bis sie an die fünfhundert Meter voneinander entfernt waren. Thurack schnalzte mit dem Finger, um die anderen auf sich aufmerksam zu machen, dann steuerte er die Jet ruckartig in Richtung des Dimensionsrisses. Alle bis auf Oliver grinsten in Vorfreude auf Drugo Togoshs Wutausbruch. Aber der Epsaler fiel auf diesen Streich nicht herein. Erst als Thurack den fünften Vorstoß unternahm, hörten sie Togosh brüllen. »Achtung!«

Aber da war es schon zu spät für eine Gegenreaktion. Aus dem Dimensionsriss schoss eine mächtige schwarze Protuberanz, welche die winzige Jet zu verschlingen drohte. Alle an Bord glaubten, dass nun ihre Stunde geschlagen habe. Sie spürten Gewalten an sich rütteln, die ihre Körper in ihre Atome zu zerreißen schienen. Alles um sie, das Innere der Jet, alle Sonnen des Sonnentresors, verzerrte sich auf unglaubliche Weise. Das ganze Universum schien in einem Strudel zusammengewirbelt zu werden - und sich dann in die andere Richtung wieder zu entrollen. Es war wie bei einem Jo-Jo. Und bei jedem Millimeter dieses Wirbels durchrasten unglaubliche Schmerzen ihre Körper...

Oliver Dermont schien es am schlimmsten zu treffen. Denn er schrie immer noch wie am Spieß, als alles schon vorbei war und Drugo Togosh sie mit dem Zugstrahlprojektor und den Triebwerken seiner Jet aus dem unmittelbaren Gefahrenbereich geholt hatte. Aber auch als Oliver endlich verstummte, war er noch benommen. Er war lange Zeit nicht ansprechbar, reagierte auf keine Zeichen und Berührungen. Sein Zustand normalisierte sich erst, als sie nach einem langsamem Beschleunigungsflug in eine kurze Überlichtetappe gingen und der Hölle des Sonnentresors entflohen.

»Wie geht's?« erkundigte sich Robert Tallon. »Alles bestens«, behauptete Oliver mit versteinertem Gesicht.

3.

»Die Urungaber wollten uns unsere Religion stehlen«, erboste sich Vil an Desch. »Das konnten wir nicht einfach so hinnehmen. Diese Glaubensfrage stand immer zwischen unseren beiden Völkern.« Vil an Desch hatte Mhogena zu sich eingeladen, um ihm voller Stolz die neue Ergänzung seiner Unterkunft zu zeigen, die ihm die Cameloter in Rekordzeit eingerichtet hatten: eine Hygienekabine, die voll und ganz den Kriterien eines luxuriösen Elcoxbades entsprach.

»Schade, dass du kein Sauerstoffatmer bist, Mhogena«, hatte der Scoctore zur Begrüßung mit echtem Bedauern gesagt, als der gharrische Koloss in seinem wuchtigen Raumanzug durch die Tür seiner Kabinenflucht trat. »Sonst hätte ich dich zu einem gemeinsamen erfrischenden Bad gebeten. Aber so ...«

Die Tazolen hatten bei ihren Ritualbädern gerne Gesellschaft. Mhogena bezweifelte jedoch, dass er selbst als Sauerstoffatmer eine solche Einladung angenommen hätte.

Vil an Desch trug lediglich seinen Hosenanzug aus dunkelvioletter Kunstfaser. ?eine Haut spannte sich glatt und feucht über sein knochiges Gesicht, der eiförmig ausladende Schädel schimmerte wie geölt. Mit seinen 1,62 Metern Körpergröße wirkte er neben Mhogena wie ein Spielzeug-Humanoid, aber der Scoctore hatte mit dem Größenunterschied keine Probleme. Er überspielte das, indem er erst gar nicht versuchte, beim Sprechen Blickkontakt mit Mhogena zu suchen. Während Vil an Desch Mhogena in die Hygienekabine führte und ihm die einzelnen Funktionen erklärte, schwärzte er vom Erfinnerreichtum der Cameloter und ihrer Anpassungsfähigkeit.

»Sie haben neue Funktionen eingebaut, die uns Tazolen bisher völlig fremd waren. So lässt sich der Druck, mit dem das Elcoxbademisch aus den Düsen strömt, automatisieren und auf bestimmte Körpertemperaturen voreinstellen. Ebenso kann die Dauer der Zirkulation voreingestellt und so beliebig ausgedehnt oder verkürzt werden. Sie haben mir sogar exotische Badezusätze zur Verfügung gestellt, die recht brauchbar sind und mitunter interessante Kompositionen ergeben. Ich habe aber meine Duftnote noch nicht gefunden. Und das Beste: Die Cameloter erreichen eine fast hundertprozentige Elcoxbol-Auswertung, wir dagegen schafften keine 97 Prozent. Die Wirkung ist entsprechend, ich habe mich noch nie vitaler als nach diesem Bad gefühlt.«

Mhogena wollte Vil an Deschs Aussage über sein enormes Wohlbefinden gerne glauben; der Tazole war, in der Tat, ungewöhnlich aufgekratzt und redselig. Er dachte mit Schaudern an Vil an Deschs Zustand, bevor er sein erstes Elcoxbol-Bad genommen hatte: erschreckend, erbarmungswürdig, von aufkommendem Irresein und vom Tode gezeichnet.

»Es freut mich, dass es dir nun mehr so gut geht«, sagte Mhogena. »Da du in so blendender Verfassung bist, würde ich gerne die Fortsetzung der Entwicklungsgeschichte deines Volkes erfahren. Wie ging es nach dem Ende der Frauenherrschaft weiter?« »Wir Männer kehrten Fähigkeiten hervor die uns die Herrscherinnen nie zugetraut hätten«, antwortete Vil an Desch.

»Sie mussten schon immer in uns geschlummert haben, konnten durch Unterdrückung und Bequemlichkeit - die sich automatisch einstellt, wenn man permanent bevormundet wird - jedoch nie zum Durchbruch kommen. Und was ein ganz wichtiger Faktor ist: Was hat eine Frau, sei sie noch so klug oder genial, die durchschnittlich vierzig Jahre alt wird, höchstens aber bloß neunzig, einem Vierhundertjährigen schon entgegenzusetzen? Nichts. Vierhundert Jahre - das war, dank Elcoxbol, die Lebenserwartung eines männlichen Tazolen, als das Raumzeitalter anbrach.«

Und dann erzählte Vil an Desch die unglaubliche Geschichte des ersten Tazolen im All. Er unterbrach sich jedoch, um sich über die Anmaßung der Urungaber aufzuregen, sich als Glaubensbekehrer aufzuspielen. »Ist überliefert, was aus Tarimgor, dem ersten Tazolen im All, geworden ist?« erkundigte sich Mhogena, ohne auf Vil an Deschs Empörung einzugehen. Der Fünfte Bote fand, dass eine Diskussion darüber zu weit führen würde.

»Tarimgor zog bald nach dieser ersten Kontaktaufnahme die Konsequenzen aus dieser Schande und übergab sich durch eigene Hand der Obhut Gaintanus«, sagte Vil an Desch. »Sein Ehrentod war vorbestimmt, er durfte sich dieser Pflicht, die eigentlich eine Ehrung war, nicht entziehen. Es konnte für ihn keine Amnestie geben, aus welchem Grund auch immer. Das war seine Ehrenrettung, er ist unvergessen. Er wurde heiliggesprochen.« Nun suchte Vil an Desch doch Blickkontakt mit Mhogena. Dabei streckte er sich und reckte den Kopf herausfordernd nach oben; er konzentrierte sich

dabei unwillkürlich auf Mhogena gelbliches, starres Auge. Offenbar erwartete er Widerspruch gegen das Vorgehen, durch Ritualtod Heiligkeit zu erlangen. Es war offensichtlich, dass der Tazole die Konfrontation mit dem Gharrer suchte. Obwohl Mhogena noch nicht dazu bereit war, setzte er sich aus Höflichkeit nieder. »Wie ging es mit den Urungabern weiter?« erkundigte sich Mhogena, um das Gespräch in die von ihm gewünschte Richtung zu lenken.

»Einerseits, lief alles hervorragend«, antwortete Vil an Desch mürrisch. »Die Urungaber weihen uns in die Geheimnisse der überlichtschnellen Raumfahrt ein. Sie geben uns die technischen Voraussetzungen für den Aufbau einer Raumfahrtindustrie. Sie verrieten uns die Zusammensetzung von Metalllegierungen, die um ein vielfaches widerstandsfähiger waren als unsere eigenen. Als nächsten Schritt weihen sie uns in den Umgang mit höheren Dimensionen ein - das war für uns ein unglaublicher Evolutionssprung, der gewaltigste in der Geschichte der Tazolen überhaupt!« Vil an Desch redete sich in Fahrt. »Wir lernten den Viereinhalbraum kennen und uns dessen Eigenheiten zunutze zu machen. Daraus resultierte das Verständnis für die höherdimensionalen Schirmfelder, und wir konnten die Styg-Schirme nachbauen. Eines ergab das andere, und wir lernten, das Trytranstriebwerk zu bauen und aus eigener Kraft Trytroniken zu entwickeln. Die Urungaber waren wohl gute Lehrmeister, denn sie setzten uns nicht einfach die Viereinhalb-Technik vor, sondern waren sehr darum bemüht, dass wir sie auch begriffen. Das war wichtig, um uns zu eigenen Innovativen anzuregen. Diese Zeit des Aufbruchs muss ein unglaubliches Erlebnis für mein Volk gewesen sein. Es veränderte unser gesamtes Weltbild, zwang uns, das tazolische Pantheon neu zu formieren und auf ein Universum abzustimmen, das von vielfältigem Leben erfüllt war. Die Erkenntnis, dass die Götter nicht allein die Tazolen erschaffen hatten, sondern eine Vielzahl intelligenter Geschöpfe, war wohl die größte Umwälzung in unserer Geschichte. Nur noch in etwa mit der Entdeckung von Ver zu Nisch zu vergleichen, dass die Tazolen einst im Matriarchat gelebt hatten. Es bedurfte unzähliger Visionen und so mancher Wunder, um uns aus der Verwirrung auf den rechten Weg zu führen.«

Mhogena konnte nicht anders, als die ironische Bemerkung einzustreuen: »Mit anderen Worten, ihr habt eine religiöse Kehrtwendung gemacht, euren Glauben völlig umgestaltet und nach den aktuellen kosmischen Gegebenheiten reorganisiert.« »Reformiert«, sagte Vil an Desch sachlich. Jetzt war er es der einer Konfrontation aus dem Wege 'gehen wollte. Er fuhr mit dem ursprünglichen Enthusiasmus fort: »So weit, so gut. Andererseits wurden die Spannungen zwischen unseren beiden Völkern immer größer, je enger wir mit den Urungabern zusammenarbeiteten. Die Urungaber konnten es nicht lassen, uns von unseren religiösen Ansichten abzubringen und uns ihren Atheismus aufzuzwingen zu versuchen. Sie hatten viele schöne Theorien darüber, wie das Universum entstanden war - nur hatten darin unsere Götter keinen Platz. Keinerlei Gottheiten. Sie waren ganz schreckliche Pragmatiker.«

»Du sprichst immer in der Vergangenheit von den Urungabern, Vil«, warf Mhogena ein. Da der Scocore nichts gegen diese vertraute Anrede zu haben schien, hatte es sich Mhogena angewöhnt, sie zu gebrauchen. »Was ist aus ihnen geworden? Gehören sie denn nicht zu den Algiotischen Wanderern?« »Es war so, dass im Universum kein Platz für die ungläubigen Urungaber war«, sagte Vil an Desch schlicht. »Die Götter hatten sie erschaffen, um ihnen eine bestimmte Funktion zu geben. Als sie diese erfüllt hatten, verschwanden sie von der kosmischen Bühne.« »Was ist konkret aus ihnen geworden?« erkundigte sich Mhogena, da er merkte, dass das Thema für Vil an Desch unangenehm zu sein schien und er sich davor drücken wollte.

»Das ist eine längere Geschichte, die aus den Kontroversen zwischen unseren so unterschiedlichen Kulturen resultierte«, antwortete Vil an Desch. »Dazu kommt noch, dass die Urungaber uns Tazolen, die sie als Primitive und Unterentwickelte betrachteten, ausnutzen wollten. Sie haben uns natürlich nicht selbstlos Entwicklungshilfe gegeben, sondern wollten uns kriegstechnisch stark machen, um uns als Söldner einzusetzen. Doch sie rechneten nicht mit der Stärke unseres Glaubens. Und unsere Religion erfuhr durch eine wundersame Entdeckung von wahrhaft kosmischer Größe eine zusätzliche Erweiterung ... dies, nachdem wir den Umgang mit der fünften Dimension gelernt hatten ...«

Er erinnerte sich nicht mehr wie alles gekommen war, nicht einmal, was wirklich mit ihm passiert war. Nein daran hatte er keine Erinnerung. Aber er erinnerte sich, dass er eingetaucht war in eine Welt der Farben, losgelöst von Raum und Zeit. Es war wahrhaftig mit ihm geschehen. Er hatte es erlebt und mit jeder Faser seines Körpers genossen, gierig aufgesaugt mit seinem ausgehungerten Geist. Er war mit Siebenmeilenstiefeln den Regenbogen entlanggeilett, hatte alle Farbnuancen des Spektrums durchwandert. Er hatte im Purpur gebadet, das Zyan getrunken, hatte sich von den türkisfarbenen Kaskaden empor tragen lassen, hatte Magenta geschöpft, die goldene Morgenröte durchschwommen und war durch Ocker gestapft.

Er hatte sie alle genossen, die unzähligen Farben dieser unglaublichen Welt. Hier gab es kein hartes Schwarz, kein kaltes Weiß. Alles war weich und warm und fließend, ohne klingenscharfe Konturen. Ein steter fließender Strom, ein ruhiger Fluss ohne Wirbel und Schnellen. Und doch konnte man nicht träge werden und sich hältlos treiben lassen. Diese Wunderwelt wollte erforscht werden - und es gab so viel zu entdecken. Zu sehen und zu hören. Manchmal wurde es grell, zu bunt. Aber die Extreme schwächten sich wieder ab. Manchmal wurde es auch zu laut, plärrend geradezu, doch folgten bei Bedarf wieder leisere Töne. Sanfte Musik aus majestatisch fließenden Farben.

Dies waren Momente - Ewigkeiten - des unbeschreiblichen Glücks. Er war befreit von allen Zwängen der Realität, losgelöst vom körperlichen Sein, den Gesetzen von Raum und Zeit enthoben. Endlich hatte er sein Elysium gefunden - und ging völlig darin auf. Ohne Wenn und Aber keine Kompromisse. Es waren auch Augenblicke - Ewigkeiten - des Lernens und des Erfahrens. Er fand Dinge heraus, die zu verstehen er sich nie zugetraut hätte, weil sie so abstrakt und fern, allen Begriffsvermögen waren. Und doch verstand er sie. Sachen, von denen er gar nicht gewusst hatte, dass es sie gab, dass sie überhaupt möglich waren.

Und wie er lernte, so versuchte er auch zu lehren. Er versuchte es wirklich, mit der ganzen ihm zur Verfügung stehenden Kraft, aber ... Armer, armer Vince, wie jämmerlich bist du in deinen Möglichkeiten, dich mitzuteilen. Wie sehr du dich auch anstrengst, Vince, du spuckst doch nur schmutzige Farben, ergießt dich in schaurigen Tönen. Du erwirkest damit kein Verstehen, sondern löst nur eine Lawine von Plärrern und Gellen aus. Und wenn es laut wird, dann wird es so laut, dass du meinst, es würde deinen Geist sprengen. Doch alles in allem ist es hier okay. Du möchtest von hier nicht mehr fort. Das ist dein Wunschort, zu dem du dich immer gesehnt hast. Aber da ist eine Kraft, gegen die du dich nicht wehren kannst und die dich unerbittlich fortzieht...

Die Farben erloschen allmählich. Vince sah mit tiefer Trauer, wie sie verblassten, wie sie weniger und dumpfer wurden. Und das schlimme für ihn war, dass mit den Farben auch sein Wissen um ihr Geheimnis schwand. Er wusste nur noch, dass er an diesem Wunder teilgehabt hatte, aber das tiefere Empfinden dafür entzog sich ihm, wurde zum Bestandteil einer anderen Welt, in die er keinen Einblick mehr hatte. Es blieb nur eine vage Erinnerung daran, eine Ahnung bloß...

Mit einem letzten brutalen Ruck wurde Vincent Garron in die Monotonie seiner Monochromwelt zurückgeholt, wurde wieder zum farbenblinden Achromaten. »Schluss damit!« sagte Sobothe entschlossen. »Es war höchste Zeit, dass du aufhörst zu spinnen.« Sobothe war jener Teil seines Bewusstseins mit der Fähigkeit, Farben zu vertreiben. »Ich glaube, ich habe eine Möglichkeit gefunden, wie wir zurückkehren können«, sagte Sobothe.

4.

Lobon aro Vish lehnte entspannt in der körperechtenen Halbliege und registrierte mit wohligen Schaudern, wie die Strahlen der verschiedenen Düsen seinen Körper massierten. Seine Lebensgeister kehrten in dem Maße zurück, wie die Flüssigkeit seinen Körper besprengte und die geschundene Haut ihr das Elcoxol entzog. Die Luft war geschwängert mit Sprühregen und berauschenen Düften, Lobons ganz persönlicher Komposition.

In Meditation versunken, spielten seine Finger mit den geweihten Steinen seines Liandos. Dabei hatte er eine schöne Vision. Die prophetischen Worte eines unbekannten Bruders hielten aus dem fernen Kloster von Clannach durch Raum und Zeit zu ihm und beschworen die Götter einen nach dem anderen vor seinem geistigen Auge herauf. Sie traten in der Reihenfolge auf, in der Lobon aro Vish die ihnen geweihten Steine berührte: Andaron, Xion, Vaari, Eborad, Yndon, Kalcham ... Zehnerschaft um Zehnerschaft bauten sie sich wie ein unüberwindlicher Schutzwall gegen die Ungläubigen von den Sternen auf. Bereit, sie zu läutern oder sie zu vernichten, ganz wie es der namenlose Bruder aus Clannach geschworen hatte...

Ein knallendes Geräusch hallte durch das Bad und riss ihn aus seiner Trance. Dabei entfiel ihm sein Liando und wurde weggeschwemmt. Jemand schaltete die Düsen ab, und Lobon fühlte sich schutzlos und verletzlich. Als Lobon aro Vish die Augen öffnete, sah er über sich ein rundliches Gesicht mit einem Rüssel. Es war Mash Giorossatako, der urungabische Kommandant der Weltraumstation. Der Stützpunkt in den Tiefen des

Raumes, Hunderte Lichtjahre fern der Heimat Tazolar, besaß eine gemischte Mannschaft aus Tazolen und Urungabern. Die Tazolen waren zur Schulung im Umgang mit fünfdimensionalen Kräften hier.

»Ich wüsste nicht, dass ich dich eingeladen habe, mit mir ein Bad zu nehmen«, sagte Lobon aro Vish mit nur mühsam unterdrücktem Zorn. »Jemand hat die Hyperortung manipuliert!« herrschte der Urungaber den Scuctoren aufgebracht an; sein Gesicht zeigte gelbe Flecken, untrügliches Zeichen für höchste Aufregung. »Die linkische Handhabung beweist, dass es nur einer von euch Tazolen gewesen sein kann. Ich habe die unsachgemäße Bedienung der Hypergeräte ausdrücklich verboten.« »Ich werde den Schuldigen ausfindig machen und mit der Silengis züchtigen«, sagte Lobon aro Vish, während er sich vor den Augen des Urungabers ungeniert sein Untergewand anzog. »Wie groß ist der angerichtete Schaden?«

»Zum Glück ist nichts passiert, aber... Ich erwarte auch von euch Disziplin und Gehorsam und die strikte Einhaltung meiner Befehle.« Lobon schlüpfte wortlos in die Uniform, die zu tragen ihnen die Urungaber vorschrieben. In den Augen der »Säcke«, wie die Tazolen die Urungaber unter sich boshaft nannten, waren die auf der Station Dienst tuenden Tazolen nichts weiter als Söldner, die für den Ernstfall, eine kriegerische Auseinandersetzung mit den Voranenzen, geschult wurden.

Lobon folgte Mash Giorossatako in die Hauptzentrale, wo er sich davon überzeugen konnte, dass eine Reihe von Hypergeräten völlig unsinnige Einstellungen aufwiesen. Selbst ihm als hyperphysikalischem Noch- Laien war klar, dass diese nur von einem Tazolen vorgenommen worden sein konnten. Die Hyperortungsgeräte waren alle auf einen lichtjahreweiten Grenzabschnitt des Voranenzen-Imperiums ausgerichtet gewesen, der bei einer möglichen Auseinandersetzung mit den Echsenwesen zur Front werden konnte. Jetzt stimmte keiner der ursprünglichen Parameter mehr, die Hyperortung lieferte völlig nutzlose Ergebnisse.

»Erlaube mir, Mash, dass ich die Sache mit meinen Leuten ohne Einmischung der Urungaber regle«, bat der Scuctore. »Ich würde in Anwesenheit Ungläubiger kein Schuldbekenntnis bekommen.« »Aber gewiss, Lobon mach wie du meinst. Nur finde den Schuldigen. Und bestrafe Ihn hart. Am besten mit Elcoxol-Entzug.« Lobon aro Vish wusste, dass Mash Giorossatako den allgemeinen Gemeinschaftsraum überwachen ließ, um so stets die Kontrolle auch über die eigenen Leute zu haben. Darum versammelte er seine Leute in der Badesektion für Tazolen, die sie sich selbst nach ihren Bedürfnissen eingerichtet hatten. Auf dem Fort taten 230 Tazolen Dienst, sie alle folgten Lobons Aufruf zu diesem Disziplinarverfahren.

Lobon hielt statt seines Liandos eine Silengis und spielte vielsagend mit ihr. Es handelte sich um ein modernes Modell, eine Peitsche, die Elektroschläge verteilt und auf der empfindlichen Haut von Tazolen schmerzhafte Irritationen verursachte. Er erzählte, was vorgefallen war. »Wir sind hier unter uns, kein Urungaber kann uns beobachten oder abhören«, fügte er dann hinzu. »Ich möchte, dass sich der Schuldige stellt. Ich möchte von ihm erfahren, warum er eine solche Sabotage betrieben hat, die keinen Sinn zu ergeben scheint. Wir sind hier, um zu lernen, nicht um die Urungaber zu ärgern. Ich frage euch: Wer hat den Urungabern diesen dummen Streich gespielt?«

Lobon aro Vish ließ seinen Blick ruhig über die dichtgedrängten Reihen der Versammelten gleiten; er hatte keinerlei Zweifel, dass der Schuldige sich stellen würde. In die Versammelten kamen Unruhe und Bewegung, als drei Männer sich einen Weg ins Freie bahnten und vor Lobon aro Vish Aufstellung nahmen. Zwei davon waren noch sehr jung und Lobon namentlich unbekannt, der dritte war über zwei hundert Jahre alt und gehörte der privilegierten Kaste der Wissenschaftler an. Er hieß Benostrian und durchschauten die Geheimnisse des Hyperraumes wie kein anderer aus Lobons Mannschaft.

»Wieso setzt du deine Karriere und ein langes Leben mit so einer Dummheit aufs Spiel, Benostrian?« erkundigte sich Lobon sanft. »Was ich tat, geschah nicht aus Übermut, sondern aus Forschungsdrang, mein Scuctore«, rechtfertigte sich Benostrian. »Ich war der Initiator, Genemendevo und Ringoradet wurden von mir zu dieser Tat verführt. Sie wissen nicht, was sie taten.« »Doch, das wussten wir!« Einer der Jungen trat vor, und der andere tat es ihm gleich. Als Lobon ihnen in die Augen blickte, sah er darin ein wildes Feuer lodern.

Der zweite ergriff das Wort und fügte hinzu: »Und wir bereuen nichts. Was wir dank Benostrian zu sehen bekamen, ist es sogar wert, das Leben dafür zu geben.« Lobon wandte sich erwartungsvoll wieder Benostrian zu: »Was hast du den beiden Jungen gezeigt?« Als Benostrian antwortete, da erwachte auch in seinen Augen das Lodern einer eigenartigen Leidenschaft. Er sagte: »Ich habe ein kosmisches Leuchtfeuer entdeckt, das im Hyperspektrum stärker als alle anderen kosmischen Objekte strahlt. Ja, stärker als die Galaxis Yeguenol selbst, in deren Peripherie diese Hyperquelle angesiedelt ist. Es ist von solcher Urgewalt, wie es eigentlich nur der Mittelpunkt des Universums sein kann - oder der Sitz der Götter ...«

»Versündige dich nicht, Benostrian!« ermahnte Lobon aro Vish. »Man beschwört die Götter nicht leichtfertig.« »Ich bin keineswegs leichtfertig, mein Scuctore«, sagte Benostrian leidenschaftlich. »Ich bin abgeklärt genug, um sehr vorsichtig zu sein. Aber ich versichere dir, wenn du diesen Hyperstrahler mit eigenen Augen sehen kannst, dann musst selbst du, der du Umgang mit den Göttern hast, ins Schwärmen kommen. Es ist unglaublich, einzigartig, phänomenal... Mir fehlen die Worte, dieses Ereignis zu beschreiben.«

»Wieso kann man dieses unglaubliche kosmische Leuchtfeuer denn nicht im normalen Spektrum sehen?« »Weil das Licht von der Galaxis Yeguenol Vier Millionen Jahre benötigt um uns zu erreichen, und es damals wohl noch nicht existiert hat«, erklärte Benostrian mit leichtem Unbehagen. »Im Hyperspektrum spielt der Zeitfaktor jedoch keine Rolle ...« »Ja, ja, schon gut«, unterbrach Lobon ihn, als er merkte, welche Blöße er sich durch seine Unwissenheit gab; es war für ihn noch keine Selbstverständlichkeit, in hyperphysikalischen Maßstäben zu denken. Er versprach: »Ich werde es mir ansehen.«

Der Scuctore besprach sich danach mit den drei »Sündern« und trat dann Mash Giorossatako entgegen. Er erklärte dem urungabischen Kommandanten, dass er die drei Schuldigen zwar gefunden habe, er für die Festsetzung des Strafmaßes jedoch ihre Tat rekonstruieren lassen müsse. Mash Giorossatako war von einer solchen umständlichen Prozedur zwar nicht begeistert, aber da er wusste, dass den Tazolen sehr viel an Ritualen lag, gab er sein Einverständnis. Benostrian und die beiden jungen Tazolen machten sich umgehend ans Werk. Die diensthabenden Urungaber ließen ihnen auf Befehl des Kommandanten völlige Handlungsfreiheit an den Hypergeräten. Die vier Tazolen bedienten die Schaltanlagen der Ortungsgeräte mit einer Sicherheit, um die Lobon sie beneidete.

Der Scuctore betrachtete die Batterie von Ortungsschirmen gespannt. Auf ihnen wechselten die Bilder ständig. Eigentlich waren es keine Bilder, sondern lediglich grafisch aufgelöste Reflexionen von Vorgängen in der fünften Dimension. Für Lobon aro Vish waren diese Hyperechos nichtssagend, aber immerhin erkannte er, dass die Ortungsgeräte beim Aufspüren des gesuchten Objekts einen Streifzug durch kosmische Bereiche machten. Dem Scuctoren entging auch nicht, dass einige aus der urungabischen Mannschaft immer unruhiger wurden und Mash Giorossatako durch warnende Zeichen auf sich aufmerksam zu machen versuchten. Doch als der Kommandant dies begriff, war es bereits zu spät, um den drei Tazolen Einhalt zu gebieten.

Sie hatten das kosmische Leuchtfeuer wiedergefunden, und nun leuchtete es von allen Ortungsschirmen in unterschiedlichen Auflösungen und in verschiedenen Spektralanalysen. Doch blieb dieses unglaublich intensiv strahlende Fanal in allen Bereichen, in allen aufgezeigten Auflösungen ein einzigartiger, phänomenaler Anblick...

Auch Lobon aro Vish fehlten die Worte zu beschreiben, welchen Eindruck der Anblick dieses kosmischen Leuchtfeuers auf ihn machte. Die synchron dazu ausgegebenen Werte wiesen aus, dass es sich um einen örtlich eng begrenzten Hyperstrahler von einer Stärke handelte, wie ihn normalerweise nur' millionenfach größere Objekte darstellten. Der Anblick brannte sich förmlich in Lobon aro Vishes Gehirn ein. Er war sich klar darüber, dass dies eine ungeheuer bedeutungsvolle Entdeckung war, die er auf Anhieb nur nicht deuten konnte.

»Schluss damit!« befahl Mash Giorossatako wütend und ließ seine Leute die Einstellungen löschen. Er wandte sich Lobon aro Vish zu und herrschte ihn an: »Du hast mich hintergangen und das alles nur inszeniert, um den Hyperstrahler mit eigenen Augen sehen zu können.« Lobon aro Vish blieb ruhig und erkundigte sich emotionslos: »Und warum hast du alles versucht, um dieses kosmische Leuchtfeuer vor uns geheimzuhalten?« »Ich hatte meine Befehle« erwiderte der Urungaber bloß. An diesen Geheimhaltungsbefehl- und wie berechtigt er gewesen war - wurde Mash Giorossatako Jahre später erinnert, als die Tazolen verkündeten, dass sie endlich die Deutung für das kosmische Leuchtfeuer in den Alten Schriften gefunden hätten. Sie nannten es »Tor der Erleuchtung« und behaupteten, dass es sich um ein kosmisches Gefängnis handelte, in dem Gaintanu, ihr Gott der Unsterblichkeit, gefangen gehalten wurde. Es war unter den raumfahrenden Völkern inzwischen allgemein bekannt, dass die Tazolen glaubten, dass sie einst unsterblich, ihren Göttern gleich, gewesen waren, das ewige Leben jedoch durch Gaintanus Verschwinden verloren hatten.

Und nun glaubten sie, seinen Aufenthaltsort zu kennen.

Mash Giorossatako war schon viele Jahre im Ruhestand, als es zum Daffin-Aufstand kam. Daffin war die abkürzende Verballhornung für den Namen

Daffiromidenos. Das war aber auch schon die einzige zuverlässige Aussage darüber wie es zu dieser Rebellion der tazolischen Söldner gegen ihre Kriegsherren, die Urungaber, kam. Es gab viele Geschichten über die Auslöser dieses Aufstandes, die später zu Legenden wurden. Die wahrscheinlichste war die folgende: Egor Daffiromidenos war ein bekannter urungabischer Flottenführer, dem ein großes Heer von Tazolen unterstand. Es war bekannt, dass er die Tazolen wegen ihres Polytheismus und ihrer primitiven Baderituale verachtete. Er tat aus dieser Abneigung keinen Hehl und behandelte die tazolischen Söldner entsprechend. Man sagte ihm nach, dass er schon so manchen Tazolen hatte austrocknen lassen, indem er ihn wegen irgendwelcher Vergehen mit Badeverbot bestrafe.

Egor Daffiromidenos war wegen seiner brutalen Methoden unter den Söldnern gefürchtet und gehasst. Darauf war er stolz, denn er dachte, dass man die Tazolen nur auf diese Weise befehligen und aus ihnen gute Soldaten machen könne. Der Erfolg schien ihm recht zu geben: Seine Truppen gehörten zu den durchschlagskräftigsten.

Doch einmal übertrieb er es. Am Vorabend einer entscheidenden Weltraumschlacht gegen die Voranen rief er die fünf Scoctoren seines Söldnerheeres zu sich. Er konfiszierte ihre Liandose und das gesamte Elcoxol. Er belegte sie mit einem Gebets- und Badeverbot vor der Entscheidungsschlacht. Im Gegenzug versprach er ihnen, dass sie nach dem erwarteten Sieg über die Voranen alles Versäumte nachholen und so orgiastisch beten und baden dürften, bis sie sich in ihrem eigenen Saft ersäufen.

Am Tage der Weltraumschlacht wurde Egor Daffiromidenos für diese tazolenverachtende Haltung die Rechnung präsentiert. Als er das Signal zu Angriff gab, war sein Flaggschiff das einzige, das gegen die Phalanx der Voranen einen Angriff flog. Auf den anderen Schiffen hatten die Tazolen schon am Vorabend, gleich nach dem von Egor Daffiromidenos erteilten Gebets- und Badeverbot, gemeutert und die urungabischen Offiziere gefangengenommen. Danach hatten sie mit den voranesischen Einheiten Kontakt aufgenommen und mit ihnen einen Nichtangriffspakt geschlossen. So kam es, dass das Flaggschiff von Flottenkommandant Egor Daffiromidenos als einziges gegen den Feind stürmte.

»Daffin«, wie die Tazolen den Flottenkommandanten verächtlich nannten, wurde den Tazolen von den Voranen als Gefangener übergeben, die urungabischen Schiffe gingen in ihren Besitz über. Die Tazolen verbündeten sich in der Folge mit den Voranen gegen die Urungaber. Die Tazolen kämpften ausschließlich für ihre Unabhängigkeit und ihre Religionsfreiheit.

Mash Giorossatako erlebte den Beginn des Daffin-Aufstandes auf seinem Altenstiz auf dem Planeten Lombramisso. Und er verfolgte die weitere Entwicklung mit großer Besorgnis. Die Allianz der Tazolen und Voranen errang Sieg um Sieg gegen die Urungaber, deren einst so mächtiges Sternenreich immer mehr zerbröckelte. Was für eine Ironie des Schicksals, dass jene Halbwilden, denen die Urungaber einst die überlichtschnelle Raumfahrt geschenkt hatten und die durch ihre Kampfkraft das Urungaber-Imperium gestärkt hatten, nun zu dessen Totengräbern wurden!

Mash Giorossatako erfuhr, dass einer der treibenden Kräfte des Daffin-Aufstandes der Scoctore Lobon aro Vish war. Dieser sollte auch zu den fünf Scoctoren gehört haben, denen Egor Daffiromidenos am Vorabend der Entscheidungsschlacht das Gebets- und Badeverbot auferlegt hatte. Das rief in dem greisen Mash Giorossatako die Erinnerung an die Zeit wach als er auf jener Weltraumstation Kommandant gewesen war, auf der Lobon aro Vish und seine Tazolen Unterricht in Hyperphysik erhalten und durch Zufall das »hyperphysikalische Wunder« in der Nachbargalaxis Yeguenol entdeckt hatten. Inzwischen war dieses »Tor der Erleuchtung« zu einem festen Bestandteil der tazolischen Glaubenslehre geworden.

Mash Giorossatako erinnerte sich noch gut daran, dass seine Vorgesetzten ihn davor gewarnt hatten, den Tazolen das kosmische Leuchtfieber von Yeguenol zu zeigen. »Die sind imstande und verehren dieses Phänomen als heiligen Ort«, hatten die urungabischen Führer damals gescherzt. Längst war dies Realität geworden, und die Tazolen taten gerade so, als hätten sie das »Tor der Erleuchtung« schon ewig als »Schrein des Gaintanu« verehrt. Es kam der Tag, da mussten die Urungaber kapitulieren. Es war für Mash Giorossatako eine Fügung des Schicksals, dass die Friedensverhandlungen auf dem Planeten Lombramisso stattfinden sollten.

Die dazugehörigen Feierlichkeiten wurden mit großem Pomp abgehalten. Allen voran marschierten die eitlen Voranen unter der Führung ihres Diktators O'Gogamech mit gewaltigem Gefolge auf; es war eine einzige Demonstration von Macht und Stärke, als sie ihre Lufteinheiten in nicht enden wollenden Staffeln über den Himmel des Planeten jagten. Danach folgte die Delegation der Tazolen, deren Waffenparade ausschließlich vom urungabischen Beutegut getragen wurde. Zuletzt traten die Urungaber als Besiegte auf, die auf jedwede Waffenschau verzichteten.

Die Kapitulationsverhandlungen waren kurz und ließen nach dem Diktat der Siegermächte ab. Demnach bekamen die Tazolen ihre Unabhängigkeit und begründeten das Clannach-Imperium. Die Voranen bekamen eine Reihe von Sonnensystemen in ihrem Grenzbereich zugesprochen, die bisher heiß umkämpft waren. Mit dieser Lösung sollten die Streitigkeiten beendet werden. Zuletzt wurden die Urungaber zur Leistung von hohen Bußzahlungen an die Siegermächte verurteilt. Als auf diesem Planeten ansässiger Veteran wurde Mash Giorossatako zum folgenden Abschlussbankett eingeladen. Er nahm die Einladung an, obwohl er bereits zu schwächlich war um sich auf den Beinen halten zu können und einen Rollstuhl benötigte. Aber er wollte unbedingt dabei sein, wenn man den Untergang des Urungaber-Reiches beging. Schließlich hatte er die Anfänge des Untergangs mit erlebt.

Obwohl die Sicherheitsvorkehrungen überaus streng waren, hatte Mash Giorossatako keine Probleme, in die Nähe von Lobon aro Vish zu gelangen. Aus der Nähe betrachtet, schien der Scoctore überhaupt nicht gealtert zu sein. Während die vergangenen dreißig Jahre ihn, Mash Giorossatako, schwer gebeugt und an den Rollstuhl gefesselt hatten, war Lobon aro Vish aufgeblüht und strotzte förmlich vor Vitalität. An der Seite des Tazolen ging ein Urungaber, der eine einfache tazolische Tracht trug. Seine dreifingrigen Hände spielten unablässig mit den Steinen eines Liandos. Dabei wirkte er ein wenig abwesend, nicht unbedingt wie in Trance, aber so, als halte er ständige Zwiesprache mit sich und seinen neuen Göttern.

Mash Giorossatako erkannte in diesem zum tazolischen Glaubenbekehrten Urungaber den ehemaligen Flottenkommandanten Egor Daffiromidenos. Mash ließ seine Blicke rasch weiterwandern zu Lobon aro Vish. Er konnte nicht anders, als ihn mit unverhohlem Neid zu betrachten. Er starrte ihn wohl so intensiv an, dass der Scoctore auf ihn aufmerksam wurde. »Sollten wir uns bekannt sein?« fragte Lobon zweifelnd. Mash Giorossatako nannte seinen Namen und löste damit eine überraschende Reaktion des Tazolen aus. Dieser kniete vor ihm nieder und sagte mit Ehrfurcht, von der Mash nicht zu sagen vermochte, wie ironisch sie gemeint war: »Du hast einst ungewollt durch dein Verbot, das Tor der Erleuchtung zu schauen, die Initialzündung für unseren Befreiungskampf gegeben. Bist du dir dessen eigentlich bewusst?«

Mash nickte nur mit dem Rüssel, völlig verblüfft, dass er auf diese Weise die Bestätigung seiner Vermutung bekommen hatte. Und dann machte ihm Lobon aro Vish ein wohlmeinendes Angebot, das ihn vor Entsetzen förmlich lähmte. »Willst du nicht auch zum tazolischen Glauben konvertieren?« fragte er mit einer Handbewegung in Richtung Egor Daffiromidenos'. Mash Giorossatako floh daraufhin, so rasch ihn sein Rollstuhl trug.

Mash Giorossatako hatte schon längst sein erbarmungswürdiges Leben ausgehaucht, und auch Egor Daffiromidenos, der Vorzeige-Urungaber, der zu einem glühenden Anhänger des tazolischen Glaubens geworden war, lebte längst nicht mehr. Bei den Voranen waren die Generäle und Admirale unter O'Gogamech gekommen und gegangen wie die Gezeiten, und selbst der Diktator hatte seinem Nachfolger Re'Nugerand Platz machen müssen, der vehement an die Macht gedrängt hatte. Und mit jeder Machtverlagerung im großen Sternenreich der stolzen, eitlen Echsenwesen veränderten sich die politischen Tendenzen.

Nur bei den Tazolen überdauerte Lobon aro Vish alle kosmischen Prüfungen seines Volkes. Und an dem Tag, da er zum obersten Scoctoren aufstieg, zum mächtigen Herrscher des Clannach-Imperiuns, gedachte er wieder des Schwurs eines namenlosen Bruders aus dem Kloster zu Clannach, der lautete: »Die Götter der Tazolen werden nie in Vergessenheit geraten, eher werden sie die gesamte Galaxis erobern!« Und er sagte: »Bruder, wir sind auf dem Weg. Wir schreiten unaufhaltsam weiter.« Lobon aro Vish richtete seine Politik ganz in diesem Sinne aus.

Der oberste Scoctore stimmte diese vor allem auf ein friedliches Klima mit den Voranen ab. Das war nicht immer leicht, denn die hektischen Echsen waren auch launenhaft und wankelmüti. Man hatte es selten mit denselben Kontaktpersonen zu tun und bekam fast nie dieselbe Meinung zu hören. Diese scheinbare Launenhaftigkeit lag in der Natur der Echsen, die immerzu vorwärts strebten und keiner Neuerung ängstlich aus dem Weg gingen. Das führte immer wieder zu umwälzenden Veränderungen ihres gesellschaftlichen Systems, aber auch zu verblüffenden Erneuerungen der politischen Landschaft, ebenso wie in wissenschaftlichen Bereichen. Heute gefeierte Führer konnten morgen leicht schon Staatsfeinde sein, richtungweisende Wissenschaften wurden im Handumdrehen zu Scharlatanerie abgewertet und deren Vertreter zu Kurpfuschen.

Die rasende zivilisatorische Aufwärtsentwicklung, die die Voranen durchmachten, schien jedoch zu bestätigen, dass sie mit ihren umstürzlerischen Methoden auf dem richtigen Weg waren. Es gab bei den Voranen einige Ausnahmen mit Bestand. An erster Stelle stand hier der Glaube von der Geburt des Universums aus dem Großen Ei. Daran hielten sie unerschütterlich fest, egal wie sehr dies den wissenschaftlichen Erkenntnissen

widersprach - wie gesagt, eher änderte man wissenschaftliche Grundsätze.

An zweiter Stelle der Beständigkeit stand das Bündnis mit den Tazolen; wie gegensätzlich die religiösen Ansichten beider Völker auch sein mochten, die gegenseitige Toleranz in diesen Belangen verhinderte, dass es zu Konflikten kam. Diese ging bei den Voranesen, die selbst keine Ambitionen zu einer radikalen Verbreitung ihrer Religion hatten, so weit, dass sie es tatenlos mit ansahen, dass die Tazolen immer stärker bei anderen Sternenvölkern missionarisch tätig wurden.

Eines Tages entschlossen sich die Voranesen jedoch völlig unerwartet, dieser Entwicklung einen Riegel vorzuschieben. Als die Tazolen ihren Verbündeten entschlossen erklärten, den Urungabern den heiligen Krieg erklären zu müssen, bekamen sie einen abschlägigen Bescheid. Der voranische Admiral E'Muerten sagte mit Nachdruck zu Lobon aro Vish: »Dafür können wir unser Einverständnis nicht geben. Das wäre Völkermord.«

Lobon aro Vish hatte viele gute Argumente, warum eine friedliche Koexistenz mit den Urungabern nicht mehr denkbar war und die Tazolen nicht zur selben Zeit und in derselben Sterneninsel mit den Urungabern leben konnten. Die Urungaber hatten die Tazolen in der Vergangenheit als Sklaven missbraucht und ausgebeutet. Ihre Existenz allein war eine Beleidigung. Es gab nur einen Weg zur Wiedergutmachung: Die Urungaber mussten sich dem Clannach-Imperium unterwerfen und den tazolischen Glauben annehmen.

Lobon aro Vish konnte sich nicht damit abfinden, von einem voranischen Admiral einen ablehnenden Bescheid zu bekommen, Darum verlangte er eine Unterredung mit dem Diktator persönlich. Bei dieser Zusammenkunft, der Re'Nugerand nur äußerst widerwillig zugestimmt hatte, stellte Lobon aro Vish indigniert fest, dass, die Voranesen insgeheim Handelsbeziehungen mit den Urungabern unterhielten, denn er entdeckte überall Importartikel. Das erzürnte Lobon aro Vish über die Maßen, und er machte Re'Nugerand deutlich, dass dies auch als Bruch ihres Beistandsabkommens ausgelegt werden könnte. Re'Nugerand besänftigte ihn jedoch mit einem Kompromiss. Die Voranesen konnten ein militärisches Vorgehen der Tazolen gegen die Urungaber weder gutheißen noch unterstützen, doch wollten sie sich in dieser Sache neutral verhalten und den Tazolen freie Hand lassen.

Re'Nugerand machte abschließend nur einen zaghaften Schlichtungsversuch, indem er vorschlug: »Willst du nicht die Vergangenheit ruhen lassen, Lobon aro Vish, und angesichts der Tatsache, dass euch die Urungaber die Raumfahrt geschenkt haben, Gnade vor Glauben ergehen lassen?« Ich kann die permanente Schmähung unserer Götter, die nun bereits über ein Jahrhundert andauert, nicht dulden.« Damit kehrte Lobon aro Vish ins Clannach-Imperium zurück und rüstete sein Volk für den letzten Waffengang gegen die Urungaber.

Dieser wurde zu einem triumphalen Sieg der tazolischen Götter über das Volk der Ungläubigen. Das urungabische Reich wurde förmlich hinweggefegt, aus den Sternenkarten ausradiert. Es gab etliche Urungaber, die angesichts ihres unabwendbaren Schicksals den tazolischen Göttern zu huldigen versprachen. Doch solche Wendehälse hatten keine Chance. Das Leben eines einzigen Bekehrten wiegt mehr als die Leben von einer Million Ungläubigen, so steht es in den Neuen Schriften. Aber eine Million Heuchler sind verdammenswerter als jeder Ungläubige. So endete der Glaubenskrieg gegen die Urungaber mit deren endgültiger Auslöschung.

»Es war mir ein Vergnügen, mit euch zusammenzuarbeiten«, sagte der Wlatschide Ganzetta nach der Rückkehr aus dem Sonnentresor zum Abschied.

»Bis zum nächsten Mal.« Während die R-SJ 4 in Richtung RICO abschwankte, flogen die anderen drei Jets in den offenen Hangar der MERLIN ein. Die Mannschaften stiegen aus. Oliver Dermont blickte den anderen nach, wie sie den Kommandostand verließen, ohne sich selbst vom Fleck zu rühren, »He, Ollie, brauchst du eine Extraeinladung?« rief ihm Robert Tallon im Hinausgehen über die Schulter zu. »Wir haben es überstanden. Das müssen wir feiern.«

Jetzt erst kam Bewegung in Oliver Dermont. Es schien fast so, als hätte es dieses Anstoßes bedurft, um ihn zu einer Entscheidung zu bewegen. Er folgte den anderen in den Antigravschacht und ließ sich darin nach unten tragen. Als er in den Hangar hinaustrat, sah er die anderen erwartungsvoll herumstehen. »Dicke Luft!« raunte ihm Tallon zu. Der epsalische Staffelkommandant Drugo Togosh und Rieno Thurack, der Pilot der M-SJ 7, standen einander gegenüber, die anderen bildeten einen lockeren Kreis um sie.

»Was hast du dir dabei gedacht, Rieno, als du deine Jet so nahe an den Dimensionsriß brachtest?« herrschte der Epsaler den Terraner an. »Bist du ein Selbstmörder? Das wird ein Nachspiel haben.« »Tut mir leid, dass es so gekommen ist«, sagte Thurack zerknirscht. »Ich dachte nur an einen harmlosen Scherz. Wollte dich nur schrecken, Drugo.« »Das war aber nicht lustig«, sagte Drugo Togosh wütend. »Ihr hättet alle draufgehen können.« »Ich sagte ja, dass es mir leid täte.« »Es wird dir noch viel mehr leid tun wenn ich Meldung erstatte. Das kann dich deinen Posten kosten, ist dir das klar?« Die Umstehenden begannen zu murren und redeten auf den Staffelkommandanten ein, von einer Meldung Abstand zu nehmen, weil ihr Kamerad Thurack eigentlich in Ordnung sei und ohnehin nichts passiert war.

»Meinetwegen«, sagte der Epsaler schließlich. »Schwamm drüber.« Oliver Dermont sah dem Theater wie ein Unbeteiligter zu. Das ging ihn auch wirklich nichts an. Als die anderen davongingen, der einen Hangarschleuse zustrebten, ging er in eine andere Richtung, zur anderen Schleuse. Aber schon nach wenigen Schritten wurde er von Tallon angerufen, »Wohin willst du denn, Ollie?« Der Angerufene ging unbeirrbar in die eingeschlagene Richtung weiter. Er fühlte sich nicht angesprochen. Er war nicht »Ollie.«

»Leute, irgendwas stimmt mit Ollie nicht«, hörte er Tallon hinter sich sagen. »Er hat sich schon die ganze Zeit merkwürdig verhalten, seit dem Zwischenfall am Dimensionsriß.« »Das ist mir auch aufgefallen«, stimmte Thurack zu. Und dann rief er: »Oliver Dermont, was ist los mit dir? Komm zurück!« Aber der Angerufene beschleunigte den Schritt nur. Als er hörte, dass die anderen ihm folgten, begann er zu laufen.

»Stehen bleiben! Verdammst, was ist in dich gefahren, Ollie?« Aber er rannte weiter, die Verfolger hinter ihm her. An der Hangarschleuse hatten ihn die Verfolger eingeholt. Als er an der Schulter eine Berührung spürte, zog er den Strahler und wirbelte herum. Er richtete ihn drohend auf die Verfolger, die erschrocken und verständnislos zurückwichen. »Bist du verrückt, Ollie?«

In seinem Gesicht zuckte es krampfartig, er warf den Kopf hin und her, so als wolle er etwas Unsichtbares, das ihn belästigte, abschütteln. Dann brachte er mühsam hervor, so als müsse er sich selbst diese Worte mit Gewalt abringen: »Ich bin... nicht ... ich bin ... Sobothe. Ich muss ... es tun ... Tuyula ... Tuyula Azyk ...« Mit drohend erhobener Waffe schlüpfte er durch die Schleuse und verriegelte sie von außen.

5.

»Es ist nicht ungewöhnlich, sondern eher ein typisches Erscheinungsbild im Kosmos, dass religiöser Fanatismus dazu führt, sich selbst als die Krone der Schöpfung zu bezeichnen«, regte sich Mhogena auf, nachdem er erfahren hatte, wie der Untergang der Urungaber zustande gekommen war. »Halt ein!« gebot ihm Vil an Desch, der sich von Mhogenas Empörung nicht anstecken ließ, sondern seine übliche Ruhe beibehielt. »Zerreiß nicht vorschnell das Liandos über meinem Volk und stemple uns nicht als Ungeheuer ab. Die Geschichte hat schließlich gezeigt, dass uns die Götter eine Vormachtstellung in Algion zugeschrieben haben. Das Clannach-Imperium und seine Religion beherrschen unsere Galaxis.«

»Dahin haben euch aber keine Götter geführt, sondern ihr habt euch diese Stellung durch Gewalt und Unterdrückung erzwungen!« »Und was haben die Gharrer in Cearth gemacht?« hielt Vil an Desch dagegen. »Ihr habt eure parapsychischen Fähigkeiten dazu missbraucht, um dasselbe Ziel wie wir zu erreichen. Auch wenn sich euer Weltbild von dem unseren noch so krass unterscheiden mag, ihr habt nichts anderes getan, als Cearth euren Stempel aufzudrücken und die anderen Völker diktatorisch zu beherrschen. Ihr habt eure Religion in Cearth durchgesetzt wie wir die unsere in Algion.« »Wir haben keinen religiösen Feldzug geführt...«

»Ach nein?« Vil an Desch ging nun doch etwas aus sich heraus: Die Erregung des religiösen Eiferers hatte ihn erfasst. »Wie verhält es sich denn mit eurer Superintelligenz Nisaaru? Ihr bezeichnetet sie als eine Entität der Höheren Ordnungsmächte, sie ist die Herrscherin einer ganzen Mächtigkeitsballung. Ich habe dafür eine volkstümlichere Bezeichnung. Ich nenne Nisaaru eine Göttin. Vielleicht ist sie sogar mit Ramsoh identisch, wer weiß?« »Nisaaru existiert wirklich«, hielt Mhogena dagegen. Bevor er jedoch weitersprechen konnte, riss sofort wieder Vil an Desch das Wort an sich.

»Gewiss doch, Nisaaru existiert, aber sie zeigt sich nur einem erlauchten Kreis von Meistern des Sandes!« schleuderte Vil an Desch seinem gharrischen Gegenüber entgegen. »Und es gibt viele Superintelligenzen wie sie, jede eine Herrscherin über eine eigene Mächtigkeitsballung. Und über den Superintelligenzen stehen die Materiequellen. Und über diesen die Kosmokraten. Und alle diese Entitäten sind schon in Erscheinung getreten, und ihre Existenz lässt sich wissenschaftlich beweisen. Was für ein kosmisches Pantheon! Vielleicht werden wir Tazolen es eines Tages

übernehmen, wenn wir in weiteren Jahrtausenden der Entwicklung kosmisch noch gereifter sind. Doch wird es uns dann gestattet sein müssen, für eure Gottheiten unsere Namen beizubehalten.«

»Ich erkenne an, dass du dialektisch überaus geschult bist, Vil, aber ...« »Danke. Ich war schließlich über viele Jahre hinweg als Missionar bei den Ungläubigen tätig.«... aber bei des lässt sich miteinander nicht vergleichen«, fuhr Mhogena unbirrt fort. »Zum einen stehen auf eurer Seite simple Naturgötter zu Buche, denen man im Laufe der Entwicklung nur neue, zeitgemäße Funktionen angedichtet hat. Das ist verklärender Mystizismus, um nicht zu sagen Aberglaube, nur dazu gedacht, zu lenken und zu beherrschen. Eine Superintelligenz ist dagegen kein Instrument zur eigenen Machtentfaltung gegenüber anderen, keine fiktive Entität, mit der man droht und lockt, die den Sterblichen zürnt oder sie mit Wundern belohnt. Eine Superintelligenz ist sich selbst genug, braucht keine Missionare, die mit dem Flammenschwert den Glauben an sie verbreiten sollen. Eine Superintelligenz steht keiner religiösen Bewegung vor, Superintelligenzen und andere höhere kosmische Ordnungsmächte sind demnach auch nicht als Gottheiten zu definieren.« »Nicht im klassischen Sinne, aber gewiss im kosmologischen.« Dann müsste man sagen, dass wissenschaftliche Beweise nichts weiter als religiöse Dogmen sind.«»Strenggenommen ist nichts neutral und wertfrei, Mhogena«, sagte Vil an Desch, und er sagte es mit sehr milder und doch eindringlicher Stimme. »Strenggenommen ist alles Religion und Politik.«

Mhogena fand es überaus mühsam, mit Vil an Desch über religiöse Aspekte zu diskutieren, denn er war keinen Argumenten zugänglich und wischte keinen Schritt von seiner festgefahrenen Meinung ab. Damit nicht genug, versuchte der Scoctore nicht nur seinen Standpunkt zu verteidigen, sondern ihn, Mhogena, dazu zu bekehren. Nichts anderes war der an den Haaren herbeigezogene Vergleich mit den Superintelligenzen. Dennoch nahm der Fünfte Bote noch einen letzten Anlauf.

»Es gibt ein aktuelles Beispiel für die Wendehals-Taktik der tazolischen Religion«, eröffnete er Vil an Desch, der sich nun sehr aufmerksam gab. »Als eure Propheten verkündeten, dass Gaintanu in dem kosmischen Leuchte von Chearth gefangen sei und ihr die verlorene Unsterblichkeit durch seine Befreiung zurückbekommen könnet, habt ihr keine Mühen gescheut, die vier Millionen Lichtjahre zu überwinden. Das ist eine überaus naive Vorstellung. Aber ganz abgesehen davon, habt ihr 600 Jahre später diese Art Völkerwanderung zum Sonnentresor unternommen. Du hast dich inzwischen davon überzeugen lassen, dass euch im Sonnentresor nicht die Unsterblichkeit erwartet, sondern dass darin die schrecklichen Guan a Var eingeschlossen sind, zum Schutze dieser und anderer Galaxien. Also ist die Sache mit der Unsterblichkeit bloß eine verlogene Legende, purer Aberglaube.«

»Ich muss zugeben, dass wir einem falschen Propheten aufgesessen sind«, gestand Vil an Desch. »Euer Gott Shabazza hat sich der Gestalt des geflügelten Xion bedient. Doch ist niemand gegen Irrtümern gefeit. Du nicht und auch wir Scoctoren nicht, und ich scheue mich nicht, einen solchen Irrtum einzustehen. Das ist jedoch kein Beweis dafür, dass Gaintanu nicht existiert und wir die Unsterblichkeit einst nicht besessen hätten. Gaintanu darbt in einem anderen Verlies, das wir eines Tages finden werden. Unser Glaube ist diesbezüglich unerschütterlich.«

»Aber nur, wenn es deinen Artgenossen nicht gelingt, den Guan a Var zur Freiheit zu verhelfen«, hielt Mhogena ihm vor. »Erscheint es dir nicht selbst auch als anmaßende Behauptung, dass die Tazolen als auserwähltes Volk einst generell die Unsterblichkeit besessen haben sollen, den Göttern gleich gewesen waren? Eine völlig haltlose Annahme.« »Wieso?« wunderte sich Vil an Desch. »Es gibt die Unsterblichkeit. Atlan besitzt sie. Und Myles Kantor besitzt sie. Ronald Tekener und Dao-Lin-H'ay besitzen sie. Und noch viele weitere Günstlinge einer Superintelligenz namens ES. Sind sie denn gottgleich? Um was sollen diese Auserwählten besser sein als irgendein Tazole?«

»Es handelt sich hier bloß um einen kleinen Kreis von Personen«, beharrte Mhogena, »die aufgrund bestimmter Voraussetzungen für große kosmische Aufgaben auserwählt wurden. Für sie ist Unsterblichkeit aber keine biologische Gegebenheit, wie du sie für die Tazolen in Anspruch nimmst, sondern eine Leihgabe, die ihnen jederzeit wieder entzogen werden kann.« »Lassen wir das, wir bewegen uns in dieser Frage ohnehin nur im Kreise«, sagte Vil an Desch ergeben und winkte ab. »Ich möchte lieber auf den Begriff des Aberglaubens zu sprechen kommen, den du so gerne bezüglich unserer Religion gebrauchst. Bist du frei davon?«

»Wie meinst du das?« erkundigte sich Mhogena irritiert. »Ich möchte dich an deinen totgeborenen, namenlosen Bruder erinnern«, sagte Vil an Desch sanft. »Du selbst hast mir erzählt, dass du zu diesem Totling eine tiefe innere Beziehung gehabt hast, dass du durch geradezu metaphysische Bände an ihm hingst. Und dass du in jungen Jahren " versucht hast, mit seinem Geist Verbindung aufzunehmen. Das hast du doch nicht vergessen?« »Wie könnte ich?«, sagte Mhogena in schmerzlicher Erinnerung, als die Zuneigung zu seinem totgeborenen Bruder geweckt wurde. »Doch ich musste einsehen, dass ich einer Art von Irrglauben anhing. Offensichtlich habe ich mir das alles nur eingeredet.«

»Aberglaube, wolltest wohl sagen«, korrigierte Vil an Desch. »Aber eines solchen wollte ich dich gar nicht bezichtigen. Ich will auf etwas anderes hinaus. Die Cameloter sind überaus großzügig, wenn es um Informationen über die Geschichte der Milchstraße geht. Und so habe ich erfahren, dass ein Teil des Volkes der Maahks in Andromeda, von dem ihr Gharrer abstammt, eine seltsame Entwicklung eingeschlagen hat. Sie werden Schattenmaahks genannt, und es ist eine erwiesene Tatsache - und keineswegs Aberglaube -, dass sie mit ihren Toten in Kontakt treten können. Ich will gar nicht hören, dass es für solche Vorgänge besonderer Voraussetzungen bedarf. Ich sage nur, dass die Schattenmaahks die Stimmen ihrer Toten hören können und du, Millionen Lichtjahre entfernt und ohne Vorkenntnisse dieser Ereignisse, versucht hast, die Stimme deines totgeborenen Bruders zu hören.«

Vil an Desch verstummte bedeutsam. Aber im Geiste hörte Mhogena den unausgesprochenen Nachsatz, den er mit seinem Schweigen vermittelte wollte: Es gibt Parallelen und Zusammenhänge, die man rational nicht erklären kann. Dafür hat man den Begriff Zufall erfunden. »Jedenfalls bin ich dir dafür zu Dank verpflichtet, Mhogena«, hörte der Fünfte Bote den Scoctoren heiter sagen, wohl auch, um ihrer vorangegangenen Diskussion die Schärfe zu nehmen, »dass du nicht versucht hast, mir mit deinen psireflektorischen Fähigkeiten meinen Glauben zu nehmen.« Vil an Desch hatte kaum ausgesprochen, als auf der MERLIN Alarm gegeben wurde.

6.

Tuyula Azyk war in großer Sorge um Vincent Garron. Sie fürchtete, dass er nicht mehr zu ihr zurückfinden könnte. Schon bei seinem letzten Besuch auf der MERLIN hatte er sehr schwach gewirkt. Aber nicht nur das er schien auch in zunehmendem Maße der Realität entfremdet. Dr. Mangana hatte das jedenfalls so aufgedrückt: »Garron verliert immer mehr den Bezug zur Realität.« Tuyula hätte das nicht so sachlich formuliert, aber sie stimmte zu. Auch wenn sich Garron äußerlich nicht weiter veränderte - er sah schlimm genug aus, aber Tuyula bemerkte das gar nicht mehr - und seine Verunstaltungen nicht schlimmer geworden waren, so wandelte er sich permanent auf psychischer und parapsychischer Ebene. Und er litt immer stärker unter seiner Achromatopsie, seiner völligen Farbenblindheit.

War es da ein Wunder, dass ihn der Sonnentresor wie magisch anzog, diese mächtige Ballung aus 61 Sonnen, in der er die Farben wiederentdeckt hatte? Das Irgendwo der Farben, von dem er selbst nicht sagen konnte, wo es lag, wurde für ihn zum Fluchtpunkt seiner Sehnsüchte. Zu seinem Elysium. Seine Achromatopsie traf Vince um so härter, da er die Welt der Farben aus der Zeit vor seinem Unfall kannte. Seine andauernde Achromatopsie war nicht angeboren, sie war auch nicht auf eine Augenschädigung zurückzuführen, vor jenem schrecklichen Tag auf der Station LYRA hatte er nur gelegentlich darunter gelitten. Vince trug wohl ein ursprünglich inaktives Gen in sich, das Achromatopsie hervorrief. Durch seinen Unfall war dieses gewissermaßen eingeschaltet worden ... und noch Schlimmeres.

Das alles war nicht Tuyulas Sprache, sie dachte in den Begriffen, die Dr. Mangana verwendete, der sich gerne als Spezialisten für Vincent Garron bezeichnete. Vincent hatte seit zehn Tagen kein Lebenszeichen mehr von sich gegeben. Tuyula befürchtete das Schlimmste. Sie musste fortwährend an ihn denken. Daran, dass er immer schwächer wurde, die bewusste Handhabung seiner Para-Fähigkeiten verlor und überhaupt seinen Orientierungssinn allmählich einbüßte.

Tuyulas Denken konzentrierte sich vor allem deswegen auf Vince, weil er eine starke Affinität zu ihr hatte, das musste sogar Dr. Mangana bestätigen. Tuyula war schon immer, seit er aus dem Koma erwacht war, ein starker Bezugspunkt für den Mutanten gewesen. Und sie hoffte, dass er, wo immer er auch war, die Verbindung zu ihr wiederfand, wenn sie nur stark an ihn dachte. Aber bis jetzt ohne Erfolg. Hatte er wirklich nicht mehr die Kraft, aus seinem farbenprächtigen Elysium zurückzufinden? War er für immer zwischen den Dimensionen verschollen? Sie malte sich aus, wie er in einer seiner Hypersenken gefangen war und nicht mehr die Kraft hatte, sie verlassen oder sie wenigstens stabil halten zu können. Wie sich die Hypersenke allmählich auflöste und Vince mit ihr verging.

Das war im Moment ihr schlimmster Alptraum. Als die Alarmsirene heulte, zuckte Tuyula mit keiner Wimper. Das ging sie nichts an. Wahrscheinlich

handelte es sich um ein Bordmanöver, den Test für einen Ernstfall oder um einen wirklichen Ernstfall, egal, es kümmerte sie nicht. Auf einmal ging die Tür ihrer Kabine auf. Zwei TARA-UH-V schwebten in ihre Kabine und flankierten sie mit aktivierten Waffen. Kurz darauf folgten zwei Männer und zwei Frauen in Kampfanzügen und umringten Tuyula ebenfalls.

»Was hat das zu bedeuten?« wollte die kleine Blue wissen, die förmlich erdrückt wurde von den sie umringenden Gestalten. »Was wollt ihr vor mir?« »Ein Amokläufer«, sagte die eine der bei den Frauen knapp. »Er soll es auf dich abgesehen haben. Mehr wissen wir auch nicht.« Einer der Männer unterhielt sich über ein portables Trivid-Gerät mit irgendwem, wahrscheinlich mit der Einsatzzentrale. Einer der TARAS projizierte ein Hologramm in den Raum. Es zeigte den Ausschnitt eines Korridors, durch den ein sehr junger Mann in einer Einsatzkombination hastete.

»Ist das der Amokläufer?« wollte Tuyula wissen. Sie konnte sich nicht vorstellen, warum irgendjemand ihr etwas anhaben wollte. »Exakt!« Als der Fliehende in einer Vergrößerung zu sehen war, erkannte ihn Tuyula. »Aber das ist Ollie, Oliver Dermont.« »Ah, du kennst ihn«, sagte die Frau, die schon einmal gesprochen hatte. »Was könnte er gegen dich haben?« Tuyula schüttelte den Kopf. Ollie war ihr Freund, das hatte er oft genug bezeugt, wenn er sich für sie einsetzte. Tuyula begriff immer weniger.

»Atlan schaltet sich ein«, sagte der Mann mit dem Funkgerät mit Ehrfurcht in der Stimme. Gleich darauf erschien an Ollies Statt Atlan in dem vom TARA projizierten Hologramm. Bei dem sich ihm bietenden Anblick runzelte er die Stirn und sagte scharf: »Gebt das Mädchen frei! Ihr sollt sie beschützen - nicht erdrücken.« Nachdem die bei den TARAS und die vier Soldaten von Tuyula abgerückt waren, sah Atlan sie an und lächelte. »Alles in Ordnung mit dir, Tuyula?« »Nein, ich verstehe überhaupt nichts«, sagte die Blue. »Wer ist auf den Unsinn gekommen, dass Oliver Dermont ein Amokläufer ist, der es auf mich abgesehen hat?«

»Ganz so ist es nicht, das Missverständnis ist einem Übertragungsfehler zuzuschreiben«, sagte Atlan. »Dermont hat lediglich eine Waffe gezogen und deinen Namen genannt. Das reichte, um die Sicherheitskräfte handeln zu lassen. Sie hätten Dermont schon längst schachmatt gesetzt, wenn ich mich nicht eingeschaltet hätte. Ich bin sofort zur MERLIN gekommen, um mich um die Angelegenheit zu kümmern. Mhogena ist ebenfalls verständigt. Er könnte gebraucht werden.«

»Ich begreife noch immer nichts«, sagte Tuyula verständnislos. »Hast du den Namen Soboth, oder so ähnlich schon mal gehört, Tuyula?« »Nein. Er sagt mir nichts.« »Versuche dich zu erinnern. Hat ihn vielleicht Vince irgendwann einmal genannt?« »Vince, was hat er ...« Tuyula unterbrach sich, hob den flachen Tellerkopf und sah Atlan an. Hoffnung stieg in ihr hoch. »Meinst du, Vince könnte über Ollie zu mir Kontakt aufzunehmen versuchen? Ihr dürft Ollie nichts tun. Ihr dürft ihn nicht mal erschrecken. Nichts tun, was Vince verscheuchen könnte ...«

»Beruhige dich, Tuyula, wir halten uns sowieso über Gebühr zurück«, fiel Atlan ihr ins Wort. »Wir hätten Dermont schon längst stoppen können, aber auf meinen Befehl hin lässt man ihn gewähren. Er ist auf dem Weg zu dir. Aber ich habe da gewisse Bedenken. Dermont ist bewaffnet. Und solange ich nicht weiß, was Soboth bedeutet, kann ich ihn nicht zu dir lassen.« »Soboth ist eine von Vincents Persönlichkeiten«, sagte Tuyula schnell. »Jetzt erinnere ich mich wieder.«

»An diese Möglichkeit habe ich auch schon gedacht«, sagte Atlan: »Aber ist diese Persönlichkeit harmlos, oder sollten wir sie besser fürchten?« »Harmlos!« rief Tuyula. Tuyula log, sie wusste nichts. Aber sie wollte alles tun, damit man Ollie zu ihr ließ. Wenn er von Vincent beherrscht wurde, dann würde sie mit der Situation schon fertig werden. »Jetzt flunkerst du, Tuyula«, sagte Atlan. »Aber damit ist niemandem geholfen. Wir müssen wissen, wie wir mit Soboth dran sind.«

»Er wird mir nichts tun«, rief Tuyula verzweifelt. »Ihr müsst Ollie zu mir lassen. Nur so kann Vincent geholfen werden.« »Wir tun nichts Unbedachtes«, sagte Atlan. Er machte eine kurze Pause, dann fuhr er fort: »Ich höre gerade, dass Mhogena bereit ist. Ich schicke ihn zu deiner Kabine, Tuyula. Hoffentlich geht das gut«, fügte der Arkonide wie zu seiner eigenen Beruhigung hinzu. Dann erhob er die Stimme und sagte im Befehlston: »Und ihr anderen räumt das Feld. Alle, aber schnell!« Die Soldaten und die TARAS verschwanden augenblicklich aus Tuyulas Kabine.

Der junge Mann stoppte unwillkürlich seinen Laufschritt, als er die mächtige Gestalt des Gharrers vor sich sah. Er wand den Oberkörper und drehte den Kopf hin und her, ließ den Gharrer dabei aber nicht aus den Augen. »Leg die Waffe weg!« sagte Mhogena in seinem akzentfreien Interkosmo und intensivierte den Blickkontakt mit Oliver Dermont. »Ich ... Tuyula ... muss zu Tuyula Azyk.« »Ich bin Mhogena, ein Freund von Tuyula«, sagte Mhogena sanft. »Wir wollen doch beide nicht, dass Tuyula unabsichtlich verletzt wird. Lass die Waffe fallen, Oliver!«

»Soboth«, sagte Oliver Dermont und wand den Körper dabei weiter wie unter unkontrollierten Krämpfen. »Soboth ... zu Tuyula Azyk.« »Waffe weg!« Es war der richtige Moment für einen scharfen Befehl. Der Strahler entglitt Dermonts Hand und landete polternd auf dem Boden. »Tuyula ...« »Ich führe dich zu ihr«, sagte Mhogena und ging seitwärts ein Stück den Korridor hinunter, bis er die offene Kabinentür erreichte. Der Gharrer wies wortlos mit dem ausgestreckten Arm hinein.

Oliver Dermont kam zögernd näher. Seine Verrenkungen und Zuckungen wurden schlimmer. Es bereitete ihm Mühe, ein Bein vor das andere zu setzen. Mhogena führte das auf zwei Faktoren zurück: zum einen auf den Widerstand Dermonts gegen die fremde Beeinflussung, zum anderen auf die schwindenden Kräfte des Beeinflussers, der Mühe hatte, Dermonts Geist zu beherrschen. Schließlich erreichte Dermont die Kabinentür und wurde zum Eintreten gezwungen.

Als er Tuyula Azyk gegenüberstand, fiel aller Zwang von ihm ab. Er schüttelte sich noch einmal, dann sah er sich ungläubig um, seine Augen wanderten durch die Kabine und blieben auf dem Bluesmädchen haften. »Was ... wie ... Entschuldige, dass ich so hereinplatze, ich habe keine Ahnung, weshalb ...« »Schon gut, Ollie«, sagte Tuyula Azyk beruhigend. »Ich bin dir zu großem Dank verpflichtet. Du hast einem guten Freund den Weg zu mir geebnet. Ich möchte mich aber auch dafür entschuldigen, was du durchmachen musstest.«

»Ja, aber ... keine Ursache«, stammelte Oliver Dermont. Plötzlich bekam er große Augen, als er an der Tuyula gegenüberliegenden Wand ein Flimmern wahrnahm. Während er noch darauf starnte, kristallisierte sich eine menschliche Gestalt heraus - eine schrecklich entstellte menschliche Gestalt. »Vincent Garron!« entfuhr es Oliver Dermont mit hysterisch schriller Stimme. Er begriff noch immer nicht, was hier ablief, aber er begann zu ahnen, dass er dabei eine bedeutende Rolle gespielt hatte.

»Ja, ich bin es«, sagte die halbstoffliche Gestalt Vincent Garrons, und es klang wie ein Seufzer der Erleichterung. »Ich habe es gerade noch einmal geschafft.« »Und was ist mit Soboth?« wollte Tuyula wissen. »Wer ist Soboth?« fragte Vincent Garron. Garron hatte eine Stimme, aber sie war schwach und klang gedämpft, so als spreche er durch einen Vorhang, einen Dimensionsvorhang, wenn man so wollte. Und er hatte seinen Körper. Aber der Körper blieb semimateriell. Man konnte durch ihn hindurchsehen.

Die Cameloter stellten Vil an Desch einen der erbeuteten tazolischen Druckanzüge zur Verfügung. Sie hatten ihn zuvor jedoch »gesäubert«, wie sie selbst sagten. Damit meinten sie, dass sie die Waffensysteme und auch das Psi-Schutz-Netz entfernt hatten, ebenso wie alle anderen Geräte die dazu hätten dienen können, eine Flucht zu unterstützen.

Doch das störte den Scotooren in keiner Weise. Er brauchte den Druckanzug lediglich, um innerhalb einer Giftgasatmosphäre überleben zu können. Wohin hätte er auch fliehen sollen? Und warum? Er hatte in Gefangenschaft alles, was er brauchte - und Elcoxol im Überfluss. Er lebte im Luxus; Selbst wenn er die Möglichkeit zur Flucht gehabt hätte und er zu seinem Volk gelangt wäre, so hätte ihn Dm ga Dremm auf der Stelle eigenhändig umgebracht - er hatte es ja bereits versucht. Nicht mehr daran denken! Er war ein Ausgestoßener, damit musste er leben. Er hatte deswegen schon genug gelitten. Vil an Desch überprüfte ein letztes Mal den Sitz der Kombination, nahm einige kräftige Atemzüge aus der Sauerstoffversorgung und machte sich auf den Weg. Die Cameloter wussten über sein Vorhaben Bescheid, und nicht einmal der misstrauische Atlan hatte ein Argument gehabt, um ihm diesen Wunsch zu verweigern.

Vil an Desch kannte den Weg. Die Personen, denen er begegnete, zeigten sich erstaunt, machten ihm aber bereitwillig Platz. Er hatte eine offizielle Besuchserlaubnis. Endlich erreichte er die geöffnete Luftschieleuse von Mhogenas Lebenszelle. Er trat ein. Das Außenschott schloss sich, und die Schleusenkammer füllte sich zischend mit einem nebeligen Wasserstoffgemisch. Die Innenschleuse glitt auf, und Vil an Desch konnte in Mhogenas Refugium eintreten. Der Gharrer saß, nur mit einer leichten Kombination bekleidet, in einem körperegerechten Kontursessel, seine Arme ruhten entspannt auf den Lehnen. Er blickte den Tazolen mit seinen drei gesunden Augen an, aber es war das vierte, das starre und in hellem Gelb leuchtende Auge, das Vil an Deschs Aufmerksamkeit auf sich zog.

»Hast du den Zwischenfall mit diesem Besessenen zu deiner Zufriedenheit gemeistert?« fragte Vil an Desch zur Begrüßung. »Ich denke, es hat sich

alles halbwegs in Wohlgefallen aufgelöst.« »Dann bin ich hoffentlich in deiner Überlebenszelle willkommen.« »Warum machst du dir diese Mühe, Vil?« erkundigte sich Mhogena. »Das gebietet mir die Höflichkeit,« antwortete der Scoctore. »Ich bin dir diesen Gegenbesuch schuldig. Es geht nicht an, dass immer du derjenige bist, der unsere Gespräche im Schwitzkasten zubringt.« »Ist Rücksichtnahme ohne Hintergedanken der einzige Grund für diese Zuvorkommenheit?« »Gewiss,« sagte Vil an Desch, ohne beleidigt zu sein. »Wenn ich einen Hintergedanken habe, dann nur den, dass du, da du dich völlig entspannen kannst, meiner Erzählung mehr Aufmerksamkeit schenken kannst.«

7.

Was für eine Nacht!

Der Regen strömte. Donner grollte. Nachto schleuderte seine Blitze bündelweise. Es schien, als würde der Wettergott zürnen. Die kleine Stadt Enjoge in stürmischer Umarmung des temperamentvollen Gottes! Irgendwo auf einer fernen Barbarenwelt des Sternenreiches brannten tazolische Missionare die Tempel fremder Götter nieder. Sie zeigten es in den Kurznachrichten. Auf dem Versuchsgelände der Testwelt Zaomas explodierte ein Raumschiff, das mit einem neuen Antrieb ausgestattet war. Die Voranen hatten die Randwelt Tonxon überfallen und einen Atombrand gelegt... Der Videoempfänger explodierte, als in der Nähe ein Blitz einschlug.

Vortior nickte dazu nur beipflichtend. Er wusste, was hier vor sich ging. Es passte alles zusammen. Das alles waren Zeichen, die Nachto schickte. Und im Nebenzimmer schrie die Frau. Vortior betete und ließ nickend das Liandos unaufhörlich durch seine rauen, geschundenen Finger gleiten. Schwere Geburt. Arme Frau. Und auf einmal war das Gewitter vorbei. Eine unheimliche Stille legte sich über Enjoge. Auch Cisa war verstummt.

Vortior lauschte, strengte sein Gehör an, um die unheimliche Stille zu erforschen, während er die 123 Steine des Liandos weiter zwischen den Fingern walkte. Aber nichts war mehr zu hören, Cisa wimmerte nicht einmal mehr vor sich hin. Und dann - ein furchtbarer, schauriger Schrei aus Qual und Befreiung. Er schien endlos zu dauern, bevor er allmählich erstarb und in ein Schluchzen und Wimmern überging. Dann war es auf einmal wieder still. Am Horizont wetterleuchtete es noch einmal schwach, und nur ein verhaltenes Rumoren wehte über Enjoge hinweg. Hinter ihm das Geräusch einer sich öffnenden Tür, leise Schritte, die sich näherten, eine Hand, die sich um Vortiors Oberarm legte und sie sanft drückte.

»Es ist ein gesunder Junge,« sagte der Arzt hinter ihm. »Die Mutter hat für ihn ihr Leben gegeben.« Vortior nickte. Er hatte es geahnt, es passte zu den anderen Zeichen. Das Liandos entglitt seinen Fingern. Sein Körper erbebte unter lautlosem Schluchzen. Überall auf seiner Haut bildeten sich schorfige Flecken, eine Folge schockartiger örtlicher Austrocknung. »Wir müssen das sofort behandeln,« sagte der Arzt geschäftig. Aber Vortior stieß ihn von sich.

Er hatte Cisa geliebt. Ihm war schon klar gewesen, dass ihr nur ein kurzes Leben beschert war und sie nicht viel gemeinsame Zeit haben würden. Aber ein paar Jahre hätte er sich noch erwartet. Sie war erst 23 und hätte noch vier Geburten haben können. Sie war seine Lebensfrau gewesen. Warum hast du sie mir genommen, Nachto? fragte er in sich hinein. Vortior konnte sich die Antwort selbst geben. Wenn Nachto der Pate des Kindes war, dann hatte er für seine Inkarnation außergewöhnliche Lebensenergie benötigt. Diese musste er der Mutter entziehen...

»Wie soll der Junge heißen?« fragte der Arzt. »Vilandos,« sagte Vortior, ohne zu überlegen. Cisa hatte den Namen ausgewählt, als sie erfuhr, dass es ein Junge werden würde.

Vortior wollte ihr diesen Dienst erweisen. Und noch etwas gab es in ihrem Sinne zu tun: Es, war Cisas Wunsch gewesen, dass ihr Kind eine götterfürchtige Erziehung bekommen solle. Vortior wollte ihr auch diesen letzten Dienst erweisen. Und was sollte nun aus ihm werden?

Nach Vortiors Willen hätte Vilandos seine Erziehung im Kloster von Clannach erhalten sollen. Doch der einfache Bauer von der Pionierwelt Ruegor hatte nicht gewusst, dass Clannach längst zu einer Kultstätte geworden war, wo weise Brüder den Alten Schriften neue Deutungen gaben und die Neuen Schriften nach Eingebung der Götter verfassten. In Clannach wurden schon seit vielen Jahren keine Zöglinge mehr aufgenommen, und so landete der kleine Vilandos nach vielen Irrwegen in der Riintonischen Mission von Jangrun. Dem kleinen Balg war ein Datenträger beigelegt, auf dem seine Personalien verzeichnet sein sollten. Aber dieser enthielt lediglich die von einer Stimme mit bürgerlichem Akzent gesprochenen Worte: »Ich heiße Vilandos, ich bin eine Inkarnation des Nachto und verdiene eine strenge religiöse Erziehung.«

Es ließ sich nicht herausfinden, woher Vilandos stammte und wer sein Vater war; die Mutter interessierte dagegen niemanden. So nahm man das kleine Bündel Leben als Waise auf. Vilandos wurde in die Obhut von Bruder Gondanar übergeben, einem Tazolen von 230 Jahren, der jedoch gealtert war wie ein Fünfhundertjähriger. Jangrun war eine von der Zivilisation kaum berührte Pionierwelt. Es gab einen militärischen Stützpunkt mit Raumhafen namens Zalanorshor, der zugleich die Hauptstadt war. Und zweitausend Meilen davon entfernt die Mission, die mitten in der Wildnis stand. Es handelte sich dabei um ein ehemaliges Fort, das aufgelassen worden war, nachdem die halbe Besatzung von fünftausend Mann von einer Seuche dahingerafft worden war.

Heute war Jangrun so weit erkundet, dass es keine unbekannten Krankheitserreger mehr gab und demnach auch keine tödlichen Seuchen. Dennoch galt der Planet als weitestgehend unerforscht. In den weiten Dschungeln dieses großen Kontinents lebten echsenhafte Eingeborene, und es war belegt, dass sie die ersten tazolischen Missionare, die hierher kamen aufgefressen hatten. Dies lag schon viele Jahrzehnte zurück, und im Jahre 596 der tazolischen Raumfahrt betrieben die im weiten Umkreis der Riintonischen Mission lebenden Stämme der Jangrunner bereits zu den tazolischen Göttern. Sie waren brave Arbeiter, die nicht durch technische Hilfsmittel verwöhnt waren und die Plantagen kraft ihrer Körper bestellten.

Die Mission selbst war ein trutziges Vierkantgebäude, dreistöckig und mit einer Kantenlänge von vierhundert Metern, der große, unverbaute Innenhof war zum Markt- und Festplatz geworden, je nach gegebenem Anlass. Rings um das Fort standen noch immer die fünf Meter hohen Säulen des Energiezaunes, der einst das Fort gegen die Wilden geschützt hatte, die längst gezähmt waren. Sie hatten schon lange keine Funktion mehr und verrotteten in der schwülen Atmosphäre des Planeten.

In der Mission lebten insgesamt nur 76 Brüder, die lediglich den Nordtrakt für sich beanspruchten. Die drei anderen Flügel des Vierkantgebäudes dienten als Lagerhallen für die Handelsgüter, die es der Mission erlaubten, sich selbst zu erhalten, und dort waren auch die Verwaltungsräume untergebracht, die ausschließlich von Einheimischen besetzt waren. Vornehmlich jangrunische Laienbrüder und einheimische Beamte, die allesamt zur tazolischen Religion konvertiert hatten.

Man hätte meinen können, dass die Brüder in diesem Umfeld dazu neigten, die Glaubensregeln locker zu handhaben und großzügig auszulegen. Tatsache war jedoch, dass in der Riintischen Mission von Jangrun die religiösen Praktiken mit größter Strenge gehandhabt wurden und selbst geringe Verstöße dagegen mit aller Härte bestraft wurden. Die Mission von Jangrun hatte einen guten Ruf und gute Chancen, demnächst den Klosterstatus zu erhalten. Das war das angestrebte Ziel des ehrgeizigen Oberbruders Morfantinos - und in diesem Zusammenhang erhoffte er sich auch die geheiligte Dreiteilung seines Namens. Die Götter flüsterten es ihm in seinen Elcoxol-Visionen zu, wie er einst genannt werden wollte: Scoctore Morfan ti Nosh. In dieser Atmosphäre aus Zucht, strenger Ordnung und religiösem Wettstreit wuchs Vilandos in der Obhut des vorzeitig verstorbenen Bruders Gondanar auf.

Gondanar liebte Vilandos wie sein eigenes Kind. Er hatte selbst nie das Bedürfnis gehabt, Leben zu zeugen, denn das Drumherum hatte ihn abgestoßen. Eine körperliche Verbindung mit einem Weibe einzugehen, das hätte er nie über sich gebracht. Aber ein Kind, einen Jungen, von den Göttern geschenkt zu bekommen, das hatte er sich schon immer gewünscht. Gondanar wusste, wie man Kleinkinder richtig versorgte, ohne dass es ihm irgendjemand beigebracht hätte. Er hatte früher schon viele Gesichter gehabt, in denen er Vater gewesen war und gesehen hatte, wie es ging. So gedieh Vilandos schon in den ersten beiden Lebensjahren, die für ein Kind ohne die Mutter die schwersten waren, prächtig. Schon das erste Bad für Vilandos gestaltete Gondanar zu seinem aufwendigen Ritual, und er gestaltete auch die folgenden mit großem Aufwand. Für ihn war Vilandos etwas Besonderes. Gondanar suchte nach immer neuen Badezusätzen, die er vornehmlich in der Pflanzenwelt von Jangrun fand, und er hörte nicht auf zu experimentieren, bis er eine ganz persönliche Duftnote auf den kleinen Vilandos abgestimmt hatte - wie sie für eine Inkarnation des Nachto gerade Recht war.

Gondanar war auch sorgsam darauf bedacht, dass Vilandos die richtige Körperpflege bekam, die einmal seine äußere Erscheinung prägen würde. Das betraf in erster Linie die ausladende Kopfform, die man durch das Anlegen von Bandagen und Manschetten erreichte. Gondanar wechselte diese fast

täglich und zog sie jedesmal um eine Nuance fester, so dass er auf den Zweck hinarbeitete, ohne dem Kleinen auch nur die geringsten Scherzen zuzufügen. Diese Bandagen musste Vilandos bis zum sechsten Lebensjahr tragen, bis sein Hinterkopf eine wunderschöne Eiform erreicht hatte. Vilandos würde das seinem Ziehvater einst danken. Schon als Vilandos die ersten Worte hervorbrachte, war Gondanar bemüht, ihm die richtige Aussprache beizubringen und die Unsitte einer Kindersprache nicht erst aufkommen zu lassen. Und er erreichte dies mit viel Geduld und Strenge über die schönste Sprache, die das Universum kannte, die Gebetssprache. Als Vilandos vier war, konnte er bereits viele Psalmen aus den Alten Schriften auswendig aufsagen, und er konnte allen 123 Hauptgöttern den richtigen Platz im Pantheon zuordnen.

Damals stellte er die Frage, vor der Gondanar von Anfang an gebangt hatte: »Warum gelte ich als Inkarnation des Nachto?« Gondanar entschloss sich für die Wahrheit und gestand Vilandos, dass er eine Art Findelkind sei und niemand seinen wirklichen Vater und die Umstände seiner Geburt kenne. Das hätte bei Vilandos einen Minderwertigkeitskomplex auslösen können, doch das Gegenteil trat ein: Es stärkte ihn. Er verstand, das Geheimnis seiner Herkunft als besondere Gabe hervorzukehren und sich so als etwas Besonderes zu erkennen. Das bewies, Welch starke Persönlichkeit in ihm schlummerte.

Mit sechs konnte Vilandos bereits lesen und schreiben und verfasste seine ersten Predigten. Diese waren, noch sehr naiv, aber sie besaßen bereits verblüffende Ansätze zu Glaubensdialogen. Wie etwa die Frage nach der Wertigkeit des Lebens, die sich ihm immer wieder stellte und die er mit acht so formulierte: »Wenn von zwei Wesen nur eines überleben kann und das eine Wesen ein Tazole ist und das andere ein Jangrunner, dann werden die Götter zweifellos dem Tazolen den Vorzug geben. Ist der Jangrunner ein Bekehrter und wahrhaft gläubig, dann wird auch er zugunsten des Tazolen entscheiden.«

Es gab viele Beispiele für Vilandos' hohe religiöse Reife, und sie mehrten sich mit jedem Jahr, mit dem er sich seiner Mannwerdung näherte. Eines fand Gondanar besonders bemerkenswert... Da Vilandos keine tazolischen Altersgenossen hatte, kam es zwangsläufig, dass er sich mit Einheimischen abgab. Die Echsenkinder bewahrten stets die erforderliche Distanz zu ihrem tazolischen Altersgenossen, so, wie es sich geziemte. Sie hörten ihm ehrfürchtig zu, wenn er sie in die religiösen Zusammenhänge einweichte und ihnen begreiflich mache, warum die Götter einem Tazole immer näher stehen würden als den Bekehrten aus anderen Rassen.

Damit vermittelte er ihnen wichtige Erkenntnisse für das spätere Leben. Denn je eher sie begriffen, dass sie nur zweite Wahl für die Götter waren, desto leichter würden sie sich in ihrem zukünftigen Leben tun. Die Jangrunner und Jangrunnerinnen um Vilandos kamen in das Alter, wo sie den Wechsel zum Erwachsenwerden in sich spürten und dem natürlichen Drang nachgaben, die eigenen Körper und die Sexualität zu erforschen. Das begann als unschuldige Kinderspiele, aber diese wurden immer gewagter.

Das mündete schließlich in die verfängliche Situation, dass die Echsenmädchen und -jungen Vergleiche ihrer Anatomie zu jener der Tazolen anstellten. Was hast du, das unsere Jungen nicht haben, Vilandos? Es fanden sich im direkten Vergleich keine so gravierenden Unterschiede. Und haben wir Mädchen nicht auch alles das, was Tazolenmädchen haben? Das konnte Vilandos zwar nicht beurteilen, weil er noch nie eine Tazolenfrau gesehen hatte. Aber wenn die Anatomie der Jangrunnerjungen der seinen so ähnlich war, warum sollte die Anatomie die Jangrunnermädchen nicht auch den Tazolenfrauen gleichen?

»Worin also liegt dann der Unterschied für die Götter bei der unterschiedlichen Beurteilung unserer beiden Rassen?« fragte eines der Echsenmädchen und reckte schmales sein Geschlecht - es war immer noch ein Spiel unter Kindern, die auf dem Weg zur Geschlechtsreife waren. Vilandos wollte dieser Provokation ein Ende machen, indem er ein Exempel statuierte. Der Unterschied, erklärte er, sei äußerlich nicht zu erkennen, er liege in der inneren Körperlandschaft. Er könnte ihn vielleicht bloßlegen, wenn er die richtigen Instrumente anwende, sagte Vilandos. In der Folge handelte er wohl in blindem religiösen Eifer, als er den Körper des Echsenmädchen mit verschiedenen medizinischen Instrumenten bearbeitete und es durch diese chirurgisch unsachgemäße Behandlung verschiedentlich verletzte.

Die Schreie des Mädchens lockten die Jangrunner an, und diese machten dem blutigen Spiel ein Ende. Vilandos wurde angezeigt und musste sich bei einem Prozess verantworten, bei dem Oberbruder Morfantinos den Vorsitz führte. Die Anklage, vertreten durch einen Juristen der Jangrunner, warf ihm sadistisches Verhalten gegenüber Glaubensgenossen vor, die in religiöser Abhängigkeit zu ihm standen. Damit kam der Ankläger jedoch nicht durch, Morfantinos konnte die Anklage in allen Punkten abschwächen. Aber da er insgeheim glaubte, dass Vilandos an der Vivisektion des Echsenmädchen Gefallen gehabt hatte und er solches Vorgehen absolut ablehnte, da es zudem galt, die Gemüter der Eingeborenen zu besänftigen, wollte er Vilandos nicht ganz ohne Bestrafung davonkommen lassen.

Doch es war Vilandos selbst, der sich aus der Schlinge redete. Er legte glaubhaft dar, dass er förmlich von dem sogenannten Opfer dazu provoziert worden war, den Beweis zu erbringen, welchen Grund die Götter haben sollten, die Tazolen den Jangrunern vorzuziehen. Vilandos konnte sich nur den Vorwurf machen, dass er auf diese blasphemische Äußerung nicht entsprechend reagiert hatte, sondern sich so tief verletzt fühlte, dass er den Beweis für die absolute Andersartigkeit ihrer beider Rassen erbringen wollte.

»Und ich habe ihn gefunden«, sagte Vilandos zum Schluss seiner Verteidigungsrede. »Das Blut der Jangrunner ist grün die Farbe der Verdammnis. Das Blut der Götter ist aber dem unseren gleich rot.« Morfantinos konnte daraufhin nicht anders, als Vilandos von aller Schuld freizusprechen. Er musste ihm zugestehen, nach streng religiösen Richtlinien gehandelt zu haben, ohne dabei sadistische Neigungen auszuleben - und dass er daraus für sich selbst wichtige Erkenntnisse gewonnen hatte.

Während die Jangrunner jedoch Vilandos als Monstrum abstempelten, stieg er in der Achtung der Brüder weiter. Noch im selben Jahr warfen bedeutungsvolle Ereignisse ihre Schatten voraus. Das Gremium der Scoctoren wollte prüfen, ob die Riintonische Mission von Jangrun würdig war, in den Klosterstand erhoben zu werden. Es wurde noch Ende des Jahres zugunsten von Morfantinos entschieden. Der Oberbruder wurde nach Tazolar gerufen und kehrte als Scoctore Morfan: ti Nosh nach Jangrun zurück.

Als Vilandos dreizehn war, machte ihm Gondanar freudestrahlend eine Eröffnung: »Du bist nun in dem Alter, in dem du bereits an deiner Lebensverlängerung arbeiten darfst. Heute sollst du zum erstenmal in Elcoxol gebadet werden.« Vilandos war längst selbständig genug, um seine Baderituale eigenhändig zu gestalten. Doch an diesem besonderen Tag war er so aufgereggt, dass er sich Gondanars Beistand gefallen ließ. Er hatte diesem Moment seit vielen Jahren entgegengehangt und sich gefragt, wie es sein würde, eine lebensverlängernde Dusche zu bekommen. Und nun war es soweit.

Er hatte Gondanar des Öfteren über dieses Erlebnis auszufragen versucht, doch dieser hatte zu diesem Thema beharrlich, ja geradezu verbissen geschwiegen. Gondanar entkleidete Vilandos, er salbte seinen Körper mit Mitteln, die seine ausgetrockneten Hautporen aufweichen und erweitern sollten, und Vilandos genoss diese Prozedur mit pochendem Herzen.

Als Gondanar sich jedoch zurückzog, um die Elcoxoldusche zu aktivieren, da geriet Vilandos fast in Panik. »Wir könnten gemeinsam baden«, meinte Vilandos ängstlich, aber Gondanar schüttelte nur traurig den Kopf. Im nächsten Augenblick war für Vilandos die Welt um ihn wie ausgelöscht. Der Strahl der Düsen traf seinen Körper von allen Seiten und auch aus dem Boden des Beckens schoss das Elcoxolgemisch mit großem Druck und brachte das Badewasser zum Quirlen. Vilandos spürte, wie sein Körper das Elcoxol mit jeder Pore aufnahm und an die tieferen Hautschichten weiterleitete. Er merkte, wie seine Haut elastisch wurde, wie die Kraft des Lebens seinen Körper wie ein Feuer durchflutete. Ihm wurde warm und heiß.

Die Hitze wurde immer unerträglicher, sie schien ihn zu verbrennen. Vilandos verlor das Bewusstsein. Er begann zu fiebern. Und in seinem Wahn sah er ein Wesen, das zuerst keinen erkennbaren Körper besaß, das jedoch durch seine Ausstrahlung übermächtig schien. Es war der Gott Nachto! Und Nachto nahm das Aussehen von Vilandos an und badete ihn eigenhändig im Feuer, das heißen war als tausend Sonnen. Und dabei starb Vilandos tausend Tode, durch jede Sonne einen. Als der Druck endlich nachließ und die Hitze allmählich abklang, da fühlte sich Vilandos mehr tot als lebendig. Er zuckte unter einer Berührung zusammen, beruhigte sich aber sofort wieder, als er Gondanar erkannte.

»Du, Gondanar ...«, sagte Vilandos erleichtert. »Ich habe Schreckliches durchgemacht.« »Ich weiß«, sagte Gondanar und schrubpte ihm die glühende Haut. »Das erste Mal ist immer qualvoll. Aber du wirst erleben, wie das Elcoxol dir mit jedem weiteren Mal immer besser bekommt, bis du geradezu süchtig nach ihm wirst.« Vilandos richtete sich steif auf und sagte: »Es wird kein nächstes Mal geben. Ich entsage dem Elcoxol. Ich schwöre ...« Gondanar hielt ihm erschrocken den Mund zu. »Pst«, machte er. »Tu keinen Schwur, den du später bereuen könntest, Vilandos! Glaub mir ich weiß, wovon ich spreche!« Vilandos sah seinen Mentor mit großen Augen an, in denen sich langsam Begreifen zeigte.

Und Gondanar bestätigte seine Ahnungen: »Jawohl, ich habe vor einigen Jahren den Göttern das Versprechen gegeben, dem Elcoxol zu entsagen.

Nun muss ich dazu stehen und mich damit abfinden, nur noch ein paar Jahre in dieser Welt verbringen zu dürfen, obwohl andere in meinem Alter noch Jahrhunderte vor sich haben ... Darum warne ich dich, eine voreilige Entscheidung zu treffen. Vor dir liegt noch das ganze Leben, Vilandoos.«

8.

Tuyula hatte sich zuerst geweigert, Vincent aus ihrer Kabine fortzuführen. Sie befürchtete, dies könnte den Mutanten so sehr aufregen, dass er wieder verschwand, und damit wäre niemandem gedient gewesen. Sie sah aber auch die Argumente von Myles Kantor und seiner Wissenschaftler ein, dass man in einem der Testräume der MERLIN mit umfangreicher Ausrüstung die Situation des Mutanten besser analysieren konnte. Vielleicht war es sogar möglich, seinen Zustand zu stabilisieren. Darum stimmte sie einer Übersiedlung zu.

Diese gestaltete sich jedoch nicht ganz einfach, weil Garron den Bezug zu seiner Dimension schon weitestgehend verloren hatte. Er hatte in Thyula zwar eine Orientierungshilfe und konnte ihr mühelos folgen. Aber es geschah dennoch immer wieder, dass er materielle Hindernisse einfach nicht wahrnahm und durch diese hindurchglitt. Einmal verschwand er durch eine Korridorwand, und es dauerte lange, bis er zu Thyula zurückfand. Danach bestand sie darauf, dass er mit ihr in direktem Kontakt blieb. Sie konnte ihm zwar nicht die Hand reichen, weil diese durch seine hindurchglitt. Aber durch diese Quasiberührung war eine stärkere Anbindung hergestellt, und sie konnte ihn sicher in den Testraum drei geleiten, der auch für die Erforschung paranormaler Phänomene eingerichtet war.

Der Raum war wie eine herkömmliche Krankenstation eingerichtet, Thyula wusste jedoch, dass er einige Besonderheiten aufzuweisen hatte. Überall im Boden, in der Decke und den Wänden waren empfindliche Sensoren eingebaut, die psionische Strahlungen registrierten. So konnte ständig die Spannung gemessen werden, unter der Garrons Körper stand. Außerdem war eine der scheinbar massiven Wände von der anderen Seite transparent, so dass die Vorgänge im Testraum von dort aus beobachtet werden konnten. Diese Vorsorge "Wurde nicht einmal so sehr aus Rücksicht auf Garron getroffen, denn es war zu bezweifeln, dass seine Wahrnehmungsfähigkeit so weit intakt war, dass er seine Umgebung wahrnehmen konnte. Vielmehr wollte man Tuyula das subjektive Gefühl geben, sich mit dem Mutanten unter vier Augen zu unterhalten. Auch wenn Thyula wusste, dass sie im Blickpunkt jeder Menge Leute stand, war es doch eine Entlastung, sie wenigstens nicht sehen zu müssen.

Tuyula trug zudem einen Mikroempfänger zwischen den Gehörknöchen, über den sie Befehle empfangen konnte. Nachdem sie mit Vince den Testraum erreicht hatte, vernahm sie Atlans Stimme im Ohr. »Das hast du prima hingekriegt, Tuyula«, lobte der Arkonide. »Jetzt mache es dir bequem und unterhalte dich zwanglos mit Garron. Das Warm-up bleibt ganz dir überlassen. Wenn einer von uns - Myles, Dr. Julio Mangana, die Parapsychologin Dr. Barbara Trovan oder ich oder sonst wer - spezielle Fragen hat, werden wir dich das wissen lassen.«

Thyula nickte. »Wie fühlst du dich, Vince?« fragte sie dann. Der Mutant zuckte mit den Achseln und hielt dabei den Kopf mit dem entstellten Gesicht schief. »Ich kann dich hören, dich geistig fühlen, aber ich sehe dich nicht, Tuyula«, sagte er. »Was siehst du, Vince?« fragte Thyula. »Nichts, überhaupt nichts«, antwortete er verdrossen. »Keine Ahnung, wo ich überhaupt bin. Wie steht es eigentlich mit dir? Ich meine, kannst du was von mir sehen? Erscheine ich dir in irgendeiner Form?« »Ich sehe dich sehr gut in deiner bekannten Gestalt. Aber du bist halbstofflich.«

»Sehe ich immer noch wie durch den Fleischwolf gedreht aus?« »Ich habe mich an deinen Anblick gewöhnt«, sagte Tuyula. »Aber mach dir deswegen keine Sorgen. Die Schönheitschirurgen kriegen das schon wieder hin. Zuerst musst du jedoch körperlich zurückkommen. Und zwar hundertprozentig.« »Ich fürchte, das kann ich nicht mehr. Ich habe mich zu weit vorgewagt ...« Tuyula, frag ihn, wohin er sich zu weit vorgewagt hat, meldete sich prompt Atlans Stimme in ihrem Ohr. »Wohin hast du dich zu weit vorgewagt, Vince?« fragte Tuyula gehorsam, obwohl sie das Gespräch lieber nicht so direkt auf dieses Thema gesteuert hätte. Aber sie hatte Verständnis für die Ungeduld Atlans.

»In den Sonnentresor, wohin denn sonst?« antwortete Garron unerwartet konkret. »Bist du sicher, dass du im Sonnentresor bist, Vince? Bisher hast du behauptet, nicht zu wissen, wo du warst, wenn du von Bord der MERLIN verschwunden warst. Du bist also im Sonnentresor?« »Was? Wo? Ich dachte, ich sei bei dir. Du sagtest, du könntest mich sehen.« Wieder vernahm Tuyula eine Stimme im Ohr. Diesmal war sie weiblich und stammte vermutlich von der Parapsychologin Dr. Barbara Trovan; sie flüsterte Tuyula ein, was sie auf diese Frage antworten solle, und soufflierte ihr auch in weiterer Folge.

»Ja, ich sehe dich«, bestätigte Tuyula. »Aber du bist nur eine semimaterielle Erscheinung. Du bist nicht ganz hier. Etwas von dir muss dort zurückgeblieben sein, wo du warst. Im Sonnentresor?« »Weiß ich doch nicht. Aber es kann nur im Sonnentresor sein. Wo denn sonst?« »So muss es wohl sein. Du hast dir dem nach im Sonnentresor eine Hypersenke geschaffen. Existiert diese noch?« »Nichts existiert mehr, was ich mir geschaffen habe. Alles ist in Brüche gegangen. Ich kann mich nirgendwohin mehr wenden. Ich kann nicht einmal mehr zurückkehren.«

Sprich ihn auf die Farbenwelt an, auf die er im Sonnentresor gestoßen ist, Tuyula. Das war wieder eine Männerstimme, die von Myles Kantor. »Was ist aus den Farben deines Elysiums geworden, Vince?« fragte Tuyula. »Die sind längst nicht mehr vorhanden. Sind alle erloschen. Ich sehe überhaupt nichts mehr. Um mich ist das absolute Nichts. Da ist nur noch das tröstende Empfinden deiner Nähe. Im übrigen bin ich völlig blind.« Tuyula brach es fast das Herz. Sie hätte Garron gern tröstende Worte gespendet, aber das erlaubten ihr die Stimmen in ihrem Ohr nicht. Sie forderten sie auf, das Verhör fortzusetzen. »Du warst zehn Tage weg, Vince«, sagte Tuyula. »Was hast du in dieser Zeit erlebt?«

»Einen Farbenrausch sondergleichen«, antwortete er. »Es war ein unglaubliches Erlebnis, das ich immer noch in mir trage. Zehn Tage, sagtest du? Ich habe das Gefühl gehabt, dass es eine kostliche Ewigkeit gedauert hat... Eine Ewigkeit und zugleich keine Zeit - als ob ich in einer Art Zeitlosigkeit gefangen gewesen wäre. Ich kann's nicht beschreiben, vielleicht war es der Hyperraum selbst, der mich über die Zeit hob. Aber dann war alles auf einmal vorbei. Mit einem Schlag. Ganz brutal.«

»Erzähl mir mehr über die Farben, Vince. In welcher Art haben sie sich dir gezeigt? Welche Formen hatten sie? Wie waren die Begleitumstände? Das möchte ich von dir erfahren, Vince.« »Ich erinnere mich nur noch ganz vage daran«, sagte der Mutant mit gequältem Gesichtsausdruck. »Alles liegt wie hinter einem Schleier.« »Heb den Schleier, versuch dich zu erinnern! Das könnte von großer Bedeutung sein. Auch für deine Rückführung in die Realität. Versuch dich daran zu erinnern, wie alles angefangen hat ...«

»Ich weiß nur noch, wie es geendet hat«, sagte Garron verbittert. »Er hat alles zunichte gemacht.« »Wer? Von wem sprichst du, Vince?« »Von Sabeth. Als er sich einmischt, war es mit den Farben vorbei. Ich ...«. Vincent Garron verstummte, sein Gesicht begann sich zu verzerrten, und dann sagte er mit veränderter Stimme: »Das reicht fürs erste. Mehr gibt es erst, wenn ihr auch was für uns tut. Holt uns erst einmal aus dieser Falle! Dann wird euch Vince wieder zur Verfügung stehen.« Damit war klar, dass Garrons andere Persönlichkeit, die er vor kurzem noch verleugnet hatte, die Herrschaft über seinen Körper übernommen hatte.

»Da ist nichts zu machen«, sagte Dr. Trovan achselzuckend. »Ich fürchte, wir müssen zuerst mit der Sabeth-Persönlichkeit verhandeln, bevor wir mehr von Vince erfahren können.« Atlan deutete mit ausgestrecktem Zeigefinger auf die Parapsychologin. »Das übernimmt am besten du, Barbara. Wir Laien halten uns da heraus. Und wir gönnen Tuyula eine Atempause. Sie könnte psychischen Schaden nehmen, wenn sie mit der Sabeth-Persönlichkeit verhandeln müsste.« »Und worauf soll ich eigentlich hinsteuern?« wollte die Parapsychologin wissen.

»Mach Sabeth klar, dass ohne Garron nichts läuft!« antwortete Atlan. »Solange er Garron unterdrückt und ihm nicht gestattet, uns die gewünschten Auskünfte zu geben, können wir auch nicht helfen. Es muss darauf hinauslaufen, dass Garrons Informationen der Schlüssel zu ihrer beider Rettung sind.« »Entspricht das auch den Tatsachen?« »Weiß ich doch nicht«, antwortete Atlan. »Es könnte aber durchaus sein, dass Garrons Wissen für uns von Bedeutung ist.« Damit überließ Atlan die Parapsychologin sich selbst. Ihm war schon klar, dass er Barbara Trovan gewissermaßen allein im Regen stehen ließ. Aber schließlich fiel das Problem mit Garrons Schizophrenie in ihr Fachgebiet. Es war ihre Aufgabe, damit fertig zu werden.

Atlan und die anderen hatten wichtigere Dinge zu erledigen. Für sie ging es in erster Linie darum, den Sonnentresor nicht außer Kontrolle geraten zu lassen und den Ausbruch der Guan a Var zu verhindern. Das war schwer genug, denn die Algötischen Wanderer taten alles, um ihren Bemühungen entgegenzuarbeiten. Ihr neuester Streich war die Manipulation an der Schaltstation Huscoot, durch die ein Dimensionsriß entstanden war der inzwischen eine Länge von zweieinhalb Lichtwochen erreicht hatte. Und keiner der Hyperphysiker um Myles Kantor konnte ein probates Mittel finden, um diesen Riss wieder zu kitten. Die Vermessung des Risses hatte nichts eingebracht...

Wenigstens war der Pulsar Wlaschos im Moment vergleichsweise stabil. Doch Wlaschos war nicht das Maß aller Dinge, kein Garant für die Stabilität des Sonnentresors. Wenn der Pulsar kollabierte und in ein Schwarzes Loch zusammenstürzte, dann würde das Gleichgewicht aller Sonnen des Sonnentresors derart empfindlich gestört, dass dieser zu existieren aufhören würde und die Guan a Var die Freiheit erlangten. Es war überaus er-

freulich, dass diese Gefahr im Moment nicht bestand.

Aber das garantierte nicht, dass die Algioten nicht andernorts durch ihre Manipulationen irreparable Schäden anrichten konnten, wie das Beispiel der außer Kontrolle geratenen Station Huscoot zeigte. Wenn es einem Einsatzkommando gelänge, Huscoot zu erobern, sah Myles Kantor Chancen, den Dimensionsriss wieder zu schließen. Doch Huscoot wurde von starken Einheiten der Algioten verteidigt, die zu schlagen es eines großen Aufgebotes bedurfte hätte, das den Verbündeten jedoch nicht zu Verfügung stand.

Atlan hätte natürlich darauf bestehen können dass Gharrer und Wlatschiden und deren Brudervölker alle zur Verfügung stehenden Kräfte zur Verteidigung des Sonnentresors in die Schlacht warfen. Doch realistisch gesehen wäre das nur unnötiges Blutvergießen gewesen. Die Streitkräfte der Chearther waren zu sehr geschwächt, als dass sie sich auf große Weltraumschlachten einlassen konnten, die zahlenmäßige Übermacht der Algioten war einfach zu groß.

Es war einzige die überlegene Technik der Cameloter, mit der die Algioten in Schach gehalten werden konnten. Doch die dreizehn Module der GILGAMESCH und deren Beiboote waren nicht genug, um zusätzliche Angriffe führen zu können, sie mussten sich auf Verteidigung beschränken. Die Cameloter standen, auf lange Sicht gesehen, auf verlorenem Posten. Atlan hatte eine schöne Vision: Er sah eine Flotte aus einigen tausend Schiffen in Chearth eintreffen. Sie war auf Initiative des Galaktikums aufgestellt worden und bestand aus Einheiten der Liga Freier Terraner, des Kristallimperiums, des Forums Raglund und anderem Galaktikern...

Es lag schon einen Monat zurück, dass Mhogena auf Trokan gewesen war und den Galaktikern ausführliche Unterlagen über die Situation in Chearth und am Sonnentresor überbracht hatte. Was hatte das - Galaktikum mit diesen Daten gemacht, wie hatte es darauf reagiert? Atlan suchte Mhogena in dessen Lebensbereich auf. Dort war gerade der Scootore Vil an Desch zu Besuch, der sich bei Atlans Eintreffen jedoch sofort zurückzog. »Vil an Desch hat mir gerade seine Lebensgeschichte erzählt«, sagte Mhogena, nachdem der Tazole durch die Luftschleuse verschwunden war. »Es versprach gerade interessant zu werden. Aber ich glaube nicht, dass durch dein Erscheinen seine Gesprächsbereitschaft gelitten hat. Das werden wir nachholen. Was kann ich für dich tun, Atlan?«

»Ich möchte, dass du neuerlich durch den Pilzdom nach Trokan gehst, Mhogena«, sagte Atlan ohne Umschweife und warf einen bezeichnenden Blick auf Mhogena Passantum. »Seit deinem Besuch ist ein Monat vergangen, da kann sich allerhand getan haben. Wenn die Galaktiker eine Hilfsflotte zusammengestellt haben, dann wird diese siebzig Tage unterwegs sein, also kaum vor Mitte März eintreffen. Ich möchte wissen, woran wir wirklich sind.«

»Und wenn sie uns noch keine Hilfsflotte geschickt haben?« fragte Mhogena. »Dann könnte ein neuerlicher Besuch mit dem Hinweis auf unsere schlimme Situation dem Wankelmut der Galaktiker abhelfen« antwortete Atlan. »Darum musst du noch einmal nach Trokan gehen, Mhogena.« »Du hast recht, Atlan«, stimmte Mhogena zu, obwohl er sich in der Rolle des Bittstellers nicht wohl zu fühlen schien. »Ich werde diesen schweren Gang antreten, sobald ich mit Vil fertig bin.« »Wie verstehst du dich mit dem Scootoren?« fragte Atlan mehr aus Höflichkeit.

»Soweit recht gut. Ich habe nur den Eindruck, dass er manche Geschehnisse zu sehr beschönigt. Vermutlich werde ich ihn zu etwas kritischem Denken erziehen müssen ...« In diesem Moment meldete sich die Parapsychologin Dr. Trovan in Atlans Helmempfänger. Sie erklärte, dass sich Sobothe wieder in die Tiefen von Garrons Unterbewusstsein zurückgezogen habe und man mit der Befragung fortfahren könne. »Wie hast du das so rasch geschafft?«

fragte Atlan. »Mit der Rumpelstilzchen-Methode«, antwortete sie und unterbrach die Verbindung. Atlan verließ Mhogenas Überlebenszelle, nicht ohne ihn noch einmal daran zu erinnern, wie wichtig ein neuerlicher Gang nach Trokan wäre. Als er in den Beobachtungsraum des Testlabor kam, waren die übrigen Personen bereits versammelt. »Was verstehst du unter der Rumpelstilzchen-Methode, Barbara?« fragte Atlan die Parapsychologin als erstes. »Dass man den richtigen Namen herausfinden muss, um Macht über jemanden zu bekommen!« antwortete Barbara Trovan. »Sobothe hat seinen Namen stets besonders betont. Das hat mich bewogen, nach dessen Bedeutung zu forschen. Ich fand heraus, dass Sobothe nur eine Verballhornung ist, einer Tarnbezeichnung nicht unähnlich. Ach, wie gut, dass niemand weiß, dass ich eigentlich So'o'both heiße. Das war der Schlüssel.« »Und für was steht So'o'both?«

Die Parapsychologin deutete durch die einseitig transparente Wand. »Das muss Tuyula Azyk in dieser Sitzung mit Vincent Garron herausfinden.«

»Hallo, Vincent! Du warst für eine kurze Weile weggetreten.« »Hallo, Tuyula! Ich weiß, Sobothe hat sich wieder mal vorgedrängt. Er hat - mir schon einiges kaputtgemacht.« »Auch deinen Kontakt zur Farbenwelt? Ist das richtig?« »Stimmt. Als Sobothe auftauchte, war ich auf einmal wieder draußen.« »Was hast du mit Sobothe zu tun? Ich meine, wer ist er, dass er Macht über dich hat?« »Er ist der personifizierte Achromat, glaube ich. Er ist anscheinend der Teil von mir, der für meine Farbenblindheit verantwortlich ist. Ist diese Erklärung wissenschaftlich vertretbar?«

»Ich denke schon, Vincent. Hat der Name eine besondere Bedeutung? Sobothe. Woher stammt er?« »Keine Ahnung.« Wirklich nicht?« »Ehrlich, ich weiß nicht, was hinter dem Begriff stecken könnte. Es ist wohl nur ein Name, so gut wie jeder beliebige.« »Aber Sobothe klingt fast wie So'o'both, meinst du nicht auch, Vince?« »Klar, Tuyula. Aber was soll's?« »So'o'both, Vincent, weckt das keine Assoziationen? So-o-both.« »Nein ... oder doch? So'o'both, sagtest du? Laut? Lärm? Ja, genau. Was für ein Plärrer. Ist das laut?« »Wer ist laut, Vincent? Ist So'o'both laut?« »Auch, aber in Grenzen. Die anderen sind es viel, viel mehr.« »Welche anderen, Vincent? Andere So'o'bothe?« »Unsinn. Es gibt keine Mehrzahl von So'o'both.« »Wer ist dann laut?« »Na die anderen. Die da drinnen!« »Wo drinnen?« »Na, da. Überall um mich. Sie sind so laut, dass es weh tut.«

»Beruhigen dich die Farben, Vincent? Siehst du sie wieder?« »Ja, ja, ich höre sie. Sie sind so laut.« »Die Farben sind laut?« »Sie machen einen furchtbaren Spektakel! Das ist ein Lärm, dass du deine eigenen Gedanken nicht mehr verstehst.« »Ist es so, dass die Farben laut denken?« »So ähnlich. Sie quasseln alle durcheinander. Sie machen mich ganz konfus.« »Ist das so ähnlich wie Telepathie, Vincent?« »J« Es ist wie ein Irrenhaus, in der Tausende Irre zusammengepfercht sind, die dich alle gleichzeitig anschreien. Aber frag nicht gleich: Was für ein Haus? Das ist nämlich gar kein Haus.« »Aber diese >Irren< siehst du als farbige Gebilde, Vincent?« »Von welchen Irren sprichst du, Tuyula?« »Du hast selbst den Vergleich mit Irren gebraucht, Vincent.« »Ach Tuyula, du machst es einem nicht gerade leicht. Es ist dasselbe wie mit dem Haus, das gar kein Haus ist. Ebenso wenig sind die in dem Nicht-Haus Irre. Farben können nicht irre sein, mit der Bedeutung von Verrücktheit. Man sagt zwar >irre Farben< aber damit meint man nicht einen geistigen Zustand.«

Wer macht es hier wem schwer, Vincent? dachte Tuyula. Laut sagte sie: »Klar, Vincent. Das war eben nur ein Missverständnis. Versuchen wir es andersrum. Du hast mit den Farbgebilden Kontakt gehabt, und du hast ihre Gedanken gehört. Ist das richtig?« »Ja, Tuyula, du hast es. So muss es gewesen sein. Das Plärrer war ein Durcheinander von Gedanken. Aber sicher!« Und was ist mit So'o'both?« »Ja, verdammt! Er hat den Namen verdreht und wurde so zum Farbenkiller. Auf diese Weise hat er mich hinausgeschmissen.«

»Wer?« »Na, wer schon, Sobothe natürlich.« »Aber So'o'both steht für Farben?« »Klar, So'o'both steht für satte, reife Farben. Nicht für grelle Farben, seine Farben sind angenehm beruhigend fürs Gemüt. Nicht aggressiv, sondern sanft.« »Halten wir fest, Vincent: Du hastest mit Farbengebilden eine visuelle Begegnung und in der Folge auch so etwas wie Gedankenkontakt.« »So könnte man sagen, Tuyula.« »Vincent, denk mal scharf nach, bevor du mir folgende Frage beantwortest. Könnten diese Farb- und Gedankenquellen so etwas wie Intelligenz besitzen?« »Hm ... das kann ich so nicht sagen. Ich müsste es überprüfen ...« »Nein, Vincent! Geh nicht wieder weg!«

9.

Vilanos wusste schon in jungen Jahren, dass er im Riintonischen Kloster von Jangrun nicht alt werden würde. Dabei waren seine Aufstiegschancen hier sehr gut, wie ihm Gondanar immer wieder versicherte. »Ich werde es noch erleben, dass du zum Oberbruder aufsteigst«, pflegte sein Ziehvater zu sagen. Aber Vilanos hatte andere Vorstellungen von einem erfüllten gottesdienlichen Leben, als dieses mit nichts anderem als mit Gebeten auszufüllen. Die Klostermauern waren ihm zu eng, er konnte sich nicht damit abfinden, für immer aus der Enge seiner Gebetskammer mit den Göttern zu kommunizieren. Er wollte ihnen näher sein, ihnen durch die Weiten des Alls nachreisen zu den exotischen Stätten ihres Wirkens. Er wollte ihnen zu Ehren Taten setzen.

Auf Jangrun würde er verdorren, soviel er auch in Elcoxol baden möchte - was ihm mit zunehmendem Alter immer öfter gestattet wurde. Aber er merkte es daran, dass er verkümmerte, dass er seit seinem ersten Elcoxolbad keinerlei Vision mehr gehabt hatte. Damals war Nachto mit solcher Wucht aus ihm hervorgebrochen, dass er dachte, verbrennen zu müssen. Doch inzwischen waren die Baderituale zur Routine geworden, und er

empfand nicht mehr dabei als lediglich körperliche Entspannung.

Er war siebzehn und hatte kein weiteres Gesicht mehr gehabt. Und er wurde achtzehn und neunzehn, und die Baderituale, soviel Mühe sich Gondanar auch gab, zeigten bei ihm weiterhin keine tiefergehende Wirkung. Gondanar war deswegen in großer Sorge um seinen Schützling. Der vergröste Bruder glaubte, dass seine Stunde bald schlagen würde. Aber er wollte nicht von dieser Welt gehen, bevor Vilando's Zukunft gesichert war. Darum sprach er bei Morfan ti Nosh vor und klagte ihm sein Leid, dass Vilando sich geistig nicht weiterentwickelte. Irgendetwas schien ihn schwer zu bedrücken, aber das Schlimme daran war, dass er mit ihm, Gondanar, nicht darüber reden wollte.

Der Klostervorsteher hatte auch schon von anderen Brüdern gehört, dass Vilando ein zurückgezogenes Leben führte und zu niemandem im Kloster Kontakte pflegte. Zur Außenwelt, gar zu den Eingeborenen, hatte er sowieso keine Beziehung, denn die Jangrunner hielten ihn für eine Inkarnation des Bösen, seit er vor Jahren eine junge Eingeborene hatte grün bluten lassen. Daran erinnerte sich der Scocore wieder, als Gondanar wegen Vilando bei ihm vorsprach, und er erinnerte sich auch gut daran, wie beeindruckt er von der Rechtfertigung des Jungen für seine Tat gewesen war. Darum versprach er Gondanar, sich Vilando vorzunehmen, obwohl ihn solche Bagatellen eigentlich nicht zu kümmern hatten.

So kam es, dass Vilando zum Klostervorsteher gerufen wurde. Dieser wollte von ihm wissen, ob er seinen Glauben verloren habe oder was denn sonst daran schuld war, dass er ein so kümmerliches Leben führte. »Ich trage eine große Sehnsucht in mir, die bisher unerfüllt geblieben ist«, gestand Vilando. Und er erzählte dem Scocore, was diese unerfüllte Sehnsucht war. Vilando's große Vorbilder waren die Missionare, die als Rogoren, Carista und Pashanga auszogen, die Ungläubigen des Universums zum wahren Glauben zu bekehren. Er verschlang alle Berichte, die die Mauern des abgelegenen Klosters durchdrangen. Er litt mit den Märtyrern, die durch die Hand von Wilden auf fernen Welten für ihre Götter starben. Und er genoss die Triumphe, die Missionare feierten, wenn sie Ungläubige auf den rechten Weg brachten. Auf diese Weise konnte Vilando den Klostermauern zumindest zeitweise entfliehen und davon träumen, als Pashanga die Götzen ungläubiger Wilder in die Verdammnis zu schicken.

Morfan ti Nosh hatte Verständnis für die Sehnsüchte des jungen Mannes. Auch er hatte solche in jungen Jahren verspürt, bevor er erkannte, dass man den Göttern auf vielerlei Weise dienen konnte - auch aus der Gebetszelle einer unbedeutenden Mission heraus...

Morfan ti Nosh machte Vilando keine Zusagen, aber er versprach, über seinen Fall nachzudenken. Es war am Vorabend seines zwanzigsten Geburtstages, als Vilando den Bescheid des Klostervorsteher erhielt, dass er nach Kylenad versetzt werden sollte, einer heiß umkämpften Randwelt an der Grenze zum Prokiden-Reich. Vilando konnte sein Glück nicht fassen, Gondanar dagegen zeigte. Trauer, denn es bedeutete einen Abschied für immer von seinem Schützling, davon war er überzeugt. Aber er wollte das letzte Baderitual zu Vilando's zwanzigstem Geburtstag wenigstens zu einem unvergesslichen Erlebnis für beide gestalten.

Und das wurde es in der Tat. Als das Elcoxol Vilando's Haut umspülte, da spürte er sogleich etwas in ihm aufgehen, einer Blüte gleich, die sich den Morgenstrahlen der Sonne öffnete, aber viel kraftvoller, gleichsam elementar. Diese Kraft drängte ungestüm aus Vilando's Innerstem nach draußen, sie machte ihn groß und mächtig. Sie ließ ihn schweben und fliegend das All durchreisen, von Stern zu Stern, zu allen bewohnten Planeten der Galaxis Algion. Überall, wo Ungläubige ihren Götzen huldigten, säte er den Glauben an die wahren Götter. Und am Ende dieser Reise war die gesamte weite Galaxis vereint im tazolischen Glauben. Und Vilando war ummantelt von einem Schutzschild aus Blitzen des Nachto. Er trat am Ende dieser Prüfungen als unbesiegbarer Rogore ins strahlende Licht des Pantheons, in einer Reihe mit den Göttern, mit ihnen gleichgestellt und unsterblich wie sie - dank Gaintanus Rückkehr aus dem Exil. Was für eine Vision!

Gondanar merkte, dass irgend etwas mit Vilando während des Baderituals vorging, aber er erkannte erst, was für ein unglaubliches Ereignis in seinem Beisein stattgefunden hatte, als ihm Vilando von seinem Gesicht erzählte. Nun, so äußerte sich sein Ziehvater, könne er in Ruhe sterben, denn er wisse, dass Vilando ein langes Leben in Ruhm und Macht beschieden sei. Aber offenbar konnte Gondanar doch nicht so leicht von dieser Welt abtreten, ohne dass er den weiteren Weg seines einstigen Schützlings verfolgen durfte. Vilando war 120 Jahre alt und längst ein erfolgreicher und angesehener Rogore dem höchsten militärischen Rang, den ein Missionar erreichen konnte, bevor man ihn ins Amt eines Scocores berief -, als ihn auf Lippkili die Nachricht von Gondanars Tod erreichte. Und Vilando wusste, dass Gondanar nicht hatte sterben können, bevor er nicht sicher sein konnte, dass sein Ziehsohn seinen Weg gemacht hatte.

Vierzig Jahre später hatte Vilando seinen Zenit erreicht. Er war der Held des Clannach-Imperiums, genoss mehr Ruhm und Ansehen als die meisten Scocoren, obwohl er noch immer nur den Rang eines Rogoren bekleidete. Und doch war er zu einer lebenden Legende geworden. Denn er hatte etwas vollbracht, woran alle seine Vorgänger gescheitert waren. Vilando hatte die stolzen Voranen dem wahren Glauben zugeführt. Doch bis dahin war es ein langer, beschwerlicher Bußgang der Entbehrungen, des Leidens und ungezählter Rückschläge.

Kylenad war eine Wüstenwelt mit karger Flora und Fauna und nur wenig Wasser-Stürme peitschten den Sand rund um den Globus, türmten ihn zu bizarren Gebilden auf, die alles unter sich begruben. Es war ein Planet, wie geschaffen für die Prokiden, die Trockenheit liebten und das Reiben des Sandes auf ihrer Haut als reinigend und anregend empfanden. Für die Tazolen, die nichts so sehr als Austrocknung fürchteten, war der Planet dagegen ein einziger Alptraum. Sie waren hier Fremdkörper, und sie hatten auch gar nicht vor, diese Welt für sich zu erobern. Es ging ihnen ausschließlich um das Seelenheil der Prokiden, die zwar eine eigene Religion besaßen, diese jedoch kaum praktizierten. Sie glaubten an nur einen Gott als Schöpfer des Universums, aber höchstens einer von hundert wusste über dessen Lehren einigermaßen Bescheid. Sie riefen Paphet zwar dauernd an, jedoch nur um ihn für dieses oder jenes Missgeschick verantwortlich zu machen und ihn deswegen zu verfluchen.

Das Hauptquartier der tazolischen Missionare bestand nur aus wenigen festen Häusern, und selbst diese bestanden aus Fertigteilen und waren mobil. Dafür sah Vilando Hunderte von kuppelförmigen Zelten fast jeder Größe. Die Pashanga, wie die einfachen Missionare sich nannten, waren in Kombinationen aus verschiedenen Materialien gehüllt, die an den Handgelenken mit Handschuhen verbunden waren und an den Fesseln mit den Stiefeln verschnürt. Sie trugen Kapuzen über den Helmen, verummumten ihre Gesichter mit Lagen von Tüchern und trugen dunkle Schutzbrillen. Überall im Lager standen ausrangierte Kampffahrzeuge herum, die meisten von ihnen unter Sanddünen begraben.

Der Pashanga, der Vilando betreute, hieß Cuerukus, wurde von allen aber nur »Cue« genannt. Er führte Vilando in ein großes Gemeinschaftszelt, in dem dreißig mit Sandschutzen überspannte Betten standen. »Wo sind die Baderäume?« wollte Vilando als erstes wissen. Er hatte noch viele weitere Fragen, welche die ungewöhnlichen, unzumutbaren Zustände in dieser seltsamen Mission betrafen. Cue beantwortete sie ihm alle, nachdem er seiner Belustigung über die erste Frage erst einmal ausgiebig Ausdruck verliehen hatte. So erfuhr Vilando, dass es keinerlei feste Baderäume für die Pashanga gab, diese betrieben Körperpflege und Hygiene so nebenbei, wenn sich die seltene Gelegenheit dafür ergab. So wie an diesem Tag, da ein Versorgungsschiff gelandet war und die Pashanga die Gelegenheit wahrnahmen, die Schiffseinrichtungen zu nutzen. Cue hatte Straf Dienst und kam nicht in den Genuss dieser Vergünstigung. Es gab zwar ein portables Badehaus, das stand jedoch nur dem Rogoren Paratiña und seiner Handvoll Carista zur Verfügung.

»Am besten schaffst dir einen prokidenischen Sklaven an«, riet Cue. »Die sind begnadete Masseure und können auch mit Elcoxol umgehen. Aber mach dir keine zu großen Hoffnungen, Elcoxol gibt's nur alle heiligen Zeiten.« Für Vilando war es unvorstellbar, sich von einem Ungläubigen berühren, garwaschen und massieren zu lassen. Er lernte aber bald, dass auf Kylenad die Sitten diesbezüglich ziemlich locker waren. Die Armee der Prokiden und die Tazolen lieferten sich an den Fronten zwar erbitterte Kämpfe, aber die gefangenen Prokiden waren überaus unterwürfig und hilfsbereit. Da sie mit ihrem Gott nicht innig verbunden waren, standen sie auch dem tazolischen Polytheismus nicht ablehnend gegenüber.

Und sie hatten einen unglaublichen Reinlichkeitssinn. Vilando beobachtete einmal ein nacktes Pärchen, das sich gegenseitig mit Hingabe das Fell von Verfilzungen, Verunreinigungen und Schmarotzern säuberte, Wunden pflegte. Als das Männchen Vilando's Blicke bemerkte, ließ es von seiner Partnerin ab und kam auf allen vier zu ihm gehoppt. »Labung gefällig?« fragte es mit einem weichen Akzent.

Vilando lief schaudernd davon. Im Davongehen sah er, wie ein Prokide und ein Tazole aus einem der ausrangierten Gefährt geklettert. kamen. Der tazolische Pashanga von Vitalität strotzend, weil er vermutlich eine Ration Elcoxol zugeteilt bekommen hatte; der Prokide verband sich im Gehen, sich gegen den Sandsturm stemmend, die angegriffenen Hände. Elcoxol war, wie Vilando erfuhr, für die Prokiden unverträglich und griff ihre Haut an: dennoch scheut sie den Umgang mit diesem Stoff nicht, um die Gunst der Tazolen zu gewinnen.

Vilando fand diese selbstverleugnende Einstellung der Prokiden anfangs verachtungswürdig. Hatten sie denn nicht den Funken von Stolz? Aber er lernte umzudenken. Bei seinem ersten Einsatz lernte er die Prokiden von einer anderen Seite kennen. Einsatzleiter war der Carista Kentole, der seine Pashanga mit dem Schlachtruf »Für unsre unbesiegbarer Götter!« in den Kampf schickte. Es ging darum, ein Widerstandsnetz der Prokiden an einer

der seltenen Wasserstellen einzunehmen. Die Prokiden verteidigten sich geschickt, sie setzten sogar primitive Waffen wie Lanzen und Pfeil und Bogen ein, errichteten getarnte Fallgruben, in die die Tazolen reihenweise tappten. Sie starben darin oder wurden leichte Beute für die Prokiden. Vilandos tat Dienst an einem modernen Strahlengeschütz, das mit dem Versorgungsschiff gekommen war, das auch ihn hierher gebracht hatte. Anfangs funktionierte das Geschütz tadellos und bescherte den Prokiden große Verluste. Aber dann kam ein Sandsturm, und danach war der Strahler nur noch Schrott. »Der Sand ist unser größter Feind«, stellte Cue fest. »Er macht unsere überlegene Technik kaputt. Die primitiven Waffen der Prokiden sind da wirkungsvoller. Nur gut, dass wenigstens unsere Handstrahler spezielle Konstruktionen sind.«

Die Gruppe mit Cue und Vilandos bekam den Befehl, sich am allgemeinen Sturmangriff zu beteiligen. Sie durchdrangen den Verteidigungsring der Prokiden an einer Flanke und kamen gut voran. Dabei machte Vilandos eine ungewöhnliche Erfahrung. Er sah bei diesem Sturmangriff viele Prokiden sterben, ohne ihnen seine Aufmerksamkeit zu schenken. Aber dann stolperte er förmlich über einen Sterbenden, der aus einer tiefen Wunde blutete, die ihm ein Pashanga mit einem Bajonett zugefügt hatte. Er schrie vor Schmerz. Vilandos beugte sich über ihn und hielt ihm das Maul zu, um seine verräterischen Schreie zum Verstummen zu bringen. Da sah er, dass das Fell des Prokiden rot verkrustet war.

»Dein Blut ist rot wie das unsere!« entfuhr es Vilandos überrascht. »Dein Volk gehört nicht zu jenen ewiglich Verdammten, deren Blut grün ist wie das der Jangrunen und Voranesen. Schwöre deinem Gott ab und wende dich den wahren Göttern zu! Dann kannst du gerettet werden.« Wenn es mich am Leben erhält ...«, stammelte der Prokide und fiel tot nach hinten. Vilandos hastete weiter, bis er wieder Anschluss an seine Gruppe fand. Plötzlich tauchte der Carista Kentole mit sieben Begleitern unter ihnen auf. Sie alle trugen neu wirkende Kampfanzüge, die nur aus dem Fundus des Versorgungsschiffes stammten. Damit waren sie schier unverwundbar.

Kentole befahl Cue und den anderen Pashanga: »Ihr habt eure Sache gut gemacht. Jetzt könnt ihr euch in Sicherheit bringen. Kehrt um!« Während die Pashanga um Cue zurückblieben, stürmte Kentole mit seinen gut gerüsteten Leuten weiter vor. In das Hauptquartier der Mission zurückgekommen, erfuhr Vilandos, dass der Carista Kentole und seine Leute »nach heldenhaftem Kampf« in Gefangenschaft geraten waren. Cue schüttelte ungläubig den Kopf und sagte im Brustton der Überzeugung: »Die haben sich freiwillig hoppnehmen lassen. Aber was steckt dahinter?«

Vilandos sah nun die Prokiden mit ganz anderen Augen. Sie, die vom selben roten Blut wie die Tazolen waren, galten für ihn nun als Kinder derselben Götter. Sie waren keine ewiglich Verdammten, sondern bloß Verirrte. So sprach er später auch zu jenem Prokiden, der seiner Partnerin das Fell geputzt und ihm Labung angeboten hatte. Er hieß Nimjuk-Epok, seine Frau trug denselben Erstnamen wie er, nur mit der Anhängung »Ketes«. Sie waren durch kein göttliches Ritual verbunden worden, aber sie waren aus eigenem Wollen fürs Leben vereint. Als Ketes in Gefangenschaft geriet, folgte ihr Epok freiwillig.

Nun wurden sie beide Vilandos Sklaven, und er hatte es nicht zu bereuen, sie in seine Dienste genommen zu haben. Sie hatten begnadete Hände und wurden es nicht müde, seine empfindliche Haut Sandkörnchen für Sandkörnchen zu säubern. Nicht umsonst wurden die Prokiden bei den Missionaren von Kylenad als »Staubsauger« bezeichnet. Aber es war sehr mühsam, den beiden begreiflich zu machen, dass die tazolischen Götter eigentlich auch die der Prokiden waren. Dafür waren sie zu atheistisch eingestellt. »Wenn unser eigener Gott bloß ein Götze sein soll, nenne mir einen Gott aus eurem Pantheon, der für uns Prokiden zuständig sein soll, verlangte Epok.

Das konnte Vilandos jedoch nicht, es gab keinen tazolischen Gott, der für die Prokiden verantwortlich gewesen wäre, sie mussten sie schon alle akzeptieren. Und das, erkannte Vilandos, war das grundlegende Problem. Vilandos rief sich die heiligen Schriften in Erinnerung, konnte darin jedoch keine Passagen finden, die geeignet gewesen wären, Epok zufrieden zustellen. Dabei erkannte Vilandos, dass der Prokide die innere Bereitschaft für die tazolische Religion gehabt hätte. Er konnte nur nicht erkennen, was diese Götter seinem Volk zu geben gehabt hätten.

Vilandos suchte vergeblich nach einer Antwort, und doch bekam er sie. Andere, viel klügere und gelehrtere Glaubenswissenschaftler, als er es war, fanden sie. Und zwar auf simple und einleuchtende Weise. Tarimuhe war der Gott aus dem tazolischen Pantheon, der der Schutzherr der Prokiden war, und das war Tarimuhe schon immer gewesen. Bisher hatte Tarimuhe bei den Tazolen eher ein Schattendasein als Untergott geführt, der für nebenschäliche Belange zuständig war. Aber Tarimuhe besaß eine besondere Eigenschaft, die bisher vernachlässigt und nicht richtig gedeutet worden war. Er war früher, unter anderem, auch als Helfer bei Irrtümern angerufen worden. Die Händler aus früheren Zeiten pflegten bei einem guten Geschäftsabschluss Tarimuhe zu danken, dass er sie vor dem Irrtum einer wenigen erfolgreichen Transaktion bewahrt hatte.

Von dieser Eigenschaft war leicht abzuleiten, dass Tarimuhe auch ein Schutzherr für Fremde war, der sie davor bewahrte, sich in unbekanntem Land zu verirren. Ein Schutzherr für Verirrte also. Und waren die Prokiden nicht in gewisser Weise Verirrte? Es fanden sich für die Gelehrten nun viele Passagen in den Alten Schriften, die, nach richtiger Deutung, speziell auf die Prokiden abgestimmt waren. Es ergab sich in der Folge eine wahre Flut von Beweisen, dass Tarimuhe der Gott der Prokiden war. Diese untrüglichen Beweise waren auf raffinierte Weise den Prokiden nahegebracht worden. Vilandos hatte den Beginn dieser religiösen Revolution miterlebt. Sie hatte während des Sturmangriffs auf die Wasserstelle begonnen, als der Carista Kentole und seine sieben Begleiter in Gefangenschaft geraten waren.

Bei diesen sieben Begleitern hatte es sich um einige jener Glaubenswissenschaftler gehandelt, die Tarimuhe als Gott der Prokiden entdeckt hatten. Sie hatten sich freiwillig in Gefangenschaft begeben, um die Prokiden über die Bedeutung Tarimuhes aufzuklären und sie auf diese Weise zum tazolischen Glauben zu bekehren. Ein paar Tage später ergaben sich die Verteidiger der Wasserstelle, und noch einmal ein paar Wochen später war der Planet Kylenad fest in der Hand der Tazolen - ohne weiteres Blutvergießen. Und es dauerte danach nur noch wenige Jahre, bis die Prokiden ins Clannach-Imperium eingegliedert und zum tazolischen Glauben übergetreten waren.

Vilandos war von der Tatsache überwältigt, dass die tazolische Religion auch für Fremdwesen von den Sternen Gültigkeit hatte und sie schon zu einer Zeit berücksichtigte, bevor die Tazolen noch einen Fuß ins All gesetzt hatten. Was auf die Prokiden zutraf, dachte Vilandos, musste auch für die vielen anderen Fremdwesen gültig sein, die die Galaxis Algion bevölkerten. Das Pantheon der Tazolen war für das gesamte Universum zuständig. Vilandos sah jedoch auch gewisse Schwierigkeiten, Echsenwesen wie den Voranesen, Saggaren und Jangrunern einen Platz in der tazolischen Religion zuzuweisen. Denn ihr Blut war grün, und Grün hatte schon immer als Farbe der Verdammnis und der Verdammten gegolten. Aber auch dafür fand sich eines Tages ein Ausweg.

Es zeigte sich in den folgenden Jahrzehnten, dass in den Alten Schriften tatsächlich alle kosmischen Bereiche abgesteckt, Phänomene erklärt waren und Götter für alle Fremdwesen zur Verfügung standen. Selbst primitive Völker ohne Raumfahrt waren berücksichtigt, und bei zeitgemäßer Deutung der heiligen Schriften fand sich auch für sie ein Gott. All diese modernen Erkenntnisse wurden in den Neuen Schriften gesammelt, die in einer allgemein verständlichen Sprache geschrieben waren und die Dinge beim Namen nannten. Es bedurfte keiner theologischen Schulung mehr, es waren keine komplizierten Deutungen und Interpretationen mehr nötig; jedes Fremdwesen konnte die Botschaft der Götter verstehen.

Vilandos verfolgte diese Entwicklung voller Bewunderung für den eigenen Glauben, der scheinbar so kompliziert und doch so einfach war - und so allumfassend. Allerdings wandelte sich die Verklärung der Anfangszeit, die er als einfacher Missionar auf Kylenad empfunden hatte, zu einer nüchterneren Betrachtungsweise. Als Carista, der auf Vooga die Götzen der Ruenderer erfolgreich bekämpfte, war es nicht sein Glaube, für den er um Verbreitung kämpfte, sondern die auf den Gott Shurga abgestimmte Version. Und der Rogore Vilandos reduzierte seinen einstigen religiösen Enthusiasmus auf ein Mittel zum Zweck, als er auf Noorviad, Bensterkad und Laosoo den Zyteker dieser Planeten Vuuch, den einstigen Gott der Armen und Bedürftigen, als ihren Schutzpatron einprägte.

Damals, im Alter von etwa hundert Jahren, wusste er längst, wie die Sache lief, doch für ihn heilige der Zweck die Mittel. Der tazolische Glaube musste zur galaktischen Religion werden. Und das lief so: Die Zyteker hatten ihren eigenen Polytheismus mit Göttern für alle Bereiche. Und sie weigerten sich mit allen verfügbaren Mitteln, dass sie plötzlich fremde Götter ehren sollten die so ganz und gar nicht zu ihren Lebensregeln passten. Um diesen Missstand auszuräumen, wandte sich der Rogore Vilandos mit einem Lagebericht an das Gremium der Scoctoren auf Tazolar. Er verlangte, dass man das tazolische Pantheon auf eine Weise umändern solle, dass auch die Zyteker damit leben könnten. »Aber rasch, bevor wir diese Flughunde ausbluten lassen müssen!«

Das Gremium klagte Vilandos nicht etwa als Ketzer an, weil seine Forderung auch als Gotteslästerung hätte ausgelegt werden können, sondern reagierte in seinem Sinne und schickte die religiösen Richtlinien für die Zyteker. In diesem Glaubensbekenntnis wurde Iccho in das zytekische Gegenstück Yutos umgewandelt, Xion wurde zu Saibos, Vaari wurde zu Jeinjenen und so weiter. Es wäre zu schön gewesen, hätten die Zyteker diese Konvertierung tazolischer Götter einfach so hingenommen, denn dadurch wäre Vilandos viel Blutvergießen erspart geblieben. Aber da die

Zytekernicht daran dachten, ihre Götter verfremden zu lassen, musste Vilandos seine Pashanga -Heere in Marsch setzen.

Er verfügte damals bereits Über eine Glaubensflotte von 34 Kampfschiffen und Über 7000 bestgeschulte Pashanga, die nicht nur in ihrer Religion firm waren, sondern vor allem bestgeschulte und bestgerüstete Krieger. Damit konnte er die Zentren des zytekischen Glaubens hinwegfegen und durch eigene Missionen ersetzen. Die Zytekernicht waren weder durch die auf sie abgestimmten Abänderungen m. den Neuen Schriften noch durch die Mittel der Gewalt zum neuen Glauben zu bekehren - bekehrt waren sie bis heute nicht. Aber sie beugten sich schließlich der Gewalt.

Dies, so bekannte Vilandos von sich selbst, war eines der unruhmlichsten Kapitel bei der Verbreitung des tazolischen Glaubens in Algion. Aber auf ihn wartete eine noch viel schwierigere Aufgabe, das war die Grundsatzfrage über die Bedeutung des grünen Blutes.. Es ging im Grunde genommen darum, der Farbe Grün eine positive Aussage zu verleihen und ihr den Nimbus von Verdammnis zu nehmen. Dies vor allem, um Echsenwesen wie den Saggaren und Voranen den Zugang ins Clannach-Imperium zu erleichtern.

Vor allem die Voranen waren zu stolz, Demütigungen und Diskriminierungen einfach hinzunehmen. Sie konnten sich nicht als Verdammte bezeichnen lassen und gleichzeitig ein Bündnis mit dem Clannach-Imperium eingehen. Andererseits sahen sie die wirtschaftliche Notwendigkeit eines solchen Bündnisses ein, wollten sie nicht eine kriegerische Auseinandersetzung riskieren.

Also musste Vilandos wiederum, wie schon so oft in den letzten Jahrzehnten, um Hilfestellung zur Lösung dieser heiklen Problematik bitten. In den folgenden Wochen und Monaten wurde eine aufwendige Kampagne im Clannach-Imperium gestartet, die die Neudefinition der Farbe Grün zum Inhalt hatte. Grün wurde so allmählich von allen negativen Eigenschaften reingewaschen. Grün stand bald flicht mehr für ewige Verdammnis, sondern wurde zum Inbegriff von grünendem Leben, zu einem Synonym für das Sprießen und Gedeihen der sauerstoffbezogenen und auf Assimilation beruhenden Natur.

»Also, wenn das die Voranen und die Saggaren nicht versöhnt!« sagte Vilandos nicht ohne Hohn, als er die Neudefinition der Farbbegriffe vorliegen hatte. Aber damit allein war es nicht getan. Ihm, dem legendären Ragaren, haftete ein Makel an, den er bisher geradezu gehegt und gepflegt hatte, zumindest aber hatte er sich deswegen rühmen lassen, dass er bereits als Klosterzöglung auf Jangrun das grüne Blut der Verdammnis hatte fließen lassen. Das haftete ihm nun wie ein Schandfleck an.

Vilandos kam nicht umhin, einen von den Medien verbreiteten Bußgang nach Jangrun zu unternehmen und den Jangrunern Abbitte zu leisten. Eine solche Erniedrigung war ihm im Innersten zuwider, und er hätte am liebsten den Planeten mit allen darauf lebenden Echsen in die Luft gesprengt. Um der heiligen Sache willen nahm er diese Schmach hin und ließ sie als großartige Geste der Versöhnung bewerten.

Die ganze Galaxis feierte Vilandos als Helden, und seine Handlungsweise bewegte Voranen und Saggaren so stark, dass sie sich mit den Tazolen an den Verhandlungstisch setzten. Es dauerte danach noch Jahre, bis die Echsen die ersten kleinen Schritte zur Integrierung ins Clannach-Imperium taten, aber ein Anfang war getan. Das größte Problem mit den Ec4senwesen war immer, ihnen die Notwendigkeit einer Einheitsreligion begreiflich zu machen. Sie waren nicht prinzipiell abgeneigt, wollten jedoch auch nicht ihr Gesicht verlieren. Das lag an ihrem verdammten Stolz. Aber wie gesagt in kleinen Schritten, mit immer größeren Zugeständnissen der Voranen, gelang es, sie schließlich gänzlich ins Clannach-Imperium zu vereinnahmen.

750 Jahre nach diesen Ereignissen waren die Voranen tiefgläubige Anhänger der tazolischen Religion. »Mhogena, was hast du getan? Du bist ein Betrüger. Du hast mich meine Geschichte nicht mit meinen Worten erzählen lassen. Du hast mich beeinflusst!« »Nun, ich habe dich nicht zum Lügen veranlasst. Es war mir nur wichtig, dass du deine Taten ohne beschönigende Ausschmückungen schilderst, Vil. Das hast du getan. Und du hast dich als unheiliges Monster demaskiert! Ich müsste dich eigentlich verachten.« »Ich bin nur meinen heiligen Pflichten nachgekommen!«

10.

»Vincent, du hast mir angst gemacht. Ich dachte, du würdest weggehen.« »Wenn ich das tue, wird es wohl für immer sein. Ich glaube nicht, dass ich noch einmal die Kraft für eine neuerliche Wiederkehr aufbringen würde.« »Die Kraft, in den Sonnentresor zu rückzukehren, hast du dagegen noch?« »Jederzeit. Das ist auch etwas anderes. Die Macht der Farben ist überwältigend. Sie ziehen mich an wie ... wie ... das Licht die Motten?« Das Bluesmädchen kannte von seinem Terra-Aufenthalt solche Vergleiche zur Genüge.

»Exakt. Und wie die Motten werde auch ich darin verglühen.« »Reden wir wieder über So'o'both. Das ist jener mit den satten, reifen Farben, die das Gemüt beruhigen.« »Wieso glaubst du zu wissen, dass es ein Er ist?« »Ist er es nicht, Vincent?« »Na, ich denke, dass man auf So'o'both kein Geschlecht anwenden kann.« »Ist So'o'both denn kein Lebewesen?« »Wer kann das schon sagen? Ich jedenfalls nicht.«

»Aber So'o'both und die anderen senden Gedankenimpulse aus, wie du gesagt hast.« »Ja, mehr oder weniger. Ich meine, die einen mehr, stärker, die anderen schwächer.« »Als was siehst du So'o'both und die anderen, Vincent? Welche Form oder Gestalt haben sie?« »Als Farbquallen ...« »Du sagst, sie sehen aus wie Quallen?« »Nein, entschuldige, Tuyula. War bloß ein Versprecher. Ich meine Quellen - Farbquellen.«

»Welche Form haben die Farbquallen?« »Na, so langgezogen ... wie Schläuche ... die sich dauernd verändern, mal hinten und dann wieder vorne dicker sind ...« »Also schlauchförmig, sagst du. Könnte man sie auch als Würmer bezeichnen, oder ist das zu weit hergeholt?« »Nein, gar nicht, Würmer ist gut. Sie sehen aus wie dicke, sich windende Regenwürmer in Regenbogenfarben. Nur viel, viel größer als Regenwürmer.«

»Worüber unterhaltet ihr euch, Vincent?« »Ach, von Unterhaltung kann keine Rede sein. Das ist alles so mühsam ... He, Tuyula, kann ich dich was fragen?« »Frage nur ruhig, Vincent.« »Mit wem rede ich da eigentlich? Ich meine, ich fühle dich, und ich höre deine Stimme. Aber das sind nicht deine Worte, die du von dir gibst. Das bist nicht du.«

»Nun, um ehrlich zu sein, ich habe wissenschaftliche Berater, mit denen ich in Verbindung stehe und die mir die Fragen vorgeben. Aber das geht schon in Ordnung.« »Bist du sicher, dass das in Ordnung geht, Tuyula?« »Ja, Vincent, ganz sicher... Vincent, geh nicht!«

Es passierten wichtige, außergewöhnliche Dinge, die Vilandos nur am Rande wahrnahm, denn er war zu sehr in den Glaubenskrieg in Algion involviert, war auch zu sehr mit sich selbst beschäftigt. Für ihn persönlich war es wichtiger, ob er das Amt eines Scocoren annehmen sollte, das man ihm im Alter von 200 Jahren anbot. Er lehnte ab, denn er kam zu dem Schluss, dass er einer solchen Ehre erst würdig war, wenn er seine Mission erfüllt hatte. Sein persönlicher Glaubenskrieg war noch nicht beendet. Selbst nach seinem größten Triumph, der Bekehrung der Voranen, gab es noch zu viele Ungläubige in Algion. Diese zum wahren Glauben zu führen war sein Ziel.

Zu den großen Umwälzungen in der Entwicklung des Clannach-Imperiums, die an ihm vorbeigingen, gehörten auch die Vorbereitungen für einen Feldzug in die vier Millionen Lichtjahre entfernte Galaxis Yeguenol- zum »Tor der Erleuchtung«, dem Gefängnis Gaintanus. Da die Trytrans-Triebwerke der Raumschiffe jedoch eine solche Strecke nicht bewältigen konnten, entwarfen findige Ingenieure einen Plan: Die Techniker wollten diese gewaltige Entfernung in vier Etappen bewältigen. Zu diesem Zweck mussten sie jedoch insgesamt drei große Weltraumstationen bauen, die zu Raumschiffswerften ausgebaut sein sollten und es ermöglichen, einer großen Raumschiffssflotte Wartungsdienste anzubieten und sogar ausgeglühte Triebwerke zu erneuern.

Vilandos erlebte es im Alter von 263 Jahren, als der erste gigantische Stützpunkt, rund eine Million Lichtjahre von Algion entfernt, fertiggestellt und eingeweiht wurde. Er gab diesem Unternehmen bei sich seinen Segen, kümmerte sich aber nicht weiter darum. Das war nicht seine Angelegenheit. Fünfzehn Jahre später wurde der zweite Stützpunkt fertiggestellt und nochmals zwanzig Jahre später der dritte, nur eine Million Lichtjahre von Yeguenol entfernt. Inzwischen war von allen Clannach-Völkern eine große Flotte von Raumschiffen zusammengestellt worden, insgesamt mehr als 11.000 Raumschiffe, die zum »Tor der Erleuchtung« fliegen und Gaintanu aus seinem Hypergefängnis befreien sollten. Der damals herrschende oberste Scocore Schin na Ven wollte das Unternehmen persönlich anführen.

Wenige Jahre später war es dann soweit. Vilandos war inzwischen 304 Jahre alt geworden und war immer noch Rogore, als er der Befreiungsflotte das Geleit geben durfte. Er begleitete die 11.000 Raumschiffe mit seiner kleinen, mittlerweile aus 83 Raumschiffen bestehenden Glaubensflotte bis in die südliche Peripherie von Algion. Dort wiederholte Schin na Ven das Angebot, ihn zu begleiten. Doch Vilandos lehnte erneut höflich, aber bestimmt mit dem Argument ab, dass sein Platz hier in der Heimatgalaxis sei, um die Ungläubigen zur Erleuchtung zu führen.

»Jeder das Seine«, sagte Schin na Ven, segnete Vilandos und gab den Startbefehl. Vilandos sah die 11.000 Raumschiffe im Viereinhalbarm verschwinden, dann kehrte er zu seinen Aufgaben zurück. Er hatte bisher noch nie die Sehnsucht nach ewigem Leben verspürt, obwohl er oft schon den Tod vor Augen gehabt hatte. Aber vielleicht würde sich das ändern, wenn er erst einmal so alt war wie Schin na Ven. Mit 800 Jahren wusste man,

dass man selbst mit Elcoxol 'nur noch wenige Jahre Aufschub bekommen konnte und es danach für immer vorbei war.

In Schin na Vens Abwesenheit übernahm Nan er Ovan die Geschäfte des obersten Scoctoren. Nan er Ovan war mit 700 Jahren auch nicht mehr der Jüngste, aber im Vergleich zu Schin na Ven wirkte er wie ein Jüngling. Das bewies, dass die Lebenserwartung der Tazolen von Generation zu Generation dank Elcoxol stieg. Vielleicht würde schon bald der erste Tausendjährige Geburtstag feiern, denn es gab Hunderte Tazolen, die sich dieser magischen Altersgrenze näherten. Vilandos würden 1000 Jahre Leben reichen, er brauchte keine Unsterblichkeit.

Monate nach dem Aufbruch der Befreiungsflotte kam ein Kurierschiff nach Tazolar, das den Weiterflug der 11.000 Raumschiffe von der ersten Zwischenstation meldete. Nach einem Jahr traf ein weiteres Kurierschiff an, das die Nachricht nach Tazolar brachte, dass fast die gesamte Flotte zum Weiterflug zum nächsten Stützpunkt aufgebrochen sei; es hatte nur ganz wenige Totalausfälle gegeben.

Auf das dritte Kurierschiff wartete man vergeblich, denn es wurde von den Oschongen abgefangen. Das kam einer Kriegserklärung gleich, und es war für Vilandos ein willkommener Vorwand, seine Missionare in Marsch zu setzen. Die Aufmarschpläne gegen die widerspenstigen Oschongen lagen längst bereit. Er hatte von Schin na Ven jedoch nie die Erlaubnis bekommen, sie in die Tat umzusetzen. Jetzt hatte der stellvertretende oberste Scoctore N an er Ovan keine andere Wahl, als den Oschongen die Fehde zu erklären. Damit lief jene Aktion an, die als »Riesenkrieg« in die Geschichte eingehen sollte.

Die Oschongen waren mit bis zu drei Metern Körpergröße tatsächlich wahre Riesen von Gestalt. Sie hatten zwei Armpaare, eines auf der Brust und eines am Rücken, und sie besaßen quasi zwei Gesichter, eines vorne und das andere auf dem Hinterkopf; zumindest hatten sie vorne und hinten je drei Augen, die V-förmig angeordnet waren. Es war geradezu unheimlich, dass man sich ihren Blicken nie verbergen konnte. Die Oschongen waren einst Verbündete der Voranen gewesen, doch als diese sich an das Clannach-Imperium anschlossen, lösten sich die Oschongen von den Voranen. Das war für Vilandos ein schwerer Schlag gewesen, denn er hatte gehofft, dass die Voranen die Oschongen ins Imperium mitführen würden. Nun hoffte er auf eine späte Genugtuung.

Doch die Oschongen machten es den Tazolen nicht leicht, Sie weigerten sich hartnäckig, die von Vilandos präsentierten und auf sie zugeschnittenen Götter zu akzeptieren. Die Tazolen wiederum konnten es nicht dulden, dass es neben dem mächtigen Clannach-Imperium ein Sternenreich von Freigeistern gab. Das hätte womöglich anderen Völkern, die sich im Clannach-Imperium durch das tazolische Pantheon unterdrückt fühlten, Appetit auf mehr Eigenständigkeit und Religionsfreiheit gemacht. Das konnten die Tazolen nicht riskieren. So steuerte alles auf einen Krieg zu, von dem beide Parteien wussten, dass eine der beiden Kulturen auf der Strecke bleiben würde. Auf der einen Seite das Vielvölkerreich, auf der anderen die freiheitsliebenden Oschongen. Und eigentlich konnte es keinen Zweifel über den Sieger geben, denn die Oschongen waren militärisch dem Clannach-Imperium deutlich unterlegen. Dennoch gelang es ihnen, ihre Niederlage viele Jahre hinauszuzögern.

Vilandos war so sehr mit den Oschongen beschäftigt, dass er es gar nicht so recht mitbekam, als die Befreiungsflotte fünf Jahre nach dem Aufbruch nach Yeguenol zurückkam. Schin na Ven hatte große Teile seiner Flotte verloren, er selbst kehrte als ein an Leib und Seele gebrochener Mann heim. Seine Mission, Gaintanu zu befreien und den Tazolen die verlorene Unsterblichkeit zurückzubringen, hatte er nicht verwirklichen können. Daran war er zerbrochen, und er konnte sein Amt als oberster Scoctore nicht mehr übernehmen, N an er Ovan wurde zu seinem Nachfolger. Schin na Ven berichtete, dass sie das kosmische Leuchtfeuer gefunden hatten. Es handelte sich um ein Gebilde aus 61 Sonnen, das alle physikalischen und hyperphysikalischen Gesetze auf den Kopf stellte. Ein solcher »Sonnentresor«, wie Schin na Ven diese Sternenballung nannte, konnte es eigentlich gar nicht geben, und doch existierte sie. Schin na Ven zweifelte keinen Augenblick daran, dass dies das Gefängnis Gaintanus war.

»Es hätte uns schon große technische Probleme bereitet, Gaintanu aus dem Sonnentresor zu befreien«, erzählte Schin na Ven weiter. »Aber damit nicht genug, gibt es Wächter an Gaintanus Gefängnis, die unsere Befreiungsversuche zunichte machen. Es sind unheimliche Geschöpfe, die Giftgas atmen. Sie nennen sich Gharrer, und sie besitzen übernatürliche Fähigkeiten. Sie haben uns geistig beeinflusst und auf diese Weise unseren Willen geschwächt. Wir waren geistig bald nicht mehr in der Lage, uns auf das Wesentliche zu konzentrieren. Raumschlachten und Gefechte wurden von unseren Leuten im Ansatz abgebrochen. Wir versuchten daraufhin, die Hauptwelten der Giftgasatmer anzugreifen und sie so zu schwächen. Aber von allen Welten, gegen die unsere Flotten anstürmten, brachen uns Wogen aus geballter psionischer Kraft entgegen, die uns lähmten und unseren Willen brachen. Auf diese Weise verzettelten wir uns. Zahlreiche Schiffe gingen spurlos verschwunden, viele Kommandanten zogen ihre Schiffe ab. Andere mussten wir zerstören weil ihre Besetzungen sich gegen uns wandten. Das ging so lange, bis wir zu schwach waren, um den Befreiungskrieg für Gaintanu weiterführen zu können. So entschloss ich mich schweren Herzens für die Heimkehr ...«

Schin na Ven hatte nach dieser Niederlage auch seinen Lebenswillen verloren. Als er auf dem Sterbebett lag, gab sein Nachfolger Nan er Ovan ihm das heilige Versprechen, eines Tages eine neue Befreiungsflotte nach Yeguenol zu schicken, die so mächtig war, dass sie die Giftatmer hinwegfegen würde. »Und wenn es Jahrhunderte dauert, das Clannach-Imperium wird nach Yeguenol zurückkehren!« untermauerte Nan er Ovan seinen Schwur.

Aber es sollte sechshundert Jahre dauern, bis N an er Ovan sein Versprechen einlösen konnte. Der weise Nan er Ovan setzte für den nächsten Feldzug vor allem auf seelenlose Roboter, die von den Gharren parapsychisch nicht beeinflusst werden konnten. Über die Zeitspanne von sechs Jahrhunderten hinweg wurden im Clannach-Imperium vor allem solche Kampfroboter und fernflugtaugliche Raumschiffe gebaut. Aber obwohl die technische Entwicklung rasant voranschritt, gelang es nicht, einen Antrieb zu bauen, der die Entfernung von vier Millionen Lichtjahren auf einmal bewältigen konnte. Also würde auch Nan er Ovan auf dem Weg nach Yeguenol nicht auf die Weltraumstationen verzichten können. Er ließ diese über die Jahrhunderte warten und stets auf den neuesten Stand der Technik bringen.

Auch die Raumschiffe der zukünftigen Befreiungsflotte mussten immer wieder umgebaut und mit den modernsten Waffen bestückt werden. Dasselbe traf auf die Roboter zu. Es wurden immer wieder neue Typenreihen erschaffen, während die alten Modelle umgerüstet wurden. So entstand ein gewaltiges Roboterheer, das gleichzeitig ein Spiegelbild der tazolischen Entwicklung über sechs Jahrhunderte war. Nachdem die Oschongen endlich besiegt und ins Clannach-Imperium integriert waren, konnte sich auch Vilandos anderen Dingen als dem Glaubenskampf widmen. Er nahm im Alter von 399 Jahren die Scoctore würe an, nannte sich von nun an Vil an Desch und wurde bald darauf ins höchste Gremium der Scoctoren aufgenommen, in dem alle Glaubensfragen behandelt wurden.

Obwohl nun alle bedeutungsvollen Völker im Clannach-Imperium in einer einzigen Religion vereint waren, gab es noch immer genug für das Gremium auf Tazolar zu tun: Religion durfte kein starres, unabänderliches Gefüge sein, sondern musste an die Veränderungen der Zeit angepasst werden. Vil an Desch fand dennoch Zeit, sich mehr um die Thematik der Unsterblichkeit zu kümmern. Und er machte Gaintanu zu seinem Hauptthema. Je intensiver er sich mit dieser uralten Gottheit beschäftigte, desto mehr fesselte ihn dieses Thema, und er wurde zum glühenden Verfechter des Projektes »Sonnentresor«.

Aber selbst wenn man noch so viele Roboter baute, die von den Gharren nicht manipuliert werden konnten, so blieb dieses Problem dennoch bestehen. Es musste eine Möglichkeit gefunden werden, auch Intelligenzwesen vor der Beeinflussung durch die Gharrer zu schützen. »Fast hätte ich es zu erwähnen vergessen«, streute Vil an Desch ein, »dass dein Volk, Mhogena, eine Expedition nach Algion schickte. Das war einige Jahrzehnte nach der Rückkehr der ersten Befreiungsflotte. Aber das war eine unbedeutende Episode. Wir haben euch Gharren kurzerhand wieder aus Algion hinausgeworfen, und ihr habt euch danach nicht wieder blicken lassen. Ich erwähne diese Begegnung vor allem deshalb, weil wir damals glaubten, durch Studium eures biologischen Aufbaues und Messung eurer Gehirnströme so etwas wie einen Schild gegen eure psireflektorischen Fähigkeiten entwickeln zu können. Doch das war uns nicht möglich. Wir fanden die Lösung durch göttliche Eingebung. Genauer: durch eine Gabe des geflügelten Gottes Xion, den du Shabazza nennst.«

Es war vor 19 Jahren während einer Sitzung des Scoctoren-Gremiums, bei der lediglich Routinefragen von allgemeiner Bedeutung auf der Tagesordnung standen. Vil an Desch war nicht bei der Sache, seine Gedanken kreisten um Gaintanu, und er zermarterte sich den Kopf darüber, wie man den obersten Scoctoren Nan er Ovan dazu bringen konnte, demnächst den Startschuss für die Befreiungsflotte zu geben. Das Projekt musste innerhalb der nächsten Jahrzehnte realisiert werden. Wenn es noch weiter verschleppt wurde, würde Gaintanu Befreiung ein ewiger Traum bleiben... Da kam der oberste Scoctore in den Sitzungssaal und berichtete den Anwesenden: »Xion, der Gott des Fluges und der Raumfahrt, hat mich aufgesucht und mir die Lösung all unserer Probleme eingegeben. Er ist mir in Gestalt eines Geflügelten erschienen, seine Gestalt wurde von unzähligen winzigen Vögeln umhüllt ...«

Während der Glaubensführer des Clannach-Imperiums noch sprach, bildete sich hinter ihm eine Erscheinung. Es war eine riesenhafte Gestalt, von

fünffacher Tazolengröße. Alles an dieser tazolähnlichen Erscheinung war in unruhiger Bewegung, und wenn man genauer hinsah, dann meinte man, unzählige winzige Vögel zu sehen, die in ständiger flatternder Bewegung waren.

Vil an Desch hielt mit den anderen Scocoren den Atem an, als der Geflügelte die Stimme erhab und die Versammelten in ihrer Sprache anredete.

»Man sagt, dass wahrer, tiefempfundener Glaube Sterne versetzen kann«, sagte er. »Wenn das stimmt, müssten die Tazolen längst zu Baumeistern des Universums aufgestiegen sein. Und das sind sie in gewisser Weise auch, doch reiner Glaube allein vermag das Universum nicht aus den Angeln zu heben. Manchmal muss der Glaube sich auch wissenschaftlicher Hilfsmittel bedienen. Die Götter haben die religiöse Kraft der Tazolen mit Wohlwollen beobachtet. Und sie hatten ein Einsehen. Sie haben mich geschickt, den Tazolen zwei Geschenke zu machen.«

Aus der Gestalt des Geflügelten bildete sich ein Gespinst und schwebte zu Boden, Nan er Ovan genau vor die Füße. Dazu sagte der Geflügelte: »Dies ist jener Psi-Schild, den sich die Tazolen so sehr gewünscht haben, um gegen die Beeinflussung der Gharrer immun zu sein. Die Götter reichen dazu auch die Baupläne, die so abgefasst sind, dass eure Ingenieure sie lesen können. Vervielfältigt diesen Schild, baut davon so viele Kopien wie nur möglich - und die psireflektorischen Kräfte der Gharrer werden euch nichts mehr anhaben können. Damit wollen es die Götter jedoch nicht genug sein lassen. Sie machen euch ein zweites Geschenk. Wenn ihr nämlich meinen Bruder Gaintanu befreien wollt, müsst ihr auch die 61 Sonnen des Sonnentresors manipulieren können. Da eure Technik nicht ausreicht, einen solchen Impulsgeber zu entwickeln, oder sich dieses Problem euch noch nicht gestellt hat, bin ich befugt, euch die Pläne für den Bau eines solchen wirkungsvollen Instruments zu überlassen.«

Aus der Gestalt des Geflügelten löste sich wieder ein Gegenstand und landete vor Nan er Ovans Füßen. Gleichzeitig wurde die Gestalt des Gottes Xion durchscheinend und löste sich schließlich ganz auf. Xion setzte keine weiteren Zeichen mehr. Alle Scocoren kamen zu der Ansicht, dass sie gerade Zeugen des größten Wunders geworden waren, das die Götter jemals gewirkt hatten. Das Psi-Netz ging daraufhin in Serie und wurde Hundertausende Male vervielfältigt. Auch der Impulsgeber für den Sonnentresor wurde gebaut und auf das Flaggschiff von N an er Ovan verladen, mit dem er die Befreiungsflotte aus rund 200.000 Raumschiffen persönlich anführen wollte. Vil an Desch wurde zu seinem Stellvertreter.

Nan er Ovan war bereits an die 1300 Jahre alt und somit der älteste Tazole der Geschichte. Es war ihm nicht gegönnt zu erleben, wie die Befreiungsflotte den Sonnentresor erreichte und eroberte. Vil an Desch wurde an seiner Stelle zum obersten Scocoren in Yeguenol. »Alles Weitere ist dir bekannt, Mhogena«, beendete Vil an Desch seine Geschichte. »Ich weiß, für dich ist der Sonnentresor nicht Gaintanus Gefängnis, und Xion war ein falscher Prophet, der unseren Irrglauben nährte und unsere Religion für seine Zwecke ausnutzte. Ich will dir das glauben, ich habe mich überzeugen lassen. Aber sage ehrlich, empfindest du nicht Hochachtung vor dem, was wir Tazolen mit unserem Glauben bewegt haben?«

Epilog

Samstag, 5. Februar 1291 NGZ

»Vincent, geh nicht!« flehte Tuyula Azyk geradezu. »Du darfst dich jetzt nicht aufgeben. Wir brauchen dich, du musst uns zu den Farbquellen führen und uns mit So'o'both zusammenbringen.« Vincent Garrons Gestalt wurde immer durchscheinender, seine Stimme war bereits so schwach, dass er kaum noch zu hören war, als er sagte: »Ich kann nicht mehr, Tuyula. Du entgleitest mir, wirst mir fremder und ferner ... Meine einzige Chance ist So'o'both. Nur seine Nähe gibt mir Kraft.« »Er raubt sie dir, Vincent. Er saugt dir das Leben aus!« »Ja, und doch ...«

»Beantworte mir noch eine Frage, Vincent!« rief Tuyula verzweifelt, als Garron sich fast schon in nichts aufgelöst hatte. Sie sah seine Augen auf sich gerichtet, aber sie schien sie nicht mehr zu sehen, starnten durch sie hindurch. Sie fragte: »Ist So'o'both ein Guan a Var?« Tuyula sah, wie Garron noch die Lippen bewegte, aber sie hörte seine Worte nicht mehr. Und dann hatte er sich endgültig in nichts aufgelöst. Atlan spielte ihr hinterher die Aufzeichnung der letzten Minuten vor und verstärkte die Stimme des Mutanten, so dass seine letzten Worte nun deutlich zu hören waren. Er sagte: »Durchaus möglich, dass ... So'o'both ein Guan a Var ... Warum nicht?«

»Vincent ist verloren!« Tuyula Azyk sah Atlan erwartungsvoll an. »Er kann aus eigener Kraft nicht mehr zu uns finden. Wenn wir ihm helfen sollen - und das ist unsere Pflicht -, müssen wir ihm in den Sonnentresor folgen.« »Das sehe ich auch so«, stimmte der Arkonide zu. Aber er dachte nicht so sehr an Vincent Garrons Überleben, sondern an die Tatsache, dass er das einzige Bindeglied zu den Guan a Var darstellte.

Mhogena erschien im Testlabor. Er zeigte sich über Vincent Garrons Verschwinden erschüttert, jedoch darüber erfreut, dass Atlan eine Expedition in den Sonnentresor schicken wollte. »Ich bin nun bereit, nach Trokan zu gehen«, sagte der Fünfte Bote von Thoregon abschließend. In diesem Moment wurde das Aufkommen starker Hyperbeben gemeldet. Dieser Warnung folgte die Meldung, dass die außer Kontrolle geratene Schaltstation Huscoot in einer gewaltigen Explosion vergangen war. Über die Auswirkungen dieser Katastrophe auf den Sonnentresor konnten noch keine Prognosen erstellt werden. Aber die Situation würde sich ganz gewiss noch mehr verschärfen.

ENDE

Die Lebensgeschichte des Vil an Desch verriet genug über die Historie der Tazolen und die Ereignisse, die zu ihrer Machtübernahme in der Galaxis Aligion führten. Damit wird aber auch eines klar: Es handelt sich um eine religiös begründete Invasion, bei der »realistische« Argumente niemanden vom Gegenteil überzeugen können.

Im PERRY RHODAN-Roman der nächsten Woche geht es erst einmal um ein ganz anderes Thema: um die Galaxis DaGlausch, in der die Menschen der Nation Alashan den Aufbau ihrer kleinen Kolonie weiter betreiben möchten. Horst Hoffmann schrieb diesen Roman, der folgenden Titel trägt: HIOBSBOTSCHAFT